DILETTANTEN BÜHNE.





Superb German Romant[illegible]
Binding

Almanach für Privatbühnen.

Erstes Bändchen
auf
das Jahr 1817.

Herausgegeben
von
Adolph Müllner.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen.

An

Ihre Königliche Hoheit,

M a r i a n n e,

Prinzessin Wilhelm von Preußen.

Königliche Frau!

Als ich im Frühling dieses Jahres, während meines Aufenthalts in Berlin, das Glück hatte, vor Ew. Königliche Hoheit berufen zu werden, glaubte ich, nur einer ehrenden Auszeichnung

entgegen zu gehen. Aber ich fand unendlich mehr: denn ich wurde gewürdiget, in ein tief empfindendes Frauengemüth zu schauen, in welchem die Bilder meiner Einbildungskraft lebten, die ich in meinem tragischen Versuch, die Schuld, gezeichnet hatte.

Ew. Königliche Hoheit, nicht unbekannt mit der schwachen Seite der Sänger, die eines solchen Lohnes sich gern rühmen mögen,

erlaubte mir, der schönen Stunde, wo ich ihn empfing, ein öffentliches Denkmal durch die Zueignung dieser Blätter zu stiften. Ihr Inhalt, so weit er von mir herrührt, eignet sie wenig für diesen Zweck. Es sollten Lieder Melpomenens seyn, die ich ihrer königlichen Freundin darbrächte. Aber die tragische Muse hat seit der Schuld mir nichts beschert, als den blutbefleckten Lorbeerkranz eines fabel-

haften Kriegers, den ich zarter Frauenhand nicht bieten darf.

Ew. Königl. Hoheit

Weißenfels an der Saale,
am 1. Aug. 1816.

unterwürfiger Verehrer,

Müllner.

An die Leser.

Die Schauspielkunst, insofern sie eine redend-bildende ist, wird von der Volksbühne der Deutschen durch eine Uebermacht verdrängt, der sie nicht mehr widerstehen kann: ich meine, durch dasjenige Rührei von Kunst und Unsinn, welches wir Oper nennen. Ihm steht der doppelte Vortheil zur Seite, daß der Besitz von Geist und Geistesbildung weder die Ausführung auf der Bühne, noch den Genuß vor der Bühne bedingt, da die Macht der Tonkunst, welche mehr der physischen als der geistigen Welt angehört, bis an die Nerven des Unverstandes, des Blödsinnes und selbst des Wahn-

witzes sich erstreckt. Dieser Vorzug zieht vom Pallast bis zu Küche und Stall herab die Menge an; die Oper füllt das Haus von der Hofloge bis zur Galerie, und da die Bühnenverwaltung immer mehr und mehr in Gefahr kommt, nicht sowohl Sache des Staats, als vielmehr Sache der Staatsverwaltung, das heißt, Finanzspekulation zu werden so wird über die Kleinigkeit, daß die Oper wenig oder gar nichts für die Geistesbildung der Nation vermag, natürlich immer mehr und mehr hinweg gesehen. Die redende Schauspielkunst, die nur unter der lästigen Bedingung des Denkens Kunstgenuß gewähren kann, muß daher in Deutschland untergehen, wie sie einst in Rom unterging, oder auf die Privatbühne sich flüchten, wohin ihre prunkliebende und raumbedürfende Unterdrückerin sie nicht so leicht verfolgen wird.

Diese Ansicht der Dinge hat mich bewogen, auf den wiederholten Wunsch der Verlagshand-

lung einzugehen, und als Herausgeber an die Spitze der Unternehmung zu treten, welche mit diesem Bändchen beginnt. Ihr Fortgang ist auf die Beiträge berechnet, wozu ich die Dichter deutscher Zunge hiermit freundlich eingeladen haben will.

Der dramatische Inhalt des Taschenbuchs ist der Hauptzweck; der dramaturgische Nebensache.

Ich wünsche poetische Beiträge; aber daß sie eben metrisch geschrieben sind, ist keineswegs Bedingung der Aufnahme.

Auch werfe ich die Angel dieser Einladung nicht aus, um bloß dramatische Gründlinge, ich meine, sogenannte Kleinigkeiten zu fangen, die es oft mehr noch an Inhalt, als an Umfange sind. Minna von Barnhelm, Emilia Galotti, Kabale und Liebe, Tasso und die Schuld (wenn ich sie in dieser Gesellschaft nennen darf) werden eben sowohl, als

Werners Februar und der meinige, Göthe's Laune des Verliebten und Kotzebue's Rosen, Steigentesch Kleinigkeiten, Küstners Bruis und Palaprat, Contessa's Räthsel und Babo's Puls, auf den Privatbühnen gebildeter Stände dargestellt, und es giebt Dilettantentheater, deren Mitglieder es einem Dichter Dank wissen würden, wenn er um ihretwillen Shakespear's und Calderon's Tragödien ihres Prunks entkleiden, und ihnen die mechanische Umständlichkeit nehmen wollte.

Obschon ich glaube, daß es der Privatbühne vorzüglich in der ernsthaften Gattung an einfachen, poetisch gedachten Stücken gebricht, so werde ich doch auch sehr gern die sinnreiche Posse aufnehmen, die für diesen Zweck selbst bis zur humoristischen Nachahmung der Marionettenkomödie gehen kann. Es gebührt dieser Dichtungsart ein Zufluchtsort auf der Privatbühne um so mehr; da sie auf der öffentlichen gewöhnlich

mit der Tragödie das traurige Schicksal theilt, durch prosaische Handwerksmäßigkeit herabgezogen zu werden.

Die Einsendung muß der Kupfer wegen spätestens im März des Druckjahres postfrei geschehen.

Die aufgenommenen Stücke können so lange, als die zwischen dem Verleger und mir bedungene Auflage nicht vergriffen ist, in keinem andern Verlage erscheinen; doch bleibt ihren Verfassern das Recht, sie drei Jahr nach der Versendung des Almanachs, worin sie stehen, in jeder beliebigen Ausgabe ihrer sämmtlichen theatralischen Werke anderweit erscheinen zu lassen.

In Hinsicht des Ehrensoldes bin ich bereit, auf Verlangen des Einsenders zwischen ihm und dem Verleger das Mittleramt zu üben. Ich bitte deßhalb um bestimmten Ausdruck der dießfalsigen Erwartungen und aller andern Bedingungen, von welchen der Dichter seinerseits die Aufnahme abhängig zu machen gesonnen ist.

Noch muß ich in Hinsicht auf das erste Stück dieses Jahrgangs, die Zweiflerin, der öffentlichen Bühne eine Genugthuung geben. Ich habe in der Nachschrift zu diesem Spiel den Zweifel ausgedrückt, ob das deutsche Theater eine Zweiflerin und einen ersten Liebhaber aufzuweisen habe, wie sie zu dieser Darstellung nöthig sind, und ich vernehme eben aus glaubwürdiger Feder, daß Mad. Löwe und Herr Korn in Wien die Aufgabe vor dem Publikum des dortigen Burgtheaters vollkommen befriedigend gelöset haben.

Weißenfels an der Saale am 18. Jul. 1816.

Müllner.

Inhalt.

Die Zweiflerin.

Dramatisches Spiel in Einem Akt

von

A. Müllner.

Personen.

Der alte Baron.

Adelheit, Gräfin Cyr, Wittwe, seine Tochter.

Ferdinand Baron von Halt, sein Vetter.

Baron von Weiß.

Ernestine, im Dienst der Gräfin.

Valentin, in Ferdinands Diensten.

Zimmer auf dem Landhause des alten Barons, mit zwei Seitenthüren und zwei Thüren im Grund.

Erster Auftritt.

Baron von Halt.

Er hat geschrieben, legt die Feder weg, und bricht in Selbstbetrachtung aus.

Erfahren in der Kunst, die Herzen zu bezwingen,
Im Angriff immer kühn, stets glücklich im Vollbringen,
Gefürchtet, eh' ich kam, geliebt, wenn ich erschien,
Beweint, wenn ich entfloh — von Blume zu Blume getragen
Vom rauschenden Fittig der Lust — wer mocht's zu denken wagen,
Daß mir von Schüchternheit die Wang' einst würde glühn?
Daß ich den Dichterkiel in Dinte würde tauchen,
Um meine Zärtlichkeit in Liedern auszuhauchen?
Ich? Der Baron von Halt? — Unglaublich, und doch wahr!

Halt ist verliebt vom Fuß bis zu des Hauptes Haar!
's ist eine Krankheit! Und doch möcht' ich nicht genesen,
Das süße Gift durchdringt mit Qual und Lust mein Wesen.
Doch — enden wir das Lied.

Er liest was er zuletzt geschrieben.

„Wohl hab' ich's verschuldet, zu schweben
„In Aengsten vor ihrem Gericht,
„Ihr Zweifel erfüllt mich mit Beben;
„Doch ewig verkennt sie mich nicht.

Er sinnt einen Augenblick, dann schreibt er.

„Die Wahrheit —"

Geräusch an der Thür.

Man kommt. Hinweg, geschwind,
Das darf kein Auge schaun.

Er verbirgt das Blatt unter Papieren, welches die Eintretende noch bemerkt.

Zweiter Auftritt.

Halt. Ernestine, gepflückte Blumen in der Hand.

Halt.

Ach, du bist's, liebes Kind?

Erneſtine,

beſchäftigt, die Blumen in Vaſen zu ſetzen.

Ja, wenn mir recht iſt, bin ich's ſelbſt.

Halt.

Und — die Couſine?

Erneſtine.

Iſt die Couſine.

Halt.

Ja, wo aber?

Erneſtine.

Wo die Biene
Den Honig holt. Sie hat die Blumen abgepflückt,
Und aus dem Garten mich damit hieher geſchickt.

Halt, auf ſie eindringend.

Ah! — Gieb! gieb her, geſchwind!

Erneſtine.

Mein Himmel! Ja doch, da!
Die ſchönſten — da! — die je in Männerhänden
ſtarben.

Bemerkend, daß Halt ſie verſtohlen küßt.

Wie ſüß iſt nicht ihr Duft! wie prächtig ihre Farben!
Und dann — die ſchöne Hand, die ſie gebro-
chen! — ja,
Das kenn' ich.

Halt.

Wirklich?

Ernestine.

Hier im Schloß wohnt: der Papa,
Die Tochter, ich und Sie. Der Papa ist charmant,
Ich auch, geliebt es Gott, und mehr; doch unsertwegen
Wird ein so flüchtig Schiff sich nicht vor Anker legen.

Halt.

Du hast's gemerkt?

Ernestine.

Was?

Halt.

Was ich kaum mir selbst gestand:
Die Liebe, die ich längst für Adelheit empfand.

Ernestine.

Nein! — Doch ich merkte die, die Sie ihr längst geheuchelt.

Halt.

Weißt du, daß der Verdacht Adelen wenig schmeichelt?
Sprich, mangelt etwas ihr, das zu bezaubern taugt?

Ernestine.

O, nein; doch Ihnen fehlt, was man zum
Lieben braucht.

Halt, frappirt.

Verwünscht! — Wärst du mir sonst so naseweis
gekommen,
Gleich hätt' ich mit dir selbst die Probe vorge=
nommen,
Und schnell dich überzeugt, daß du mein Herz
verkannt.
Doch wenn man einmal liebt, ist man nicht
mehr galant,
Und trotz der Augen da, die Männerherzen
rauben —
Für deine Herrschaft nur verlang' ich deinen
Glauben.

Ernestine.

Leicht glaubt die Eitelkeit für sich, für andre
schwer.

Halt.

Nun denn, glaub', was du willst; nur thu, was
ich will. Hör,
Ich hab genug gelebt, um deinen Stand zu
kennen,

Statt Kammer= sollte man euch Herzens=
Mädchen nennen.
Adele traut mir nicht; dir glaubt sie, sprich
für mich.

Ernestine.

Wovon?

Halt.

Von meiner Ruh, von ihrem Glücke sprich,
Das Keinem kann so nah, als mir, am Herzen
liegen.

Ernestine.

Von ihrem Glück? Was wär wohl dem noch
beizufügen?
Reich, Wittwe, jung und schön, das heißt: ge=
wiß, zu siegen
Mit jedem Blick, der nicht auf Marmor fällt
und Erz;
Ein alles bezaubernder Geist, ein tief empfinden=
des Herz,
Von Freunden und Dienern geliebt, des Vaters,
des zärtlichsten, Freude,
Und, weil sie das alles verdient, selbst heilig
dem geifernden Neide —
Bedarf sie mehr, als das?

Halt.

Wie gern hör' ich dir zu,
Wenn du die Gräfin rühmst! — Ich denke ganz
wie du,
Ich freu' mich ihres Glücks — und doch — ich
muß gestehen —
Mich schmerzt's, ganz glücklich sie — und ohne
mich, zu sehen.

Ernestine.

Wie zart empfinden Sie! — Wie würden Sie
Sich freun,
Stellt etwas Unglück sich bei der Geliebten ein.
Da kommt, da tröstet man; es heilt der Stich
der Schmerzen,
Ein süßeres Gefühl nimmt Platz im weichen
Herzen,
Man nennt es Dankbarkeit, und die kann
man gestehn.
Sie wächst. — Sie wachse nur! Ist eine Seele
schön,
So kann sie, denk' ich, nie zuviel davon besitzen.
Wächst sie zum Baum heran; so stutzt der Aeste
Spitzen
Der kluge Gärtner ihm, und pfropft die Liebe
d'rauf,
Und liest von Einem mehr die Früchte jubelnd auf.

Halt.

Nur Einen Baum will ich in meinem Garten haben,
Er steht im freien Feld, hilf aus der Erd' ihn graben.
Du hast mir nicht getraut, ich lobe dich darum;
Ich stand in bösem Ruf — die Vorsicht bringt dir Ruhm.
Doch nun, da du mich kennst, nun muß sie dich verpflichten,
Mir beizustehen, und — ich rechne d'rauf.

Ernestine.

Mit nichten!
Wie fein Sie sind, mein Herr Baron; ich bin kein Kind.
Die Sonne bleicht den Mohr nicht. Ihre Lieb' ist Wind,
Und zum Eroberungs-Plan biet' ich die Hände nimmer.

Halt, ärgerlich.

Plan? Ihr träumt überall von List, ihr Frauenzimmer.
Weißt du, mein schönes Kind! zu klug gränzt nah' an dumm.

Ernestine.

Mit Fein und Grob ist das der Fall nicht.

Halt, ruhiger.

Sei's darum!

Bleib wenigstens neutral.

Ernestine.

Auch das nicht.

Halt, entschlossen.

Nun so sollen
Mir Lieb' und Offenheit den Fels vom Wege
rollen.

Ernestine.

Der Glaube nur versetzt die Berge.

Halt.

Wollen sehn,
Ob sie der Wahrheit glaubt! — Gleich will
ich zu ihr gehn.

Ab.

Dritter Auftritt.

Ernestine, dann Valentin.

Ernestine ihm nachsprechend.

Glück auf den Weg!

Tritt an den Tisch, wo Halt geschrieben hat.

Als ich in's Zimmer bin getreten,
Hat er hier was versteckt. Da dächt' ich denn, wir thäten
So klug und fänden's. Sucht. Ah, ich hab's!

Sie findet ein Papier, steckt es aber gleich weg, weil Valentin eintritt.

Valentin.

Mein Herr nicht da?

Ernestine.

Siehst du ihn?

Valentin.

Nein. — Indeß —

Ernestine.

Willst du ihn suchen?

Valentin.

Ja.
Kommt Zeit kommt Rath! — Ich bin so gern bei Ernestinen —

Zuthulich.

Mit unsrer Liebe, Kind, wie steht es?

Ernestine.

Kalt, zu dienen.

Valentin.

Wie? Siehst du, daß es mir an Feuer fehlt
bei dir?

Ernestine.

O, nein!

Valentin.

Wo also sitzt die Kälte denn?

Ernestine.

Bei mir.

Valentin.

Wahr! — Aber weißt du auch, daß ich erstaune? —
So lange widerstand mir keine noch.
Ich bitt' dich, endige die spröde Laune,
Sonst end' ich, wie ein Narr: im Ehejoch.

Ernestine.

Ich, meinst du, würde mich nicht sehr bedenken?

Valentin.

Du, mein' ich, würdest klüger seyn, als ich.

Ernestine lachend.

Denkst du im Ernst, mir deine Hand zu schenken?

Valentin.

Beinah! — Ich fürchte nur, zu glücklich mach'
ich dich.

Ernestine.

Sorg nicht! Ich kann von Glück und Narrheit viel ertragen.

Valentin.

Vergiß den Ruhm nicht, mich in's Ehejoch zu schlagen,
Den Schüler des Barons.

Ernestine,

spottend, schon mit dem Gedanken ihn auszuforschen.

Kennst du sein A, B, C?

Valentin.

Oh — bis zum Z; allein die Praxis thut mir weh:
Er pflegt, hat er gesiegt, auf und davon zu gehen;
Ich kann ein Weiberaug' nicht um mich weinen sehen.

Ernestine freundlich.

Bist eine gute Haut.

Valentin ehrlich.

Die täglich besser wird.

Ernestine.

Was Schlechtes an dir ist, ist vom Baron kopirt,
Und schlecht zu deinem Glück.

Valentin pikirt.

Ei!

Ernestine.

Meinst du, ihn zu kennen?
Sagt er dir alles?

Valentin.

Ja.

Ernestine.

Kannst du die Schöne nennen,
Auf die er's jetzt gemünzt? Laß hören, ob du's weißt?

Valentin selbstgenügsam.

He, ob ich's weiß? — Es ist die Nachbarin.

Ernestine.

Die Kleist?

Valentin, mit bejahender Geberde.

Baronin Kleist, die durch gemessene Befehle
In dieses Schloß uns bannt.

Ernestine.

Wie? Sie befahl —? Erzähle.

Valentin.

Ja, sie befahl dem Herrn —

Ernestine einfallend.

Hier auf Besuch zu gehn,
Bei meiner Gräfin?

Valentin schüttelt.

Nein.

Ernestine.

Nun, was befahl sie denn?

Valentin.

Gerad das Gegentheil: die Gräfin zu vermeiden.

Ernestine.

Und darum seid ihr hier?

Valentin.

Ja! Sollen wir denn leiden,
Daß die Besiegte, stolz, uns noch Gesetze schreibt?
Zum Hohne des Befehls kam man hieher, und bleibt!
Bleibt — bis man d'rüben sich in Thränen satt gebadet,
Und zärtlich, durch Billet, uns zur Versöhnung ladet.

Ernestine.

Ob er nicht, da denn doch ein doppelt Glück nicht schadet,
So nebenher ein Aug' auf meine Gräfin hat?

Valentin, nach einigem Besinnen, wichtig.

Nein. Denn das hätt' er mir eröffnet.

Ernestine.

In der That?

Valentin.

Von mir wird Nam' und Tag des Sieges auf-
gezeichnet,
Seit eine närrische Geschichte sich ereignet,
Die — Er lacht. Nun, urtheile selbst: Mein Herr
hielt Musterung,
Wie er gewöhnlich thut, von allen Liebesbriefen,
Die im verwichnen Jahr' in seine Hände liefen.
Packete! Haufenweis! zu kluger Sonderung —
Was nützen kann, heraus, den Ueberrest in's
Feuer.

Ernestine.

Aha!

Valentin.

Im Suchen stößt er auf ein Ungeheuer
Von Pack; wir öffnen's; Stil und Schrift sind
unbekannt.
Du weißt, die Unterschrift fehlt solchen Brie-
fen immer.
Wir lesen, Wort für Wort. Umsonst! Kein
Licht, kein Schimmer,

Wer so viel Zärtlichkeit an uns hat abgesandt!
Wir sehn, sie war verreist, ist lange weggeblieben;
„Vergiß Lucinden nicht!“ hat sie von fern geschrieben —
Auch manches andere Detail noch; aber — nein!
Uns fällt der Name nicht, fällt die Person nicht ein!

Ernestine.

Das ist zu arg! Bis auf den Namen zu vergessen,
Was man geliebt!

Valentin.

Jawohl! Man merkt, was man gegessen,
Oft über Jahr und Tag. — Indeß, sie ward gerächt.
„Ha!“ rief er, „welch' ein Stil!“ — 's ist wahr, sie schrieb nicht schlecht.
„Auf, hilf mir, Valentin, daß ich die Schreib'rin finde!“
Gesucht; umsonst! — und die vergessene Lucinde
Hätt' ihn bei Einem Haar um den Verstand gebracht. —
Seitdem wird pünktlich, wenn der Herr beginnt zu lieben,

Der Nam', und wenn er siegt, das Datum aufgeschrieben.
Dieß Protokoll führ' ich.

Ernestine.

Vorsichtig ausgedacht.

Valentin artig auf seine Weise.

Du hast's viel sicherer: denn deine Reize haben
In deines Liebsten Herz dein Bildniß eingegraben,
Und — bis zum jüngsten Tag wird es darinne glühn! —

Sie umfassend.

Versprichst du gleiche Treu dem treuen Valentin?

Ernestine macht sich los.

Es kommt wer — packe dich!

Valentin durch eine Seitenthür laufend ab.

Vierter Auftritt.

Ernestine. Adelheit.

Ernestine vor sich.

Sie selbst! — Laut. Die Promenade
Vorbei schon?

Adelheit.

Längst. Ich komm' vom Vater.

Ernestine.

Jammerschade!

Adelheit.

Wie so?

Ernestine.

Der Herr Cousin sucht jetzt in raschem Lauf,
Voll Zorn und Liebe, Sie im Blumengarten auf.

Adelheit.

Voll Zorn?

Ernestine.

Auf mich.

Adelheit.

Warum?

Ernestine.

Er wollte mich verführen —

Adelheit schnell.

Was! Hier? — Das find' ich stark!

Ernestine lächelnd.

Ah, Sie verstehn mich nicht.
Verleiten wollt' er mich, für ihn Ihr Herz
zu rühren.

Adelheit.

Wie nahm er sich?

Ernestine.

Gewandt! ganz wie ein Bösewicht,
Der darauf ausgelernt, die Damen zu bethören.

Adelheit.

O ja, das liebt er.

Ernestine.

Und ihn kann noch jemand hören,
Wenn er von Liebe spricht?

Adelheit scherzend.

Er spricht ganz hübsch davon,
Und schreibt!

Ernestine.

Laß sehn! das Papier hervorsuchend.
Ich hab' von seinem Stile schon
Ein Pröbchen in der Hand.

Adelheit.

An dich?

Ernestine.

Man kann nicht wissen.

Flüchtig auf das Blatt sehend.

Die Zeilen kurz und lang — Lust Brust, List küßt — Das Küssen
Wird mit der Dienerschaft prosaisch nur getrieben.
Es ist stets ungereimt, wenn uns die Herren lieben.

Sie giebt das Blatt an Adelheit.

Ich sah, daß er's verbarg, ich merkte mir den Ort,
Und trieb durch Widerspruch ihn aus dem Zimmer fort.

Adelheit.

Ein Lied.

Erneſtine.

An wen?

Adelheit.

Ich seh den Namen Adelheit.

Erneſtine.

An Sie? — Ja?

Adelheit.

Wie es scheint.

Erneſtine.

Ah, welche Pfiffigkeit!

Man glaubt gefundnen mehr, als übergebnen Lügen;
Ich war betrogen, als ich wähnte, zu betrügen.

Die Hand nach dem Liede ausstreckend.

Wir legen's wieder hin!

Adelheit

wendet sich schnell weg, und wirft das Blatt nachlässig auf den Tisch, dann zu Ernestinen.

Sieh nach dem Papagei,
Ob er noch Futter hat.

Ernestine frappirt.

Der Papagei! Vor sich. Ei, ei!
Hier will die Eitelkeit das ihrige verzehren! —
Was Eitelkeit genießt, kann auch die Liebe nähren.

Ab.

Fünfter Auftritt.

Adelheit, dann Halt, zuletzt Erneſtine.

Adelheit

ergreift, ſobald Erneſtine fort iſt, das Gedicht, und lieſt vor ſich. Miene und eine leiſe Kopfbewegung, die dem Rythmus des Liedes zu folgen ſcheint, drücken ihr Wohlgefallen aus, welches, immer ſteigend, ſie bis auf den Punkt treibt, wo man das, was uns gefällt, ſich laut vorlieſt, um es doppelt zu genießen. In dieſer Stimmung richtet ſie das Auge wieder auf den Anfang des Lieds, und lieſt es laut, mit Ausdruck und immer wärmerem Antheile.

„Im blumigen Thale des Lebens,
„Getragen vom Flügel der Luſt,
„Sucht' einſt ich den Frieden. Vergebens!
„Der Friede wohnt nur — in der Bruſt.
„Der Fülle der Kraft mir bewußt,
„Trieb jagend zum Ziel ich den Wagen.
„Unſeeliger Wettlauf, du ruhſt!
„Die Freude kann Kraft nicht erjagen.
„Wie Schlangen, in Knoten geſchlagen,
„Umlauert' ich Herzen. Du biſt
„Verſchworen, o Lüge! Verſagen
„Wird ewig ſich Liebe der Liſt.
„Nur Liebe wirbt Liebe. Sie iſt
„Der Friede, die Freude, das Leben.

„Wenn liebend Adele mich küßt;
„So ist mir der Himmel gegeben.
„Wohl hab' ich's verschuldet, zu schweben
„In Aengsten vor ihrem Gericht.
„Ihr Zweifel erfüllt mich mit Beben;
„Doch ewig verkennt sie mich nicht.
„Die Wahrheit —"

Die Schrift endiget hier; den Inhalt gleichsam in Gedanken fortsetzend, läßt Adelheit den Arm, womit sie das Blatt hielt, sinken. Halt, der früher eingetreten ist, und, ihr langsam sich nähernd, den größten Theil des Lieds lesen gehört hat, steht ihr in diesem Augenblick zur Seite und fällt ein.

Halt.

„Sie lebt im Gedicht.
„Drum, Adelheit, glaube dem Sänger:
„Er liebt dich, beim ewigen Licht!

Von Empfindung überwältigt zu ihren Füßen; (aber bei Leibe kein galanter Fußfall.)

„O, tödt' ihn! nur zweifle nicht länger!"

Adelheit

betroffen, als sie Halt gewahr wurde, und ergriffen, als er zu ihren Füßen stürzt, hat abgewendet einige Sekunden geschwiegen; jetzt wendet sie sich zu dem Knieenden und spricht, ihm die linke Hand reichend.

Des Scheins und des Wesens Vermenger,
Frei herrscht er im Liede, der Wahn.

Die Regel des Lebens ist strenger.
Ich glaube dem Lied — Lächelnd von ihm weg.
nicht dem Mann!

Halt, der aufgestanden, ungewiß.

Adele!

Adelheit ernst.

Heiß ich, und wir kennen uns! Was soll
Die Fastnacht?

Halt, schmerzlich getroffen.

O mein Gott! — Bin ich nicht weiter?

Adelheit.

Toll,
Rein toll sind Sie, Baron, und das ist weit zur
Gnüge.

Halt, bös auf seinen Unstern.

Todt will ich seyn, todt! wenn Sie denken,
daß ich lüge.

Adelheit scherzend.

So sterben Sie, Cousin! denn anders denk' ich nie.
Sie tritt dicht vor Halt, welcher sich schmerzlich abgewendet.
Bedenken Sie einmal genau, was Sie verlangen! —
Verwandt, von Jugend auf stets Freunde, ich
und Sie —
Ward jemals ein Roman von Ihnen angefangen,

Von dem Sie mir nicht Plan und auch Erfolg vertraut?
Kenn' ich nicht Ihr System, als hätt' ich's mit erbaut? —
Zwar — ich begreife, daß der Berg der Hindernisse
Sie, leichter Siege satt, gewaltig reizen müsse.
Des Lorbeerkranzes schier ist der Betrüger werth,
Wenn er am Ende die Vertraute selbst bethört.
Doch — Lächelnd. wer uns in der Kunst des Angriffs unterwiesen,
Hat die Vertheidigung zugleich uns beigebracht.
Ihr Plan lobt Ihren Witz, der meine muß es büßen.

Halt.

Den meinigen verhöhnt Ihr schmählicher Verdacht!
Müßt' ich nicht rasend seyn, wenn ich geschickt mich glaubte,
Zu täuschen, wo ich selbst die Möglichkeit mir raubte?

Adelheit lachend.

Das da, zum Beispiel, war nicht eben unge-
schickt. —

Satirisch fortfahrend.

Sie haben ein Gesicht, das keine Maske drückt.
Versuchen Sie's damit bei mir! In großen
Dingen
Nimmt die Gerechtigkeit das Wollen für's Voll-
bringen.
Unendlich ist der Ruhm, wenn Unerhörtes glückt;
Und eine Krone, wo so viele Siege funkeln,
Kann Eines Abzugs Wölkchen nicht verdunkeln.

Halt, seufzend.

O, hätt' ich nie gesiegt!

Adelheit, nachspottend.

O! hätt' ich's nie erzählt!

Halt, wie vorhin.

Sie liebten mich vielleicht?

Adelheit, halb vor sich, doch laut.

Das hätte mir gefehlt!

Halt, dringend zu ihr gewandt.

Adele! reden Sie! Wenn die Vergangenheit
Mich keines Leichtsinns zieh? — Wenn meine
Zärtlichkeit

Die erste Huldigung des Herzens wär', des
reinen? —

Ihre Hand an's Herz drückend, schmelzend.

Adele? — Wie? —

Adelheit,

in Phantasieen versunken, sich vergessend.

Ja, dann! —

Halt, ihre Hand feurig küssend.

Könnt' uns dann Liebe einen?

Adelheit wie aus dem Traume geweckt.

Ha Schlange! — Wie sie sich dem vorgesteckten
Ziel

Im weiten Bogen naht!

Sie wendet sich von ihm.

Halt, sie verlassend, gekränkt.

Das ist zuviel! Mit ausbrechenden Thränen. zuviel!

Adelheit, mit ihrer Bewegung kämpfend.

Beinah! — Beinah, Cousin! — Der heuchle-
rischen Zähre —

Wenn ich ihr widersteh', ist's nur durch Ihre Lehre.

Halt,

nach einer kleinen Pause, ihr Auge suchend.

Unmöglich! Nein! Das ist Verstellung,
Adelheit!

Sie zweifeln wenigstens, wenn Sie mir noch
nicht glauben. —
Ich bettl' um Liebe nicht! Was meine Lippe
beut,
Mißfiel's, ich trüg's mit Kraft. — Doch die
Unmöglichkeit
Zu überzeugen nur — das klemmt in Folter-
schrauben —
Macht dem Ertrinkenden mich gleich, der „Hülfe"
schreit
Zu Menschen am Gestad', zu Schwimmern, aber
tauben,
Die in der Angstgeberd' ein Spiel zu sehen
glauben.

Adelheit, scherzend.

Das Gleichniß hinkt, Cousin: ich höre Ihre
Noth,
Allein ich seh' sie nicht.

Halt.

Sie spotten mich zu todt!

Adelheit.

Ich spotte, bis der Plan ausfährt aus Ihrem
Sinn,
Erobernd in das Herz der Freundin ein-
zuziehn.

Halt, ungeduldig.

Ich habe keinen Plan! — Sonst hab' ich Sie geachtet
Als meines Freundes Frau, nie Ihnen nachgetrachtet.
Da macht der Himmel Sie — Mit ausbrechendem Aerger. vielleicht mein Teufel — frei,
Führt Sie hieher, und läßt zur Strafe meiner Sünden
Mein unbewachtes Herz durch Ihren Blick entzünden!

Adelheit lacht.

Gut lachen haben Sie: denn wer verliert dabei?
Ich! Ich — und — alles. — War ich vormals nicht die Seele
Von jeder Lustparthie? von jedem Pfänderspiel?
Log mir's die Eitelkeit, daß selbst Adele
Da, wo der Vetter war, am meisten sich gefiel?
Was ist er nun? — Ein Träumer, ein Zerstreuter,
Langweilig, wortarm, stumm; von Witz alltäglich breiter!
Wen amüsirt er noch? wen? — Keine Seele!

Adelheit.

Doch!
Beruhigen Sie Sich: mich amüsirt er noch.

Halt.

Durch seinen Wahnwitz, ja!

Adelheit.

Der schönste von den Zweigen
Der Liebeskunst ist: Geist besitzen und nicht zeigen.
Die Liebe, sagt man, nimmt den Klugen den Verstand,
Den Dummen giebt sie ihn. — „Bist du als klug bekannt,
Laß die Geliebte nichts von deinem Geiste spüren.
Je weniger du zeigst, je mehr wirst du sie rühren."
Ein Mann von Kopfe kann — langweilig nicht allein —
Er kann, wenn's Liebe gilt, selbst unerträglich seyn.
Ich kenne das. Drum dächt' ich, daß wir Freunde blieben!
Nicht so, Cousin?

Halt,

mit vergeblichem Bestreben sich Luft zu machen.

Mein Herz — O Gott! es unterliegt!

Pause. Adelheit läßt zweifelhaft den Blick auf ihm ruhen. Er tritt vor sie.

Ein Heuchler bin ich, der Adelen Liebe lügt? —
Sie glauben's? — Gut! Ich bin's, will's seyn! — Wie? und Sie lieben
Mich nicht einmal genug, mich drum zu hassen? — Das
Ist eine Kälte, die, entsetzlicher als Haß,
Mich zur Verzweiflung bringt. Außer sich. Verflucht, verflucht ein Leben,
Das dir verbeut — ich will — Von ihr wegstürzend. ich will's der Hölle geben!

Er stürzt an einem Stuhle nieder und verbirgt das Gesicht darin.

Adelheit erschüttert, besorgt, tritt zu ihm.

Cousin! — Was machen Sie?

Halt,

wendet sich, ohne aufzustehen, und sieht sie an.

Adele!

Gefühl der Liebe und des Unwerths drücken ihn gleichsam nieder. Er will ihre Knie umfassen, die Hände gleiten bis an ihre Ferse herab, und seine Stirn berührt ihren Schuh. Adelheit steht verwirrt.

Ernestine,

ist eingetreten, als Halt „Adele!" rief, mit Theeservice und Theemaschine; sie setzt letztere erstaunt nieder, geht mit dem Tassenbrete nach dem Tische, und verlegen um die Art, sich kund zu geben, stößt sie absichtlich die Zuckerdose herab.

Jemine! —

Das liebe, süße Gut!

Sie sucht den Zucker auf. Halt springt auf und steht verlegen. Adelheit verläßt ihn erschrocken.

Adelheit böß.

Was bringst du jetzt?

Ernestine.

Den Thee.

Adelheit.

Wer hieß dir — ?

Ernestine.

Der Papa. Es ist Besuch gekommen,
Der Herr von Weiß.

Adelheit völlig gefaßt.

Charmant! Zu Halt. Sie haben's doch vernommen?

Halt.

O ja!

Adelheit.

Ist's nicht Ihr Freund?

Halt verdrießlich.

Ja. Will ab.

Adelheit.

Und Sie gehn?

Halt, wie vorhin.

Ich bin
Nicht aufgelegt — und weiß, Sie unterhalten ihn.

Ab.

Sechster Auftritt.

Adelheit. Ernestine.

Adelheit,

nach einer Pause mit erzwungner Ruhe.

Gabst du dem Papagei?

Ernestine.

Er hat noch. — Mit Beziehung. Frisch und munter,
Hüpft er im Bau'r, und schreit sein: „Trau, schau wem!“ mit unter.

Adelheit streng.

Unnützes Schwatzen ziemt allein dem Papagei.

Ernestine.

Verzeihung, gnäd'ge Frau —

Adelheit, abbrechend.

Gieb mir die Stickerei.

Ernestine bringt sie, dann vor sich.

Ei, ei! — Es scheint, ich muß die Zeit gelegner wählen,
Um von der Frau von Kleist gemessenen Befehlen
Ihr, und von Valentins Register zu erzählen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der alte Baron. Weiß.

Sie komplimentiren unter der Thür.

Baron.

Voran! Voran, mein Herr!

Weiß.

Nun denn! — der Sonne zu!

Er fliegt leicht, aber nicht narrenhaft, auf Adelheit zu, und begrüßt sie mit einem Handkusse.

Adelheit.

Was bringt Sie uns auf's Land?

Weiß.

Der Ueberfluß an Ruh.

Sie und zum Baron, mein alter Freund. — Was
machen Ihre Nelken?

Ernestine geht mit der Zuckerdose ab, und kommt erst gegen das Ende der Scene damit zurück.

Baron.

Sie machen's wie der Mensch; sie blühen und
verwelken.

Weiß, mit leichtem Sinn.

Und denken, wenn sie blühn, an das Verwel=
ken nicht! —
Wie lebt Freund Halt? Bekommt man ihn nicht
zu Gesicht?
Er kommt doch wohl zum Thee?

Adelheit, am Stickrahmen.

Ich glaub', er ist spazieren.

Weiß.

Ließ er nichts sagen?

Baron.

Nein. Man muß sich nicht geniren
Bei mir; man kommt und geht, wie man die
Laune hat.

Weiß.

Es ist ein Zauberschloß, das Ihre, in der
That,

Wo Ungezwungenheit und — Artig gegen Adelheit.
Sklaverei sich einen.
Kein Wunder, daß von Halt so lange hier verweilt,
Mag auch die halbe Stadt um den Vermißten weinen.

Baron.

Ah — ein Paar Weiberchen!

Weiß.

Ein Paar? Ich sage dreißig,
Und sage nicht zuviel.

Baron lacht.

Halt ist ein lockrer Zeisig.

Weiß.

Ein liebenswürd'ger Mann, dem ich viel schuldig bin.
Er hat entwickelt, was mir die Natur gegeben,
Er lehrte mich die Kunst, die schwere, froh zu leben.
Wenn ich gelitten bin, so bin ich es durch ihn.

Adelheit, ohne aufzusehen.

Fürwahr?

Weiß.

Gewiß, Madam! Von meines Glückes Stunden
Dank' ich die Hälfte ihm.

Adelheit, wie vorhin.

Sie sind bescheiden.

Weiß.

Oh,
Er ist mein Meister, ich bekenn' es unumwunden.

Adelheit, aufsehend, spitzig.

Die Ehr' ist beiderseits — und auch die Schuld: denn so
Hat er das Uebel, was Sie thun, mit zu vertreten.

Weiß.

Das Uebel? Wie?

Baron.

Ja, ja! Das ist die Litanei,
Die sie nicht müde wird, dem Vetter vorzubeten.
Die Moralistin will die Männer wahr und treu;
Sie will nicht leiden, daß Ihr Weiberherzen rühret
Zum Zeitvertreib.

Adelheit.

Hab' ich nicht recht?

Baron launig.

Ei was! Vexiret
Mir Tochter nur, und Weib, und Nicht', und Schwester nicht,
Laßt mir, mit Einem Wort, die Sippschaft nur bei Ehren;
So macht mir's Spaß, wenn man von Euren Streichen spricht.

Weiß.

Sie haben recht, und — klug ist, wer sich läßt bethören! —
Sehn Sie: Da sitzt Amynth, der zärtliche, und schwört,
Daß er Agathen liebt. — Sie hört den Schwur — und hört
Nur ihn und weiter nichts, bekräftiget von Thränen.
Er liebt, er betet an, und — macht Agathen gähnen.

Nach einer andern Seite gewandt.

Dort aber umflattert Cleant, der muntre, Dorinden, die schöne;
Ein Schmetterling schweift er um zwanzig zugleich,
Und schüttelt vor jeder die Früchte vom Zweig

Des Scherzes — der Lust! Er ist falsch!
Es logen Geberden und Töne,
Er liebte nicht Eine; und doch — hat er sie
alle ergötzt.

Adelheit mit Wärme.

Hat Eine ihn geliebt; so ist ihr Herz verletzt
Mit frevelhaftem Sinn.

Weiß.

Der Schmerz ist bald verschwunden;
Ein großer Ueberschuß vergnügt durchlebter
Stunden
Kommt dem Verräther bei der Abrechnung zu
gut.

Baron lächelnd.

Ihr habt doch immer recht, wenn Ihr auch
Böses thut,
Und unrecht hat die Welt, das Böse nur zu
rügen.

Weiß.

Das macht, es schreit der Schmerz; leis
athmet das Vergnügen.
Das Leid will Mitleid; Lust verbirgt sich
vor dem Neid. —
Wo aber steckt der Halt?

Ernestine, die zurückgekommen.

Ich glaub', er ist nicht weit.

Weiß.

O, bring mich zu ihm, Kind, sogleich! Sich besinnend, zum Baron und Adelheit. Wenn Sie erlauben?

Baron.

Geniren Sie Sich nicht, Sie sind zu Haus.

Weiß.

Sie glauben —
Sie ahnden nicht, wie viel ich ihm zu sagen hab' —
Ich flieg' an seinen Hals —

Flüchtig ab, Ernestine ihm nach.

Baron,

während dessen in den Bart, das erste Wort schnarrend ausgedehnt.

Herr — Sausewind! fahr ab!

Achter Auftritt.

Adelheit. Der alte Baron.

Kleine Pause.

Adelheit.

Ein lächerlicher Mensch!

Baron.

Er konterfeit den Vetter.

Adelheit.

Er äfft ihm elend nach.

Baron.

Ja, Halt ist feiner, glätter,
Indeß der Schüler hat's doch leidlich weit gebracht.

Adelheit bitter.

Wenn solch ein Schüler nicht den Meister schamroth macht,
So ist der Meister mir verächtlich.

Baron.

Seine Fehle
Hat jeder Mensch. Du nimmst's mit ihm zu streng, Adele.
Er ist ein wenig leicht; doch dankbar gegen mich

Fand ich ihn immer, und stets respektirt' er dich.
Noch mehr, er machte dich vertraut mit seinen Streichen,
Und schützte so dich vor den Ränken seines Gleichen.
Ja, käm's ihm selbst zu Sinn, dein Herz zu hintergehn,
Vergeblich wär die Müh': er ließ in's Spiel dich sehn.

Adelheit mit einem leichten Seufzer.

Das eben ist der Punkt, wo wir zusammen stehn.

Baron verwundert.

Wie?

Adelheit nicht aufsehend.

Ja! — Er schwört, daß er mich liebt.

Baron auffahrend.

Plagt ihn die Hölle?
Er untersteht sich — ? Ei, so soll ja auf der Stelle —
Ich will ihm weisen, wo der Weg aus meinem Haus —

Adelheit besänftigend.

Mein Vater!

Baron immer wärmer.

Teufel du! — Jetzt hab' ich's blank heraus:
Es sollt' ein jeder Mann — ein jeder Vater — diesen
Spitzbuben seine Thür hart vor der Nase schließen;
Sie stehlen Ehr' und Ruh so weit die Sonne scheint!

Adelheit, wie vorhin.

Beruhigen Sie Sich! Wer weiß — er hat gemeint —
Vielleicht ein Spaß —

Baron, heftiger.

Nein, nein! Der Bube will verführen!

Adelheit kleinlaut.

Ja — Nach des Alten Meinung forschend. oder glaubt im Ernst, daß er mich liebt?

Baron entschlossen.

Marschiren
Soll er zum — Oh, ich weiß, wo dem die Liebe sitzt!
Fort, auf der Stelle! Will fort.

Adelheit, ihn zurückhaltend.

Nein! Sie sind zu sehr erhitzt.
's ist Spielerei; wozu ein Unglück daraus machen?

Baron, sie mit den Augen prüfend.

Du —! Hör', ich denke doch, du hast nicht etwa gar
Geglaubt, was er dir —

Adelheit.

Ich? — Ich habe müssen lachen.

Baron.

So? — Und wie nahm er sich?

Adelheit.

O, nur zu gut, fürwahr!
Es that mir weh, zu sehn, wie weit die Kunst, die schnöde,
Der Wahrheit nahen kann in Blick und Ton und Rede.
Und als er Thränen gar vergoß —

Baron einfallend.

Er hat geweint?
Wie? — Ei du Satanas!

Adelheit, mit merklicher Bewegung.

Mein Vater! O, Sie kennen
Den Menschen; ist's denn wahr, daß Thränen fließen können
Aus kaltem Herzen?

Baron.

Nun, warum denn nicht? Es scheint,
Daß solche Vögel sich auf Schauspielkunst verstehen,
Wo man sich täuscht, um das Parterr' zu hintergehen.

Adelheit.

Wie traurig! — In der That, das hätt' ich nicht gemeint!
Und, leider, ist's so schwer, sie ungerührt zu sehen.

Baron.

Wie? Hast du —

Adelheit schnell.

O, behüt! Ich half mir aus der Noth.
Ich war ein wenig warm; doch ich verbarg's durch Spott.

Baron.

Das war gescheidt.

Adelheit.

Indeß — nicht wahr? — Das muß mich schmerzen:
Wenn er die Absicht hat ein Spiel mit meinem Herzen

Zu treiben; so — so ist das zarte Band entzwei,
Das seit der Kindheit uns verband. — Die Heuchelei,
Die unergründliche, müßt' uns auf ewig trennen. —
Ich wollt' er spräche wahr, um — achten ihn zu können.

Baron.

Versteh'. Nur glaub ihm nicht! — Im übrigen, um ihn
Zu überzeugen, daß er hier die Müh' verliere,
Und um nicht einen Freund uns beiden zu entziehn —
Dein Freund ist er gewiß —

Adelheit.

Ja; denn er ist der Ihre.

Baron.

Nun ja, ich hab' ihn lieb; drum will ich ihm gelassen
Erklären, daß er hier die Karten muß verpassen,
Womit er sonst gewinnt.

Adelheit sinnend.

Ja — schön! — Und geben Sie
Recht acht auf ihn, wie er das nimmt.

Baron.

Hm, nehmen? wie
Soll er das nehmen?

Adelheit
hat das Ohr nach der Thür gewendet.

Still, er kommt.

Baron.

So mußt du gehen.

Adelheit vorbittend.

Wenn er's nicht bös gemeint —

Baron.

Geh nur, wir wollen sehen.

Adelheit ab. Unter der Thür begegnet ihr Halt. Ernste, tiefe Verbeugung, welche der Alte mit ansieht.

Neunter Auftritt.

Der alte Baron. Halt.

Baron.

So feierlich? — Seid ihr etwa gespannt, ihr zwei?

Halt.

Gespannt? das eben nicht. Ich lieb' Adelen.

Baron.

Ei!

Halt.

Ja, ich kann ohne sie nicht leben.

Baron.

Was ich höre!

Halt.

Sie glaubt mir's nicht.

Baron.

Das wär! Fall' ihr zu Fuß und schwöre.

Halt.

Ist alles schon geschehn.

Baron.

Und sie will doch nicht glauben?

Halt.

Nein.

Baron.

Nun, so mach' den Fuchs, und sprich von sauren Trauben.

Halt.

Pfui! — Nein, ich bet' sie an, wir sind nur fern verwandt,

Sie sind der Vater, und — ich werb' um ihre Hand. —
Das, denk' ich, ist Beweis der Reinheit meiner Triebe.

Baron, der einen Augenblick gestutzt.

Beweis? Adel' ist reich, und Heirath ist nicht Liebe.
Am Ende kannst du doch als Hagestolz nicht sterben,
Und gut ist's immer, wenn die Kinder Güter erben.

Halt, gekränkt.

Abscheulicher Verdacht!

Baron.

Nun, 's ist nicht bös gemeint.
Ich seh', es liegt dir d'ran; du hast vor ihr geweint —

Halt.

Sie wissen — ?

Baron.

Ja, sie hat die Posse mir beschrieben,
Und trug mir auf: du sollst — dich anderwärts verlieben.

Ab.

Zehnter Auftritt.

Halt, dann Valentin.

Halt,

wie aus einer Betäubung erwachend.

Sie trug's ihm auf? — 's ist aus, aus! —
Hoffnung, fahre hin! —
Mißhandlung dulden? — Nein, beim Teufel!
Aus der Thür rufend. Valentin!

Indem er wieder vorgeht.

Fort! und ohn' Abschied!

Valentin.

Herr Baron?

Halt, ohne ihn zu bemerken.

Das mir, Adele?

Valentin vor sich.

Hat doch wohl die im Kopf?

Halt wie vorhin.

Ja, ungerechte Seele,
Du wirst mich, fern von dir, einst kennen lernen!

Valentin eben so.

Fern?

Halt, ihn erblickend.

Wir reisen.

Valentin.

Wann?

Halt.

Heut' Nacht.

Valentin, bei Seite.

Das seh' ich gar nicht gern.

Halt wieder vor sich.

Dann sehnst du mich zurück!

Valentin vor sich.

Aha, das will er schauen!

Versteh'.

Halt laut.

Du packst; allein kein Mensch darf eine Silbe —

Valentin.

Trauen

Sie mir doch zu, daß ich mich da zu nehmen weiß.

Bei Seite.

's ist nicht das erstemal, daß ich auf sein Geheiß

Gepackt, und so geheim, daß man sich drob betrübte,

Und ihn zurück dann hielt.

Halt vor sich.

Dann sagst du: Ja, er liebte:
Denn ewig flieht er die, die ihm das Herz zerdrückt.

Valentin selbstgefällig.

Há, há, ich weiß ja! Will schon sagen, was sich schickt.
Gottlob, Sie haben da nichts weiter zu befehlen.

Halt, der dieß für eine Frage nimmt.

Nein. Aber noch einmal, du sagst es niemand!

Valentin.

Bin
Ich denn von gestern? Werd's wahrhaftig nicht erzählen.
Wie ungeschickt wär das! — Wo denken wir denn hin?

Halt.

Gott weiß! An's End' der Welt — hinaus! denn ich verliere
Nichts mehr.

Valentin.

Versteh'! Bei Seite. Wir gehn nicht außerhalb der Thüre.

Ab.

Eilfter Auftritt.

Halt. Weiß mit Ernestinen zu einer andern Thür herein.

Ernestine, die Thür öffnend.

Wir spielten Kämmerchen. Hier ist er.

Weiß.

Find' ich dich!

Wir suchten überall —

Er will ihn umarmen.

Halt,

der Umarmung ausweichend, kalt.

Willkommen!

Ernestine geht in eine Seitenthür, läßt aber bald dem Zuschauer sehen, daß sie lauscht.

Weiß, frappirt.

Hm! — Willkommen?

Was hast du denn?

Halt.

Nichts hab' ich.

Weiß.

Kälter aufgenommen

Hast du mich nie.

Halt, verlegen.

Verzeih, ich —

Weiß.

Nun, umarme mich.

Es geschieht.

Wie geht's hier auf dem Land? Lebst du den alten Strich?
Komm und erzähl' mir was von deinen Sommerstreichen!
Wem ward der Kopf verdreht?

Halt, vor sich seufzend.

Mir!

Weiß.

Ich, zu meinem Zeichen,
Hab' Ehre dir gemacht; doch bin ich's ziemlich satt;
Denn seit dein gutes Schwert uns vorgeleuchtet hat,
Giebt's keine Festung mehr, die man umsonst berennte,
Und die durch ihren Fall berühmt uns machen könnte.

Halt, gelangweilt.

Hm!

Weiß.

A propos, Baron, eh' ich's vergeß: die Kleist —
Man sagt sich, daß du schnöd von ihr entwichen
seist,
Eh sie noch Zeit gehabt, mit Lorbeern dich zu
krönen.

Halt.

Da spricht man wahr.

Weiß.

Man meint, es hätte deiner schönen
Cousine wohl geziemt, zu warten bis dahin:
Denn dieser giebt man Schuld —

Halt heftig einfallend.

Man ist nicht wohl bei Sinn.

Weiß.

Nicht wohl bei Sinn? Lachend. Es soll wohl
gar Geheimniß bleiben,
Womit der Herr Baron sich hier die Zeit ver=
treiben?
Geh mir! — Ein schönes Weib, das mit dir
Tag und Nacht,
Vier Wochen, fast allein, in Einem Haus ver=
bracht,
Ist auch — auf's wenigste nicht rein mehr vom
Verdachte.

Halt streng.

Ich achte Adelheit, und will, daß man sie achte!
Verstehst du?

Weiß.

Ich versteh, doch ich begreif dich nicht.
Seit wann, ich bitte dich, scheut denn dein Ruhm das Licht?
Und deine Adelheit —

Halt verweisend.

Sie ist die Gräfin Cyr,
Nicht meine Adelheit! — Sprich schicklicher von ihr.

Weiß.

Ich kenne dich nicht mehr!

Halt.

Das zartere Geschlecht —
Auf Achtung hat's, und Lieb', ein gleichgemess'nes Recht.

Weiß.

Auf Achtung oder Lieb'; auf beides nie zusammen.
Respekt der Häßlichkeit, den Jahren; Liebesflammen

Der Schönheit. — Ohne dieß, beim Teufel, hätten ja
Die Einen alles, und die andern nichts! Seinen Witz belachend. Ha, ha!

Halt bitter.

Die Weiber, denen du gefielst, magst du verachten;
Sie haben's wohl verdient.

Weiß gereizt.

Wie?

Halt, schneller.

Weil so leicht sie's machten,
Sie zu erobern.

Weiß.

Halt?

Halt immer wärmer.

Auf beiden Seiten fehlt
Die Ehr' und — wo die Schand' ist, sei dahin gestellt.

Weiß.

Pest! das ist stark.

Halt.

Nur wahr.

Weiß drohend.

Baron! — Doch still! ich merke:
Ein kluger General rühmst du des Feindes Stärke,
Den du bezwungen hast.

Halt auffahrend.

Weiß!

Weiß.

Oder hätt' etwa
Die Moralistin, wie ihr Vater sie betittelt,
An unserem System so lang herumgekrittelt,
Bis sie zum Glauben dich bekehrt an Tugend?

Halt, sich mit Mühe haltend, kurz.

Ja!

Weiß.

Nun, dann gereicht ihr Witz ihr wenigstens zur Ehre.

Halt innerlich kochend.

Weiß! — Enden wir!

Weiß.

Du siehst, ich merkte deine Lehre.

Halt losbrechend.

Schweig, sag' ich, sonst geb' ich dir andern Unterricht.

Weiß lachend.

Nein, nein! Dein Schüler glaubt an Weiberkeuschheit nicht.

Halt ihm näher.

Wenn du mein Schüler bist, so fordert meine Ehre,
Daß ich, im Nothfall mit der Ruthe, dich bekehre.

Weiß.

Was Henker! ist das Ernst?

Halt in Flammen.

Bei allen Teufeln, ja!
Trittst du mit Einem Wort Adelen noch zu nah,
So steht der Stock zu Dienst.

Weiß.

Was war das? — Tod und Hölle!
Das fordert Blut!

Halt kälter.

So scheint's.

Weiß.

Wann willst du?

Halt.

Auf der Stelle.

Weiß.

Und wo?

Halt.

Im Garten.

Weiß.

Wie?

Halt.

Auf Kugeln.

Weiß.

Laden wir.

Ab.

Halt steht noch einige Sekunden, dann:

Gottlob, das macht mir Luft!

Durch die Seitenthür ab.

Ernestine,

die besonders bei der Ausforderung sich in der Thür gegenüber gezeigt, erschrocken hervortretend.

Gott!

Zwölfter Auftritt.

Ernestine. Valentin, zu einer andern Thür im Grund herein, reisefertig gekleidet.

Valentin.

Ist mein Herr nicht hier?

Ernestine, ohne auf ihn zu achten.

Was mach' ich? Sag ich's ihr?

Valentin, mit Bestreben bemerkt zu werden.

Er hat mir doch befohlen,
Zu packen, und die Schlüssel hier zu holen.

Ernestine vor sich.

Es gilt ein Leben, fort!

Ab.

Dreizehnter Auftritt.

Valentin, dann Halt.

Valentin hat ihr nachgesehen.

Sie sieht kaum nach mir hin.
Für die bin ich umsonst gestiefelt bis an's Kinn. —

Um zu verrathen, daß der Herr gedenkt zu reisen,
Muß ich der Gräfin selbst mich, und dem Alten weisen.

Im Abgehn.

Die werden —

Halt aus seiner Thür tretend.

Valentin!

Valentin kehrt um.

Befehlen der —

Halt.

Wo sind
Die Kugeln?

Valentin.

Auf der Uhr.

Halt.

Du sattelst.

Valentin.

Gleich?

Halt.

Geschwind!
Am Gartenthore wirst du mit den Pferden halten.

Valentin listig.

Giebt's etwa gar — Duell?

Halt.

Mit dem von Weiß. — Wir fliehn.

Valentin ernster.

Und wenn wir bleiben, wie?

Halt.

So ist mein Pferd für ihn.

Ab in sein Zimmer.

Valentin.

Zum Henker, das scheint Ernst! — Ich lauf'
und steck's dem Alten.

Ab.

Vierzehnter Auftritt.

Adelheit und Ernestine, schnell zu einer andern Thür herein. Dann Halt. Endlich Weiß.

Adelheit in großer Bewegung.

Du hast das selbst —

Ernestine.

Ja wohl; ich horchte. Wort für Wort,
Wie ich gesagt.

Adelheit.

So flieg zu meinem Vater! Fort!

Ihr nachrufend.

Er soll den Weiß, den Rasenden, nicht lassen,

Lauter.

Soll ihn entwaffnen!

Ernestine ab.

Adelheit kommt vor, zitternd.

Ah! — Ich weiß mich kaum zu fassen!

Halt,

Pistolen unterm Arm, erschrocken, als er sie erblickt.

Adele!

Er sucht die Gewehre zu verbergen.

Adelheit.

Ferdinand! — Sie wird die Pistolen gewahr.

Du willst — Entsetzlich!

Halt überrascht.

Du?

Von diesen Lippen? mir?

Adelheit.

Du eilst dem Morde zu?

Dem Tod vielleicht —

Halt.

Ich geh' begeistert ihm entgegen,
Wenn Du mir glaubst, mich liebst?

Adelheit.

Du schlägst dich meinetwegen?

Halt nach kleiner Pause.

Nein.

Adelheit.

Rede Wahrheit!

Halt fester.

Nein.

Adelheit.

Du lügst! — Es ist mein Tod!
Bleib!

Halt.

Wenn die Ehre ruft?

Adelheit sich nicht mehr haltend.

Die Liebe höre!

Halt freudig erstaunt.

Gott!

Adelheit ihn bei der Hand fassend.

Bleib! — Bleib! — Ich — liebe Dich!

Halt entzückt sie an sich drückend.

Adele!

Adelheit.

Länger schweigen
Wär' Unsinn, Raserei!

Halt, schwärmend.

Der Engel Schaaren steigen
Aus offnem Himmel zu dem Seligen herab!
Mein!

Umarmung.

Adelheit schmeichelnd = zärtlich.

Gieb die Waffen mir!

Er läßt sich die Pistolen nehmen.

Weiß,

erscheint mit Pistolen unter der Thür, vor sich, doch laut.

Nun! — Ob ich Unrecht hab?

Halt und Adelheit erschrecken, Halt ergreift schnell die Pistolen wieder.

Baron, ich warte!

Halt.

Gleich! — Zu Adelheit. Leb wohl!
Wir sehn uns wieder!
Hier oder — dort!

Stürzt fort mit Weiß.



Funfzehnter Auftritt.

Adelheit allein, nacheilend.

Halt! Weiß! Erschöpft zurück. Der
Schreck entstrickt die Glieder —
Ich darf nicht folgen — ich bin Weib. Oh, die
Gefahr,
Gleich einem Wetterstrahl, macht mir mein Inn'=
res klar.
Verloren bin ich, wenn ich Ferdinand ver=
liere! —
Unsel'ger Zweifel — Sie horcht nach der Thür. Ha!
es geht des Vaters Thüre!

Sie geht nach dem Hintergrunde.

Er eilt die Trepp' hinab — ja! — Ernestine mit.
Schutzgeist der Liebenden! beflügle seinen Schritt,
Gieb seinen Worten Kraft, und stärke seine
Nerven,
Sich zwischen Ferdinand und die Gefahr zu
werfen!

Sie geht langsam vor. Ein Schuß von außen. Sie schreit.

Ha! Wer — Wem galt das? Pause, sie horcht
zitternd. Ist's vorbei? — Der erste Schuß
Entschied schon? — Mit Mühe athmend. Ah! für
wen? Gott! — Der Beleid'ger muß

Der Wuth des Forderers zuerst — Was kann ich hoffen?
Weiß forderte, er schoß; — Mein Leben ist getroffen!

Wieder ein Schuß, sie fährt freudig auf.

Ein zweiter — Langsam und gedämpft. Todeswurf!
— Wer war des zweiten Ziel? —
Die Hoffnung und die Angst treibt ein entsetzlich Spiel
In diesem Busen! — Hat das Mädchen recht gehöret,
Daß Weiß, nicht Ferdinand, Genugthuung begehret? —
Wen's auch getroffen, ich hab' ihm den Tod gegeben!
Man kommt — kommt eilig — Weh, das Todesloos traf ihn!

Sechzehnter Auftritt.

Adelheit. Ernestine, athemlos herein.

Ernestine.

Ah! — gnäd'ge Frau! —

Adelheit,

ohne sie anzusehn, in ängstlicher Erwartung, eine Hand auf der Stuhllehne, die andre, gleichsam den Streich abwehrend, nach der Kommenden rückwärts ausgestreckt.

Wer fiel?

Ernestine.

Sie — leben beide.

Adelheit, freudig aufathmend.

Leben?

Ernestine.

Sie schossen beide fehl.

Adelheit,

vor Freude überwallend, lachend, mit Thränen im Auge

Der Fehler wird verziehn.

Ernestine mit lächelnd.

Es war der ganze Kampf ein Späßchen, wie mir's schien.

Adelheit bestürzt.

Wie? — Was bringt dich auf den Gedanken —

Ernestine.

Valentin.

Als wär' er lange schon der Schlägerei gewärtig
Gewesen, trat er hier in's Zimmer, reisefertig,

Erzählte, daß sein Herr zu packen ihm gebot —

Adelheit halb beruhigt.

Nun, wer sich schlägt, denkt an die Flucht, wie
an den Tod.

Ernestine.

So eben war ja erst die Ausfordrung geschehen.

Adelheit.

Du hörtest sie —

Ernestine.

Ja; doch — vielleicht ward ich gesehen,
Man warf vielleicht mit Fleiß der Lauscherin
sie hin.

Adelheit unwillig.

Ich glaub's nicht!

Ernestine.

Als zum Herrn ich kam, war Valentin
Schon dort, und hatte schon Duell und Ort
verrathen,
Und that, als ob sein Herr am Spieße würd'
gebraten.

Adelheit geht von ihr weg.

Da schoß das Blättchen mir. Ein abgekartet
Spiel,

Dacht' ich. — Wir rannten hin. Der erste
Schuß — der fiel,
Eh wir die Seitenthür des Gartens aufgeschlossen.
Erst als den Helden wir schon im Gesichte,
ward
Der zweite vom Cousin — in blaue Luft ge=
schossen,
Als hätte man expreß für uns ihn aufgespart.

Adelheit.

O, schweig!

Ernestine.

Die Verse, die — halbfertig — Erneslinen
Man in die Hand gespielt — der Dichter hinter
Ihnen,
Der fortfuhr, wo die Schrift zu Ende ging —
nicht wahr?

Ihr nahrückend.

Der Zweikampf — Valentin —! die List ist
sonnenklar.

Adelheit heftig.

Verlaß mich!

Ernestine,

die auf Lob ihres Scharfsinnes gerechnet.

Gnäd'ge Frau —

Adelheit mit dem Fuße stampfend.

Verlaß mich auf der Stelle!

Ernestine ab.

Siebzehnter Auftritt.

Adelheit,

allein. Pause, dann schwer aufathmend.

Die Möglichkeit stürzt mich zurück in eine Hölle
Von Zweifeln! — — Möglich nur? — Wahrscheinlich ist's Betrug! —

Schmerzlich.

Ich lieb'; er — Aufwallend. sucht vielleicht nur Namen für sein Buch!
Er liebt — vielleicht; und ich, ungläubig ohne Gründe,
Verstoß' ein zärtlich Herz, das ich nie wieder finde! —
Wo ist die Prüfung — wo, gerühmter Weiberwitz,
Die das Vielleicht zerstört? Sinnend. Wie? — wenn ich — Plötzlich von einem Gedanken ergriffen. Ha! ein Blitz! —

Achtzehnter Auftritt.

Adelheit. Der alte Baron.

Baron.

Nun, hör' mal, Adelheit! Wahrheit muß Wahrheit bleiben:
Es scheint's mit dem Cousin die Lieb' im Ernst zu treiben.

Adelheit.

Sie meinen Selbst, daß —

Baron.

Ei, ich hab' ja den Beweis;
Der Weiß hat mir erzählt, wie alles kam —

Adelheit.

Ich weiß.

Baron.

Nun denn, wer's Leben wagt für seiner Schönen Ehre —

Adelheit.

Das überzeugte schon, wenn's der Cousin nicht wäre!
Er schoß sich? Nun, man sieht, nicht jede Kugel trifft.
Ein Apotheker wollt' auf Pillen, Eine Gift,

Die andre Zuckerteig, sich mit dem Gegner
messen;
In Einer war der Tod, und Einer mußt'
ihn essen.
Sehn Sie, das heißt gewagt! Pistolen sind
nur Spaß,
Zumal mit einem Freund, der uns versteht!

Baron.

Wie das?

Adelheit aufgeschreckt.

Er kommt! — Aeußerst dringend. Oh! lassen Sie
mich jetzt mit ihm allein!

Baron.

Nun, nun!

Er geht, sich nach ihr noch umsehend, und kopfschüttelnd ab.

Adelheit, nach kurzer Pause.

Es sei gewagt! Es muß entschieden seyn.

Neunzehnter Auftritt.

Adelheit. Halt.

Halt.

Wir sehn uns wieder — hier! — War dir ein wenig bange?
Jetzt wiederhole mir, was dir die Angst entriß!

Adelheit freundlich, doch leicht hin.

Nun — ich bin Ihnen gut; das wußten Sie ja lange.

Halt befremdet.

Sie? Ihnen? Ihnen gut?

Adelheit kalt.

Ich liebe Sie, gewiß. —
Sie hängen an dem Wort, warum sollt' ich's nicht sagen?
Mit Worten nehm' ich's so genau nicht.

Halt, wie vorhin.

Dieser Ton —
So kalt —

Adelheit spottend.

Der heiße kommt, wenn Sie Sich wieder schlagen.

Halt gekränkt.

Womit verdien' ich das?

Adelheit.

Es ist der Thorheit Lohn.
Mein Vater sagt, daß Sie um meine Hand geworben?

Halt.

Ja.

Adelheit.

Damit haben Sie Ihr gutes Spiel verdorben.

Halt.

Wie soll ich das —

Adelheit.

Sie sehn: ich war vorhin so warm,
Warum? Bewaffnet sah ich gegen Sie den Arm
Des Todes, ich war in Gefahr, Sie zu verlieren;
Jetzt — sind Sie mir gewiß, und ich bin kalt, zum frieren!

Halt bitter.

Ja!

Adelheit.

So ist Lieb' und Eh'. Was uns entrinnen kann,

Das lieben wir, den Freund; gewiß ist uns der Mann!
Nur Unlust oder Schmerz läßt uns der Zwang empfinden,
Wenn ich Sie lieben soll, darf uns kein Priester binden.

Halt.

Der Lieb' opfr' ich entzückt den Wahn der Freiheit auf.

Adelheit.

Sie gäben zu dem Preiß die Waare in den Kauf.

Halt.

Nein, ich —

Adelheit unterbrechend.

Ich war vermählt, ich muß das besser wissen.

Halt.

Den Grafen liebten Sie —

Adelheit.

Ich betete ihn an.

Halt.

Und gaben ihm die Hand —

Adelheit.

Hin war der süße Wahn!

Halt.

Sie hängen noch an ihm.

Adelheit.

Er ward mir früh entrissen.
Den Todten lieb' ich noch; er ist nicht mehr mein Mann. —

Kleine Pause, dann vor ihn hin.

Herz oder Hand, Cousin! Sie mögen Sich entschließen.

Halt.

Die Wahl ist leicht: das Herz! —

Schmeichelnd ihre Hand nehmend.

Ihm folgt die Hand schon nach!

Adelheit.

Wahrhaftig nicht!

Halt.

Doch, doch! — Ich halte Quarantaine,
Nicht? — Finden Sie mich treu heut über Jahr und Tag;
So ist die Prüfung aus.

Adelheit vor sich.

Sie geht erst an.

Mit Bedeutung, aber bei Leibe nicht mit einem Hervortreten der Sinnlichkeit.

Ich sehne
Mich nicht darnach, mein Freund, verschmachten Sie zu sehn —

Halt.

So darf ich bald — ?

Adelheit.

Vielleicht.

Sie verläßt ihn mit einem Händedruck und setzt sich an die Stickerei.

Halt entzückt.

Ah!

Adelheit ohne ihn anzusehen.

Ihre Sterne stehn
Sehr günstig. — Meine Hand sucht der Minister.

Halt.

Wer?

Adelheit.

Graf Thurn.

Halt lacht.

Ein Funfziger!

Adelheit.

Das ist er, ungefähr. —
Und das ist gut: ihm gnügt der reichen Wittwe
Hand;

Leiser mit dem Accent der Schaam.

Mein Herz bleibt — Dein —

Halt betroffen, ihr näher tretend.

Wie? — Mein? — Sie wollen sich vermählen
Mit ihm, dem Grafen?

Adelheit wie vorhin.

Ja.

Halt,

von ihr weg, sich selbst nicht begreifend.

Bin ich —

Adelheit.

Wir sind verwandt;
Zu seinem Hause wird Sie der Minister zählen —
Wir werden ungestört uns sehn und — sprechen.
— Pause. Nun? —
Ist's recht so?

Halt,

der sich auf die Lippen gebissen, das Wort herausstoßend.

Trefflich!

Adelheit,

die ihn nicht anzusehn gewagt, blickt freudig auf. Die Hoffnung einer glücklichen Probe leuchtet ihr aus den Augen, die Stimme spielt die angenommene Rolle fort.

Wie? So kalt? — So stumm? — Sie thun
Nicht wohl, Cousin, zur Reu' mir so viel Zeit
zu gönnen.

Sie steht auf und folgt langsam dem sich Entfernenden.

Sie wenden Ihren Blick, und — Ihre Wangen
brennen?

Halt rasch.

Vor Schaam, daß ich — doch nein! nein,
nein! es ist nur Scherz!

Adelheit.

Du zweifelst? — Ungeliebt erkalt' Adelens Herz,
Wenn's einem andern je, als dir mag angehören.

Halt

sieht sie an, mit unwillkührlich sichtbarer Verachtung sich abwendend.

Ich danke!

Adelheit.

Ferdinand! Wie muß ich das erklären?

Halt.

Ich liebte Adelheit, nicht — die Verbrecherin!

Er wendet sich und geht nach der Thür

Adelheit,

mit einem Schrei, den mehr das Entzücken auszupressen, als die Rolle zu diktiren scheint.

Ha! — Nun wieder in der Rolle schmerzlich.

Was hab' ich gethan!

Halt.

Ich geb' mich, wie ich bin.

Adelheit wendet sich ab, um ihr Entzücken zu verbergen, er fährt fort.

Der Heil'genschein der ersten Liebe schwebte
Vor meinen Blicken um Adelens Haupt,
Und schuldlos war, die mir im Busen lebte.
So bleibe sie! Wer das Idol mir raubt,
Hat mir des Lebens Innerstes genommen.
Nur Liebe kann, nicht Neigung ohne Pflicht,
Dem Priester dieses Götterbildes frommen;
Und Sinnenrausch löscht eine Flamme nicht,
Die für das Himmlische ist aufgeglommen.
Der süße Reiz, der die Gestalt umflicht —
Noch weiß ich nicht, wie ich ihm mag entkommen? —
Entkommen muß ich, wenn das Herz auch bricht!
Ich flieh. — Leb wohl! Ich spreng' Adelens Ketten,
Den Traum von ihr, den schönen, mir zu retten!

Wendet sich von ihr und geht.

Adelheit, im lauten Ausbruch der Freude.

Ha! — Ferdinand!

Er wendet sich um, sie fliegt an seinen Hals.

Jetzt dein — dein für die Ewigkeit;
Du hielt'st die Prüfung aus!

Halt.

Wie? — Prüfung? Adelheit!

Adelheit.

Das Leben setztest du auf's Spiel, aus wildem
Triebe;
Für mich entsagst du — mir! Das kann allein
die Liebe!

Umarmung.

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Der alte Baron.

Baron

ist bei den letzten Worten eingetreten und sieht Halt in Adelens Armen.

Aha! — Zu Adelheit. Nun? hast du nun den Glauben in der Hand?

Adelheit.

Mein Vater!

Halt.

Segnen Sie der Herzen ew'ges Band!

Baron.

Gern. Er fügt ihre Hände zusammen, dann zu Adelheit.
Aber lehre mich nun auch das Kunststück kennen,
Das dir den Zweifel nahm, der unvertilgbar
schien.

Adelheit.

Ein Kunststück ist es nicht, ein Wagstück ist's
zu nennen,
Von dessen Fährlichkeit mir noch die Wangen
glühn.

Mit fein markirter Beziehung auf die Zuschauer.

Wie würde mir's ergehn, wenn die dahinter
kämen,
Die, wenn er bös nur ist, den Schein für
Wahrheit nehmen.

Der Vorhang fällt.

Nachschrift.

Ich habe dieses kleine Stück nicht Lustspiel und nicht Schauspiel nennen mögen, weil es im Sinne der deutschen Bühne weder das eine noch das andere ist. Das Verhältniß der beiden Liebenden ist nicht komisch, sondern bloß spaßhaft und seltsam — curieux würde ich sagen, wenn ich diese Anmerkung französisch schriebe, im Deutschen weiß ich dafür kein Wort. Noch weniger ist es rührend, denn obschon die beiden Hauptpersonen in sehr leidenschaftliche Bewegungen gerathen, so ist es doch durchaus nicht darauf angelegt, daß der Zuschauer diese Bewegungen mitempfinden soll. Das Ganze ist mit einem Worte weder für das Zwerchfell, noch für das Herz, sondern für den Geist. Nur diesen kann der junge Mann, welcher das Un=

glück hat, die Vertraute seiner ehemaligen galanten Abentheuer ernstlich zu lieben, und die reizende Wittwe anziehen, welche liebt und geliebt wird, ohne jenes zu wollen, und dieses glauben zu können. Und auch nur dieser kann durch die kühne Probe befriediget werden, welche die Geliebte ersinnt, und der Liebhaber besteht. Es fällt mir eben kein ähnliches Stück ein, als das von Blümner aus dem Französischen übersetzte: die seltne Wette, wo der Liebhaber in der ersten Unterredung mit der Dame wettet, daß sie ihn binnen vier und zwanzig Stunden lieben werde, und dann dadurch, daß er schon in der ersten Stunde die Wette verloren giebt, sie zu dem Geständniß bringt, daß er sie gewonnen hatte, ehe er sie einging. Hier geht ebenfalls die Wirkung, ohne Einmischung des Herzens, direkt auf den Geist, und das ist es eben, was diese Art dramatischer Spiele, welche auf der französischen Bühne zu Hause sind, ausnehmend schwierig macht. Schauspieler, welche nicht selbst geistreich, und zugleich von feiner, geselliger Bildung sind, versuchen sich darin vergebens. Ein derber Spaß ist leicht zu machen, wie im Leben, so auf der Bühne; aber hier wie dort gehört zum Vortrag des Scherzes Geist und angenehmes Wesen. Eben so ist eine Leiden=

schaft, die leidenschaftlichen Antheil erregen soll, weit leichter darzustellen, als eine solche, wobei der Zuschauer ruhig bleiben, und sein Glaube an die Wahrheit des Dargestellten nicht aus seinem Mitgefühl, sondern aus der Betrachtung und Vergleichung hervorgehen soll.

In dieser Hinsicht dürfte das vorliegende Stück, welches vor ungefähr vier Jahren unter dem Titel: die gefährliche Prüfung, geschrieben, in Berlin aufgeführt, und später von mir sehr abgekürzt worden ist, für sogenannte erste Liebhaber und Liebhaberinnen eine in der That gefährliche Prüfung seyn, welche sie noch obendrein vergebens bestehen können, wenn sie ein Publikum haben, welches nicht lächeln, sondern bloß lachen oder weinen will.

Die Rolle der Adele hat überdieß noch besondere Schwierigkeiten. Der Monolog Sc. 15 will täuschende Wahrheit, duldet aber durchaus keinen Tragödienstil, keinen Kothurn. In der Hauptscene, der neunzehnten, kommt es darauf an, zu gleicher Zeit eine geistreiche Verstellungskunst und ein zagendes Herz zu zeigen, und wenn nicht für den Zuschauer in der Rolle, die Adelheit gegen ihren Liebhaber übernimmt, überall die Aengstlichkeit hindurchschimmert, womit die Liebende ihren Ruf auf ein gewagtes Spiel setzt,

so zieht die Schauspielerin unfehlbar den Vorwurf unsittlicher Freiheit sich zu.

Uebrigens eignet sich das Stück seiner Natur nach mehr zum Vorspiel als zum Nachspiel. Mehrere Scenen sind theilweise nach dem französischen: Le séducteur amoureux, comédie en trois actes, gearbeitet, die Prüfung aber ist mein eigner Einfall.

Pflicht um Pflicht.

Schauspiel in Einem Akt

von

Pius Alexander Wolff.

Zuerst aufgeführt in Weimar am 25. Mai 1814.

Personen.

Achmet.

Hassan.

Hermann.

Ein Jude.

Zuleima.

Der Schauplatz ein einfacher Garten; im Hintergrunde eine Gitterthür mit der Aussicht auf die Stadt. Vorn auf jeder Seite ein kleines Haus, vor jedem eine Bank.

Erste Scene.

Hermann in deutscher Ritterkleidung sitzt gedankenvoll vor Hassans Haus. **Hassan** tritt heraus, geht an Achmets Thür und findet sie verschlossen.

Hassan.

Achmet noch nicht zurück?

Hermann.

Ich sah ihn nicht.

Hassan.

So lang' ich denke, nie verschloß er sich
Vor mir, und jetzt — auf einmal dieß Verstummen,
Dieß Mißtrau'n seinem Hassan! — seit drei Tagen
Verläßt er jeden Morgen seine Wohnung,

Und kehrt er auch auf Augenblicke wieder,
So ist er still, nachdenkend, weicht mir aus.
Was that ich ihm! — warum verschweigt er mir —
Du lächelst? spotte meiner Sorge nicht.
Was aus mir würde, kann ich mir nicht denken,
Verlör' ich Achmets, meines Freundes, Liebe.

Hermann.

Mein Lächeln war nicht Spott; es war ein Zeichen,
Ein unwillkührliches, der stillen Lust,
Die mein Gemüth bewegte bei dem Ausdruck
So seltner Freundschaft.

Hassan.

Selten? Wohl bei euch;
Wir folgen nur dem Beispiel unsrer Väter.
Als junge Kriegsgefährten hatten sie
Auf blut'gem Felde Freundschaft sich geschworen,
Und theilten Ruhm, Gefahr und Dürftigkeit
Mit brüderlicher Treue bis in's Grab.
Ihr kleines Eigenthum verwandten sie,
Hier diese beiden Häuser zu erbauen,
Die sich von innen wie von außen gleichen;
Und so verlebten sie der Jahre Rest
In stiller, heitrer, nachbarlicher Eintracht.
Achmet und ich, zwei kleine Knaben damals,

Wir schwuren, uns mit gleicher Treu' zu lieben,
Und, brüderlich zusammen aufgewachsen,
Erneuten wir vor wenig Tagen noch
Den heil'gen Bund. Die Mauer niederstürzend,
Die unsre Gärten trennte, schwuren wir,
In gleiche Hälften unsre Habe theilend,
Auf's neu' uns treue Liebe bis in's Grab.
Da regten dieser Bäume Wipfel sich,
Die unsre Väter einst zusammen pflanzten,
Und ihre Geister schwebten zu uns nieder,
Und segneten den Bund.

Hermann.

Ihr Glücklichen!
Mög' euch der schöne Traum doch nie entschwinden!
Dieß ist der Wunsch, den ich euch scheidend weihe.

Hassan.

So willst du uns verlassen?

Hermann.

Diese Nacht.
Das Schiff, das mich in meine Heimath trägt,
Ist segelfertig; wie die Sonne sinkt,
So lichten wir die Anker.

Hassan.

Räthselhafter,
Verschloßner Mann! Du willst uns unbekannt
Mit deinem Schicksal lassen, nichts soll uns
Von dir, als nur der düstre Eindruck bleiben,
Wie du in übermäß'gen Thränen oft
In Einsamkeit die Nächte hier durchwacht?
Du willst uns nicht den Trost, den leid'gen, gönnen,
Daß es unmöglich war, dein tiefes Weh zu heilen?
Hermann! sind wir nicht deines Zutraun's werth?

Hermann

reicht ihm stillschweigend die Hand.

Hassan.

Soll ich dir wiederholen, wie wir dich
Im Garten Muhameds als Sklaven fanden,
Wo du die Ketten trugst, als wären sie
Das leichteste der Leiden, die dich drückten?
Wie wir theilnehmend dir entgegen kamen,
Dir Garten, Haus und Herzen öffneten,
Daß du mit uns als Mensch dich möchtest fühlen;
Wie wir mit Müh' dich überredeten,
Daß du den Deinen Nachricht geben möchtest;
Sorgfältig, und geheim den Brief bestellten,

Und endlich Lösegeld, und dieses Kleid,
Das wir für dich erhielten, freudevoll,
Wie unserm liebsten Freund, dir überreichten!
Erkennst du, wie wir dir unbedingt
Vertrauten, manches wagten, daß du frei
Den heitern Pfad des Lebens wandeln mögest;
So bitt' ich dich, bei all' dem guten Willen,
Den wir dir stets gezeigt, entdecke dich,
Vertrau' uns, sprich, was machet jeder Freude
So unzugänglich deine Brust?

Hermann.

Mein Hassan,
Du fühlest nicht, was du von mir begehrst.
Es giebt ein Leiden, das sich, eifersüchtig
Auf seine Größe, vor dem Mitleid birgt,
Und vor dem Troste, der es mindern wollte.
Es giebt ein Glück, so wundersam geeignet,
Daß sein Verlust noch dem Verlor'nen gleicht,
Daß wir im Schmerz noch seine Ursach lieben,
Und neidisch den Alleinbesitz begehren.

Hassan.

So dacht' ich mir's! Gemeines Mißgeschick
Beugt Seelen nicht, wie diese. Sklaverei
War's nicht allein, was dein Gemüth betrübte;

Auch bist du ja seit vielen Tagen frei,
Und doch bedecket finstrer Gram dein Auge.
Die Quelle deiner Leiden ist denn weiter
Im Dunkel der Vergangenheit entsprungen,
Und ohne dein Vertrau'n errath' ich sie:
Du liebst — liebst hoffnungslos —

Hermann.

Thränen stürzen aus seinen Augen, er fällt ihm um den Hals, drückt ihn fest an seine Brust, und verläßt schnell den Garten.

Zweite Scene.

Hassan.

Unglücklicher!
So hätt' ich dein Geheimniß denn heraus.
Ein Weib nahm dir des Lebens frische Blüthe,
Der Jugend reiche Freudenfülle hin.
O wohl, daß dieß Gefühl mir fremd geblieben!
Frei athmet meine Brust durch's helle Leben,
Und meinem Herzen g'nügt das reine Glück,
Mit einem Freund des Lebens Lust zu theilen.

Dritte Scene.

Hassan. Jude. Zuleima verschleiert auf orientalische Weise.

Jude außerhalb der Scene.

Wai mir! Wai! o wai! — Laßt mich lauß! Verfluchte Jungens, laßt mich lauß! — Liebe, rore, junge Müselmännchen, ich woll doch bitten, daß se mich lassen gaihn. — O wai keschrien! Se werfen — Gott soll mer helfen — se werfen mit de Kieselstein'!

Er stürzt, Zuleima an der Hand, auf die Gartenthür zu, reißt sie auf wie ein Verfolgter, und drängt Zuleima hinein.

Do, laaf hinein, Zuleimchen, laaf in den Garten, laaf!

Er schließt hinter sich die Thür.

Hast de gesehn die verdammte Heidenbrut? Süll doch fallen vom Himmel siedend Pech und Schwefel aaf das Sodom und Gomorrha!

Indem er Hassan erblickt, vor sich.

Gott's Wunder! á Türk! á vornehmer Türk, á raicher Türk!

Hassan.

Was wollt' ihr hier?

Jude.

As der liebe Herr mir altem Mann doch woll' geben Vergunst zu verschnaafen in dem schainen Garten, bis daß sich wird hoben verlaafen die Gesellschaft von de lustge, junge Herren da draußen —

Hassan.

Was hat man mit dir vor, Jude?

Jude.

Jo, was woll mer hoben vor mit dem Jüd? Wo der Jüd iß, do iß aach der Schimpf, und das Geneck', und de Steinwürf' und de Püff' und de Schläg' von de verfluchte, heidnische Straßenjun — ich woll doch sogen, von de jungen Herren Polissons!

Hassan.

Wen birgt der Schleier?

Jude.

Eppes rores. As ich will staihn vor dem Herrn gesünd: äne Rahel! äne Esther, süll mer Gott helfen!

Hassan.

Wem gehört die Sklavin?

Jude.

Mir, lieber Herr.

Hassan.

Mit welchem Recht?

Jude pikirt.

Recht? Hast de gesehn! As der Herr aaf hat áne Mütz' — ich woll sogen, án Türban, und der Herr wird gefragen von dem Jüd, mit welchem Recht daß er hat de Mütz' aaf dem Kopf; was wird er geben fur Antwort? Nü, daß er se hat kehandelt, un besahlt, und gegeben den Szoll an de Kron'.

Hassan.

Kennst du ihr Schicksal?

Jude.

Schicksal? Was thu ich mit ihrem Schicksal? 's iß de Person, de rore, vortreffliche Person, die ich hob kehandelt und besahlt, ich woll sogen, aafkewogen mit Gold, do ich bin kewesen zu Tripolis, wo mer kánn hoben ganz frisch de Christenfisch, die de Corsaren fangen aaf dem Meer.

Hassan.

Wo gedenkst du hin mit ihr?

Jude.

Aaf den Marktplatz, lieber Herr; aaf öffentlichen Marktplatz hob ich se gewollt führen, und hob se gewollt aasstellen sum Verkaaf aafs höchste Gebaut. Aber — as der Jüd hat äne schaine Waar', die er nich känn bergen in de Tasch'; känn er siehn dermit ruhig seines Wegs? Werd er nich geneckt un genärrt wie ä Hünd, bis daß er knurrt und bellt wie ä Hünd, und werd geschlagen wie ä Hünd? — Nü, wos iß der mehr? Hob ich doch wohl gar dervon die Ehr', von dem jungen, schainen, raichen Herrn do, daß er mer spart de Streck' nach dem Markt. Hobt ihr Lust, lieber Herr, su besehn meine Waar? Ich woll em doch verschaffen än Anblick —

Hassan.

Nein, laß! Ich bin kein Weiberfreund, und du machst mich eben nicht neugierig, deinen Geschmack kennen zu lernen.

Jude.

Keschmack, hot der Herr kesogt? Gotts Wunder! Wie süll ich nich hoben Keschmack in än

Artikel, an dem Keschmack hat de ganze Welt? Beseht de Waare, lieber Herr! Hat sich doch schon kefunden á Liebhober dersu, á vornehmer Herr, á schainer Herr, aber — nich bei Geld. Hat er se doch kesehn noch eh' ich se hob verputzt und verziert mit Perlen und Diamanten, und verkleidet in de kostbarsten Stoff' — ist er doch kewesen rain weg, und keschlichen um mein armes Haus pur um zu sehn in das Antlitz der Zuleima, und hat mer keboten sei ganzes Vermögen. — Nü, wos thu ich mit sei ganzem Vermögen, as er nich hat im Vermögen, zu besahlen halb die Zuleima und ihren Schmuck.

Hassan.

Nun, so verkauf sie ihm ohne Schmuck; Schönheit bedarf des Putzes nicht.

Jude.

's iß wohr! aber der Putz bedarf der Schönheit, lieber Herr. Zuleima iß nich su kaafen ohne den Schmuck, der Schmuck iß nich su kaafen ohne die Zuleima. Nü, beseht de Waar', lieber Herr, su besehn sollt ihr doch haben ver gar nix.

Er nimmt ihr den Schleier ab. Sie steht mit niedergeschlagenen Augen, in der reizenden Tracht orientalischer Favorit=

sklavinnen, mit Perlen und Juwelen geschmückt, in der einen Hand ein schönes Tuch, womit sie sich in der Folge von Zeit zu Zeit die Thränen trocknet, mit der andern hält sie das Zeichen ihres Standes, eine leichte Fessel.

Hassan

tritt, von ihrer Schönheit geblendet, einen Schritt zurück.

Allah! welch ein Anblick!

Jude.

Was sogt ihr nu, lieber Herr? Hat der Jüd Keschmack, hat er känen? Iß die Zuleima schain, iß se's nicht? Sprecht ä Wort, lieber Herr!

Hassan lustbeklommen.

Ah!

Jude.

Wos hob' ich kesagt? So müß aaskesehn hoben de Esther, so müß aaskesehn hoben de Rahel, hob' ich kesagt. — Nü, lieber Herr, wie staiht's? Wollt ihr seyn Jacob, will ich vorstellen Laban. Zahlt mer verzehnmal zweihündert Tomans, so habt ihr mer kedient verzehn volle Jahr. Sprecht, lieber Herr, sprecht!

Hassan.

Sprechen?



L. Buchhorn del:

Jude.

Nü ja, sprechen! oder noch besser: glaich besahlen.

Hassan im Anschaun verloren.

Bin ich noch, der ich gewesen?
Süßer Anblick! heilig Bild!
Holde Blume, zart und mild! —
Umgewandelt ist mein Wesen.
Fremde, himmlische Gewalten
Fühl' ich tief in's Herz mir dringen,
Und zwei mächt'ge Flammenschwingen
Sich von dort zu mir entfalten.
Bist du Liebe, die besiegend
Jetzt gebietet meinem Leben?
Mich in deine Fessel schmiegend
Bleib' ich willig dir ergeben.
Nimm mich hin zu Freud' und Schmerzen;
In den diamant'nen Banden,
Die mich zauberhaft umwanden,
Bleibet keine Wahl dem Herzen.

Jude.

Gott steh' mer bei! wos schwazt er vor verwirrtes Zeug?

Hassan sich Zuleima nähernd.

O Blüth' aus Paradiesesauen,
Der Houri's Erste, wirst du zürnen,
Wenn ich in schüchternem Vertrauen
Es wage, zu dir auf zu schauen,
Wie zu den himmlischen Gestirnen?

Zuleima wendet sich weg.

Du wendest deiner Augen Sonnen —
Willst du zum Wahnsinn mich betrüben?
Den du mit ihrem Strahl gewonnen,
Zuleima! sprich — kannst du ihn lieben?

Er fällt ihr zu Füßen.

Jude.

Wos? seid ihr verrückt? was macht ihr für Posituren?

Hassan ohne des Juden zu achten.

Daß mein Mund, dem Liebestöne
Fremd geblieben bis zur Stunde,
Nicht dich ungeschickt verwunde,
Nimm aus meinen Augen, Schöne,
Nimm dir selbst des Herzens Kunde;
Reiche mir die Hand zum Bunde,
Den ich einzig mir ersehne!

Zuleima schlägt mit einem Seufzer die Augen gen Himmel. Hassan fährt mit allmählichem Uebergang zum orientalischen Liebesdespotism fort.

Du verharrst in bangem Schweigen?
Kennest du des Landes Sitte?
Wohl mag sich zu sanfter Bitte
Hier das Knie des Mannes beugen,
Daß er Herz um Herz gewinne;
Doch die Sklavin ist dem Sinne,
Wenn der Herr gebietet, eigen.

Zuleima wirft mit dem Abwenden des Stolzes einen Blick auf ihn herab. Er springt auf.

Wie? Verachtung? — Nun wohlan!
Leidenschaft, zerreiß den Zügel!
Schlage mit der Kühnheit Flügel
Nieder blöder Ehrfurcht Wahn!
Reizender, vom Stolz gehoben,
Wird die reizende Gestalt,
Und — mein Eifer soll sie loben,
Zu sich wenden mit Gewalt.

Er will sie umarmen, sie entschlüpft ihm mit einer Geberde des Schreckens, der Jude wirft ihr den Schleier über.

Jude.

Gottes Wunder!
Seid ihr doch wie purer Zunder.
Wo Gewalt süll seyn vor Recht,

Iß der beste Handel schlecht.
Komm, Zuleima, laß uns gaihn,
Mir wird angst und bange —

Hassan wild und gebieterisch.

Nein!
Rühr' dich nicht von dieser Stelle.

Jude vor sich.

Süll mer Jehova knädig seyn,
As ich nich lieber wär bei'm Satan in der Hölle.

Hassan mit Mühe sich fassend.

Wo bin ich? War's ein Traum? — Vergieb, Zuleima!
Das wilde Blut riß die Vernunft von hinnen.
Ich will nicht dich, das Recht nur will ich kaufen,
Die Zeit, mit Liebe Liebe zu erwerben,
Um jeden — jeden Preiß!

Jude.

Gott sei's kedankt!
Er werd kescheidt, er redt von Preiß und kaafen.

Hassan.

Entschließ dich, Jude, nenne mir die Summe.

Jude.

Die Summ'? Nü, bin ich doch kewesen ver purer Ehrlichkeit kanz dümm; hob ich mer doch schon verdorben den Handel und aasgeschwätzt de Summ' vor der Zeit. — Nü, süll bleiben, wie ich hob kesagt: as mer der Herr szahlt dreitausend Tomans —

Hassan bestürzt.

Wie sagtest du? Dreitausend —

Jude.

Jo, ich woll doch halten's Gebaut. Dreitausend, ohne de Perlen un de Diamanten; as der Herr doch hat gesogt, daß de Schönheit braacht kain Schmuck. Dreitausend Tomans — 's iß gor kä Geld!

Hassan.

Indem er sich vor die Stirne schlägt und weinend auf die Bank stürzt.

Ich Unglückseliger!

Jude.

Gotts Wunder! wos iß das? Hob' ich doch gethan ä Gebaut, daß em übergaihn de Aagen

vor'm Handel! — Nû, wollt ihr mer geben das Geld? wollt ihr nicht?

Hassan.

O! nimm mein ganz Vermögen, nimm es hin,
Ich gebe tausendmal, was ich besitze,
Was wäre für Zuleima mir zu kostbar!
Allein, was du verlangst, ich hab' es nicht,
Ich — ich Unselger! — habe kaum die Hälfte. —

Jude.

De Hälfte? Wai keschrien! Wos thû ich dermit? As mer der Herr hätt' geszahlt de kanze Summ'; wos würd' er sogen, wann ich em wollt' geben de Hälfte von der Waar', der Läng' oder der Queer? Nû, wie füll ich em lassen de Zuleima kanz ver de halbe Summ'? Komm, Kind, su gaihn aaf den Marktplatz!

Hassan.

Nein, nein du bleibst, ich lasse dich nicht los.
O! laß ihr Antlitz mich noch einmal schauen,
Laß ihre Stimme mich vernehmen! — Sprich,
O sprich ein einzig Wort zu mir, Zuleima!

Jude.

Lieber Herr, seid so gütig, und begebt euch in

de Ruh; 's iß doch än altes Sprüchwort unter Handelsleuten: Kain Geld, kaine Waare.

Hassan.

Soll ich um schnödes Gold dieß Glück entbehren?
Der ersten Liebe ahnungsvoll Entzücken
Um schnödes Gold so hoffnungslos verlieren?
Nein, nimmermehr, ich kann, ich kann es nicht.
Zuleima soll ein Anderer besitzen? —
Ich bin verloren! — doch Geduld! — Geduld!
Ein Strahl der Hoffnung glänzt durch meine Seele —
Hab' ich nicht einen Freund? — vielleicht — ich hoffe!
Nur eine Stunde Zeit!

Rasch zu dem Juden gewandt.

Wo wohnst du, Jude?

Jude bei Seite.

Gott soll mer helfen! wos iß das für ä grimmiger Wüthrich! Laut. Maine Wohnung? — wann ihr wißt die Sinagoge, lieber Herr, werdet ihr finden mein armes Haus, gleich linker Hand derneben.

Hassan.

So geh, in einer Stunde bring' ich dir

Was du verlangst, doch schwöre heil'gen Eid
Mir zu, daß du Zuleima mir bewahrst.

Jude.

Was wollt ihr thun mit dem Eid? — bin ich doch ein freier Handelsmann; und hob ich gethan den Eid, kann ich aach thun den Meineid, iß doch äner aaf der Welt wie der andere. — Wann ihr mer bringt das Geld, sollt ihr hoben die Zuleima. Vergeßt nicht maine Wohnung, lieber Herr. Komm, mein Kind.

Geht mit Zuleima ab.

Vierte Scene.

Hassan.

Ja, ich hoffe! — Nein, ich weiß.
Daß mein Achmet gleich erschiene!
Seiner Freundschaft erstes Opfer
Fordr' ich von ihm; kann er schwanken?
Im Besitz von gleicher Baarschaft,
Darf er, wird er sich nicht weigern,
Den Genuß des schönsten Glückes
Seinem Hassan zu erkaufen.

Süße Zaubermacht der Liebe!
Welche nie empfundne Freude
Füllt mein ahnungsvolles Herz!
Welch Gefühl von Lust und Schmerz
Hält, und treibt mich in die Weite.
Will der Tag sich neu erheben,
Hell, in frischem Farbenspiel?
Alles seh ich rings erbeben
In berauschendem Gefühl,
Und die Glückerfüllte Brust
Jauchzet laut in seel'ger Lust.
Himmel, Erde, Blumen, Sonne,
Theilet meines Herzens Wonne!

Fünfte Scene.

Hassan. Hermann.

Hassan.

Sprich, sahst du Achmet nicht?

Hermann.

Gleich ist er hier.

Hassan.

Er kommt? Dank Allah dir! Wo weilt er?

Hermann.

Im Hafen traf ich ihn; in sich gekehrt
Und traurig, langsam auf und nieder wandelnd.
Ich bat ihn in sein Haus zurückzukehren,
Mit dir und mir des Abschieds letzte Stunden
In traulichem Gespräche zuzubringen.
Mit tiefem Seufzer gab er mir die Hand,
Und folgte still. Doch wenig Schritte nur
Von hier, reißt er sich plötzlich los, und stürzt
Mit wilden Flüchen einem Juden nach,
Der eben um die Straßenecke bog;
Mir rief er zu, bei dir indeß zu weilen,
In wenig Augenblicken ist er hier.

Hassan.

O! daß er schnell auf Flügeln wiederkehrte!
Ach Hermann! wie so plötzlich hat sich alles
In meinem ganzen Wesen umgewandelt!
Ich liebe, liebe mit der vollen Glut
Der ersten, nie empfundnen Leidenschaft.
Könnt' ich dir doch beschreiben, welche Schönheit,
Welch Götterbild vor wenig Augenblicken
In hellem Glanz vor meinen Augen stand;
Und dieses Kleinod soll mein eigen werden!

Hermann.

Warum ist es nicht jetzt dein eigen schon?

Hassan.

Vergaß ich doch im ersten Wonnetaumel,
Wie karg das Glück sich gegen mich bewiesen;
Und schon ergriff die Furcht mein Herz, die Sorge,
Das kaum gefundne Kleinod zu verlieren.
Da fuhr mir der Gedanke durch die Seele,
Daß Achmet im Besitz des Goldes ist,
Das mir zu meines Glücks Besitz noch fehlte.
O! welcher Schatz ist treue Freundesliebe!
Er wird sein Eigenthum mir nicht versagen,
Er wird es freudig seinem Hassan reichen,
Den er zum Glücklichsten der Menschen macht.

Hermann.

Er kommt.

Hassan ihm entgegen eilend.

Er ist's, mein Achmet!

Sechste Scene.

Vorige. Achmet.

Achmet.

O mein Hassan, sei mein Retter!
Ohne dich bin ich verloren.
Laß, o laß, mein Freund, mein Bruder,
Mich mein Leben dir verdanken!

Hassan.

Sprich, was ist dir? — ich bin dein,
Bis zum letzten Hauche dein!
Doch für jetzt, bei all' der Liebe,
Die du mir von je bewiesen,
Höre mich —

Achmet.

Nein, höre mich,
Keinen Aufschub trägt mein Glück.
Wisse Hassan, daß ich liebe,
Daß ich ganz von Glut entbrenne,
Daß dieß stolze Herz, getroffen
Von des goldnen Pfeiles Spitze,
Nun in wilder Fieberhitze
Allen Liebesschmerzen offen.

Willst du, daß in solchem Bangen
Sich dein Freund nicht länger quäle —

Hassan.

O! du sprichst aus meiner Seele,
Nenne schnell mir dein Verlangen.

Achmet.

Soll ich nicht mein Glück entbehren,
Mußt du dich als Freund bewähren,
All' dein Gold mir jetzt gewähren.

Hassan abgewandt.

Allah!

Hermann vor sich.

Armer Hassan!

Achmet.

Sprich,
Willst du, was mir mangelt, geben?
Freund, du rettest mir das Leben!
Dreimal ist die Sonn' entwichen,
Seit ich durch der Liebe Macht
Wie bezaubert, Tag und Nacht
Um Suleima's Haus geschlichen.

Hassan außer sich.

Wie, Zuleima — ?

Achmet.

Heißt mein Leben.

Ihren Hüter zu bestechen,
Half kein Bitten, kein Versprechen;
Er, der Habsucht nur ergeben,
Fühlte nicht mein heißes Bangen.
Größern Vortheil zu erlangen,
War er heut mit ihr entschwunden;
Doch ich hab' ihn aufgefunden,
Und kann seine Ford'rung stillen,
Willst du meine Bitt' erfüllen.

Hassan vor sich.

Wär' ich Armer nie geboren!

Achmet.

Wie, du schweigst? — du schwimmst in
Thränen?
Ha! so war mein Hoffen Wähnen,
Und sie ist für mich verloren!

Hassan.

Bruder!

Achmet.

Ich errathe: du
Hast nicht mehr was ich verlange.
Dieß treibt mich dem Untergange,
Treibt mich dem Verderben zu.

Hassan besorgt.

Achmet, was willst du beginnen?

Achmet wild.

Kann ich sie mir nicht gewinnen,
Dieß zerstörte, nicht'ge Leben
Weiß ich muthig hinzugeben.

Hassan.

Höre!

Achmet.

Nein, ich kann nicht dämpfen
Die verzehrend wilde Glut.
Männlich will ich sie bekämpfen,
Ströme hin, mein tobend Blut!

Er zieht seinen Dolch, Hermann eilt hinzu, und entreißt ihm denselben.

Hermann.

Freund, halt ein! — in solchen Kriegen
Heißt, sich tödten, unterliegen.

Ob auch noch so groß dein Schmerz,
Lebend mußt du ihn besiegen.

Achmet

weinend auf die Bank vor seinem Hause sinkend.

Armer Achmet! armes Herz!

Hassan vor sich.

So verlischt der Hoffnung Schein,
Und im Busen wird es Nacht. —
War's ein Traum? — ich bin erwacht,
Ja, ich will, ich muß es seyn. —
Hier gilt's deinen Freund zu retten!
Zaudre, Hassan, länger nicht;
Brich entzwei der Liebe Ketten,
Ob das Herz mit ihnen bricht!

Mit Entschlossenheit zu Achmet tretend.

Freund! erwach' aus deinem Bangen.
Eh wollt' ich des Tod's erblassen,
Als in Noth den Freund verlassen;
Auf! ich stille dein Verlangen.

Achmet.

Wie, du wolltest —

Hassan.

Meine Habe
Eil' ich dir sogleich zu bringen.

Achmet.

Ha! so könnt' es mir gelingen —
Doch, du weigertest die Gabe?

Hassan.

Einen Augenblick zu zagen,
Hatt' ich wohl geheimen Grund;
Aber deinen Wunsch versagen,
Bräche unsern heil'gen Bund.
Nimmer könnt' ich mich erfrechen,
Zu verletzen Freundes Pflicht;
Sollte mir das Herz auch brechen,
Meine Treue — brech' ich nicht.

Ab in sein Haus.

Achmet.

Kaum entrinn' ich dem Erstaunen.
Nah, in Todes Nacht zu sinken,
Seh' ich plötzlich Freude winken. —
Glück! wie bunt sind deine Launen!

Ab in sein Haus.

Siebente Scene.

Hermann.

Freundschaft schwört so mancher Mund,
Ueberströmt zu ihrem Lobe;
Doch das Herz erliegt der Probe,
Eigennutz zerstört den Bund.
So, wie Hassan, wenn es gilt,
Alles mit dem Bruder theilen,
Sich mit der Entsagung Schild
Schirmen, selbst vor Liebespfeilen;
Dieß ist wahrer Freundschaft Bild.

Achte Scene.

Hermann. Hassan tritt zuerst aus seinem Hause, gleich darauf Achmet aus dem seinigen, jeder mit einem Kästchen von gleicher Form und Größe.

Hassan,

indem er Achmet das Kästchen übergiebt.

Wie dieß Gold, sei auch dein Glück;
Und von diesem Augenblick
Fordre Alles, auch mein Leben,
Hassan wird es willig geben.

Achmet.

Können Freunde Glück nur finden,
Wenn sie Seel' um Seele tauschen,
Mußt du meinen Dank empfinden,
Und mein Glück muß dich berauschen.
Lebe wohl! an ihrer Seite
Kehr' ich bald zurück zu dir. —
Hermann, harr' indessen hier,
Daß auch dich ihr Anblick weide.
Leichter wird's uns dann, zu scheiden;
Denn dein Geist wird sich erhellen,
Sanft der Wind dein Segel schwellen,
Wenn ihr Bild dich wird begleiten.

Ab.

Neunte Scene.

Hassan. Hermann.

Hermann

nach einer Pause Hassans Hand ergreifend.

Du bist ein guter, edler, seltner Mensch;
Doch fasse dich! denn deine schöne That
Wird schöner noch, wenn du mit Muth erträgst,
Was dir die Hand des Schicksals auferlegte.

Hassan.

Ja, du erinnerst mich zu rechter Zeit.
Was hab' ich auch gethan? Des Freundes Pflicht,
Und weiter nichts. — Und dennoch — ach, wie süß,
Wie göttlich schön war meiner Liebe Traum!

Hermann.

Die Liebe selbst, mein Freund, beglücket mehr.

Hassan.

Hab' ich sie nicht in vollem Maaß empfunden?

Hermann.

Nein, Liebe nicht, nur flücht'ge Sinnenlust.

Hassan.

Was gilt der Name, wo das Herz entscheidet!

Hermann.

O! schände nicht der Liebe heil'gen Namen!
Kann man des Menschen freiestes Gefühl
Mit schnödem Gold erkaufen und erwecken?
Nur wo das Herz sich zu dem Herzen findet,
Und jedes gleich im andern sich empfindet,
Da blüht der Liebe reines, stilles Glück.

Hassan ihn eine Zeit lang betrachtend.

O edler Mann! So hast du selbst empfunden,
Doch daß auch dein Herz Freude nicht gefunden,
Sagt mir der finstre, wehmuthsvolle Blick —
Vergönntest du, daß ich dein Schicksal hörte;
Ich würde, mich mit dir vergleichend, Trost
Und Muth für jetzt und künft'ge Stürme finden.

Hermann nach einer Pause mit Entschlossenheit.

Ja, Hassan, ja, du sollst mein Leiden kennen;
Ich schwieg, so lang dir Liebe fremd geblieben,
Doch jetzt, jetzt wirst du mich verstehn.

Hassan.

Gewiß!

Hermann.

Und auch empfinden.

Hassan.

O gewiß!

Hermann.

Wohlan!
Weit über'm Meer, im grauen Norden, liegt
Germania, mein liebes Vaterland;
Auf hohen Felsen thront mein festes Schloß,

Und rings umher, so weit das Auge reicht,
Und weiter, ist mir alles unterthan.
Dort unter Waid' und Waffenspiel erzogen,
Hatt' ich auf mancher kriegerischen Fahrt
Die Sporen mir verdient in blut'gem Kampf;
Als mich die Lust ergriff, nach Rittersitt'
In fernen Landen Abentheu'r zu suchen.
Nicht ohne Ruhm zog ich das deutsche Land
Hinab in's Blüthenreich Italia,
Wo bald der Ruf von glänzenden Turnieren
Und großen Festen mich nach Napel lockte. —
O! welcher Anblick war's! Versammelt saß
Im reichsten Schmuck auf prächtigen Balkonen
Das edelste, das herrlichste Gericht,
Vor dem die Tapferkeit sich je gezeigt.
Dreimal ward mir des Kampfes Preiß zu Theil. —
Doch mehr, als Ruhm und Preiß, zög mich der Glanz
Von Rosamundens Schönheit vor die Schranken,
Die dort in einem Kreis von schönen Frauen,
Der weit umher den großen Platz umschloß,
An Reiz und Anmuth alles überstrahlte.
Ihr Blick entflammte, wenn Trompetenschall
Zum ungewissen Kampf mich forderte,
Ihr Blick belohnte mich, wenn unter mir
Des Gegners Haupt im Staube sich verbarg.

Mein Ansehn machte bald die Eltern mir
Geneigt, ihr Haus war meinem Eintritt offen,
Und Rosamundens Herz, das lange sich
Im Stillen mir geweiht, schlug wonnetrunken
An meinem Herzen nun; ihr süßer Mund
Schwur treue Liebe mir, und ihre Hand,
Nach der die Edelsten, die Ersten, strebten,
Ward mir von ihren Eltern zugelobt.
Es fingen schöne Zeiten damals an.
Wie liebt' ich sie! und wie ward ich geliebt!
In hoffnungsvoller Zukunft schwärmten wir,
O! damals — damals war ich glücklich, Freund! —
Auf einem fernen Landgut wurden wir
Vermählt, im Kreis der Edelsten des Landes;
Des Tages Fest ward jubelvoll gefeiert,
Doch unsre heiße Liebe sehnte sich
Nach Einsamkeit. — Dem lärmenden Gewühl
Entschlüpft, entflohen wir zum nahen Hain,
Und fanden hier zum ersten — ach! zum letztenmal —
In dem Gefühl der Sicherheit des Glücks
Uns doppelt glücklich. Freudetrunken hielt
Ich sie umfaßt, und Erd' und Himmel schwanden —
Als plötzlich schreckenvoll Geschrei mein Ohr
Durchdringt; ohnmächtig, blaß, liegt Rosamunde
An meiner Brust, und eh ich mich's verseh',
Bin ich umringt, entwaffnet, fest gebunden,

Mit ihr zur nahen Felsenbucht geschleppt. —
Besinnungslos stand ich vor meinem bleichen
Glück,
Als sich ihr holdes Aug' eröffnete;
Sie richtet sich empor, ruft meinen Namen,
Wir seh'n umher — Entsetzenvoller Anblick!
Auf einer Galiotte schwimmen wir;
So weit das Auge reicht umschließt uns Meer,
Und rings umschallt uns wildes Hohngelächter.
Jetzt tritt der Hauptmann der Corsaren vor,
„Bezahlt mir," sprach er, „gutes Lösegeld
„Und frei kehrt ihr zurück." — Bald waren wir
Des Handels eins; auf einer nahen Insel
Versprach er, uns zu landen, meinen Brief
An Rosamundens Vater abzusenden,
Und morgen sollten wir dem Ueberbringer
Des Lösegeldes ausgeliefert werden.
Allein der Himmel wollte unser Elend!
Das heitre Fest des langersehnten Tages,
Es sollte sich in grausem Jammer enden! —
Schwarz, ahnungsvoll begann die Nacht herein-
zubrechen,
Und dunkler, immer dunkler senkte tief
Der Wolken schwüle Last sich auf uns nieder;
Bewegungslos steht Schiff und Mann, umhüllt
Von dicker Finsterniß, der Athem geht
Uns aus, und rings umher herrscht Todesstille. —

Plötzlich zerreißt mit fürchterlichem Schlag
Ein Feuerstrahl die schwarze Wolkendecke,
Und losgelassen heult, und tobt, und bläst
Von allen Seiten nun des Sturmes grimme Wuth.
Alles verhüllt sich, stürzt betäubt zu Boden,
Und klammert sich besinnungslos an Brettern fest.
Nur ich und Rosamund' umfassen uns,
Umschlingen fest des Mastes hohe Säule,
Und schauen kühn, auf Gottes Hülfe bauend,
Den himmelhohen Wasserball sich nahen,
Dem uns des Sturms Gewalt entgegenwirft.
Hoch hebt die Woge, himmelan, das Schiff,
Stürzt tief es in den grausen Wasserschlund,
Wo Grund aufwühlend Wirbelwinde rasen,
Und schleudert es von neuem auf die Fläche.
Pfeilschnell fliegt unser Fahrzeug jetzt dahin,
Zerrissen flattern rings um uns die Segel,
Der Donner brüllt, in Flammen steht der Himmel,
Die Wolken bersten, Ströme prasseln nieder —
In dieser Raserei der Elemente
Umklammert Rosamunde fester mich,
Ein Schrei des Schmerzes dringt aus ihrer Brust,
Und schluchzend ruft sie mir: Leb wohl, auf ewig! —
Queer durch die Flut reißt uns der Sturm der Klippe zu,

Das Schiff prallt an, es kracht, zerschellt,
Der Mast mit Rosamunden fährt zur Tiefe,
Ich stürz' ihr nach, und über uns
Zusammen schlägt die Flut. —

Hassan.

Entsetzlich! gräusenvolles Bild!

Hermann.

Als ich zum Leben, ach! zum Leiden wiederkehrte,
Lag ich auf eines Handelsschiffs Verdeck;
Am blauen Himmel glänzte hell die Sonne,
Und leise Wellen spielten vor uns hin.
Wie ich gerettet ward, ich weiß es nicht;
Was kümmerte das leere Leben mich,
Da mir des Lebens holder Inhalt fehlte?
Verzweiflung faßte mich mit grimmer Wuth —
O! laß mich schweigen; wenn ich Worte suche,
Den Schmerz zu schildern, der mich damals quälte,
Mach' ich Vergangenheit zur Gegenwart,
Und fühl' unheilbar meine Brust zerrissen.
In Fez ward ich an Muhamed verkauft,
Der mich hierher gebracht, und, wie du weißt,
Des Sklaven Loos mich hart empfinden lassen.
Gefühllos, starren Geists, mit dumpfen Sinnen

Trug ich der Ketten Last. In dir und Achmet
Lernt' ich auf's neue mich erkennen und
Empfinden, ihr gabt mich dem Leben, ach!
Der Qual zurück. Ihr sandtet meinen Brief
Um Lösegeld an Rosamundens Vater;
Zu diesem eil' ich nun, in seinen Armen
Um den gemeinsamen Verlust zu weinen.
Dann kehr' ich in mein Vaterland zurück,
Das, wie ein dunkles, langersehntes Grab,
Zur Ruh' mich ladet nach des Lebens Stürmen.

Hassan.

Unglücklicher! wie sehr bejammr' ich dich;
Wie klein erscheint mein Leiden gegen deins!
Du kanntest deines Glückes ganzen Umfang,
Ich nur der süßen Wünsche reizend Bild.
Dein Glück verschlang ein fühllos Element,
Das meine glänzt in treuer Freundesbrust.
Doch laß uns immer unsre Thränen mischen;
Mein Leid, ein Kind vor deiner Riesenqual,
Weiß sich nach Kindesart im Augenblick
Des schmerzlichsten Verlustes nicht zu fassen.

Hermann.

Die Sonne sinkt, und Achmet kehrt nicht wieder:
Ich kann nicht ohne Abschied von ihm scheiden.
Du bist ja wohl so gut, und rufst mich, Hassan,

Ich will mich dort so lang an's Ufer setzen,
Du kennst den Platz, du sahst mich oftmals dort.

Hassan.

Was ist dir, Hermann? — wie? du willst mir nicht
Die letzten, wen'gen Augenblicke gönnen?

Hermann.

Laß mich, mein guter Hassan, laß mich gehn,
Und rufe mich, wenn Achmet wiederkehrt.

Hassan.

Wie ist dir? sprich. — Ich bin um dich besorgt.

Hermann.

Wir Deutschen sind ein wunderliches Volk;
Der Ahnung Geist wohnt tief uns im Gemüth,
Und gern vertrauen wir der dunklen Macht,
Die bald mit Jauchzen, bald mit heil'gem Grauen,
Weissagend oft, uns durch die Seele zieht.
So zog es stets in diesem Garten mich
Zu jenem dicht verwachsnen Kreis von Bäumen,
Wo man die Aussicht hat auf's weite Meer.
Und daß ich dir die Schwachheit ganz bekenne:
Es war den ersten Tag nach meiner Freilassung,

Zur Reise war ich fertig, und das Schiff
Lag schon, wie jetzt, der nahen Abfarth harrend —
Da faßte mich ein unnennbares Bangen,
Und trieb zurück zu jenen Bäumen mich.
Halb wachend, halb im Traume, sank ich nieder,
In Wehmuth und in Thränen aufgelöst;
Da schienen sich die Bäume zu bewegen,
Zur Erde tief die Wipfel sich zu neigen,
Und aus den dunklen, sturmbewegten Wellen
Sah Rosamunden ich dem Grab entsteigen. —
Hold lächelte das süße Götterbild,
Und mit der Zweige Wundermelodieen
Fühlt' ich den leisen Ruf mein Herz durchziehen:
„Verweile! bis des Mondes Kreis gefüllt."
So hofft' ich noch im hoffnungslosen Schmerz! —
Dort hebet sich des Mondes volle Scheibe,
Erhellt das weite Grab von meinem Weibe,
Und bricht mit neuen Qualen mir das Herz.
Noch einmal zieht mich's unaufhaltsam fort
Zu jenem heil'gen, wundervollen Ort;
Sie wird mir nicht zum zweitenmal erscheinen,
Doch, eine Thräne — muß ich dort noch weinen.

Ab.

Zehnte Scene.

Hassan.

Mag es tiefe Marter seyn,
Die Geliebte todt zu missen,
Sie in andern Armen wissen,
Solche Qual dringt tiefer ein.
Diese wilde Glut zu dämpfen,
Bleibet thöricht mein Bemühn:
Eifersucht und Liebeglühn
Kann die Pflicht nicht nieder kämpfen:
Eifersucht, einmal entzündet,
Lodert bald zu Flammen an;
Wie sich Freundschaft auch verbündet —
Ach! ich fühl's, sie hat nur Wahn,
Liebe die Natur gegründet.

Eilfte Scene.

Hassan, Achmet Zuleima hereinführend mit zurückgeschlagenem Schleier, ohne Fesseln.

Achmet.

Singet, Sänger, aus den Zweigen,
Sprießet, Blumen, duftet, blühet,

Und im schönsten Flor erglühet,
Huldigung ihr zu bezeigen.
Wagt es, stolze Blüthenbäume,
Mit dem Firmament zu ringen,
Schaukle sanft auf leisen Schwingen,
Zephir, dich durch diese Räume.
Wiege, Rasen, ihre Tritte,
Riesle freudig, Silberquelle,
Mond und Sterne, leuchtet helle:
Denn in eures Glanzes Mitte
Tritt Zuleima glänzend ein.

Hassan für sich.

Weh mir! welche Todespein!

Achmet.

Hassan! wende dich zum Throne
Holder Schönheit, sieh die Krone,
Die gebietet meinem Leben,
Die gebietet meinem Herzen,
Der in Banden ich ergeben —

Hassan wie vorhin.

Welche Gluten! welche Schmerzen!

Achmet.

Die als Herrin ich begrüße,
Die mich reizend überwunden,

Der ich, als ein Sklav gebunden,
Jetzt den Fuß voll Demuth küsse.

Er wirft sich vor ihr nieder.

Hassan für sich.

Nein, ich kann es nicht ertragen,
Ihr zu Füßen ihn zu sehn. —
Und doch bleibt es ein Vergehn,
Mit dem Freund den Kampf zu wagen.
Qualvoll ist des Herzens Ringen,
Qualvoll meiner Seele Bangen,
Freundschaft hält mich hier gefangen,
Liebe dort in ihren Schlingen.
Ganz zur Glut entflammt die Sinne,
Weiß ich nicht, was ich beginne. —
Da der Streit nicht auszugleichen,
Liebe mich, und Freundschaft binden;
Muß ich, meinen Sieg zu finden,
Von dem Kampfplatz ganz entweichen.

Zu Achmet.

Achmet! wiß', wir müssen scheiden,
Dürfen nie uns wiedersehn;
Deinen Freund magst du nicht schmähn,
Denn, genug — er muß dich meiden.
Weniger wird mich's betrüben,
Da ich dich kann glücklich wissen,
Und du — wirst den Freund nicht missen

In den Armen deiner Lieben.
Freundschaft heißt mich dieß begehn,
Und wir scheiden jetzt als Freunde;
Doch, ich schwör' es, nur als Feinde
Können wir uns wiedersehn.

Ab in sein Haus.

Zwölfte Scene.

Zuleima. Achmet.

Achmet.

Wüst', verwirrend, wie dem Kranken,
Wird es Nacht vor meinen Sinnen.
Dieses seltsame Beginnen
Macht die Gegenwart mir schwanken.
War dieß meines Hassans Rede,
Meines Freund's bekannte Stimme?
Er verläßt in wildem Grimme
Plötzlich mich, und spricht von Fehde!
Welches Feind's versteckte Glut
Reizt ihn auf zu solcher Wuth?
Seinen Achmet so zu kränken,
Dem mit Freuden er sein Leben
Tausendmal sonst hingegeben! —

Was nur, Allah! soll ich denken? —
Doch hier helfen keine Klagen,
Kein Ergründen, kein Besinnen;
Mir ihn wieder zu gewinnen,
Zu versöhnen muß ich wagen.

Zu Zuleima.

Weile hier in diesem Garten,
Der der Schönheit blüht zum Throne;
Du, der Blumen Blumenkrone,
Mögest freundlich meiner warten.
Schwer wird mir's, dich schon zu lassen,
Schon zu meiden deinen Blick;
Doch zu meinem vollen Glück
Darf mein Hassan mich nicht hassen.
Ach, ich fühl' es, wem beschieden
Dieses Lebens flücht'ge Freuden,
Folgen auch sogleich die Leiden,
Denn im Glück wohnt niemals Frieden.

Er geht in Hassans Haus.

Dreizehnte Scene.

Zuleima.

Du bist allein. — Ersehnter Augenblick!
Wohlan, es sei! — hier gilt es, nicht zu zagen —

Hast du genug des bittern Weh's getragen,
So kehre nur ins kalte Grab zurück. —
Die klaren Wellen, wie sie freundlich winken!
In ihrem Schooße mußt du schnell versinken,
Denn tückisch lauscht dein feindliches Geschick.
Was hielte dich auch hier zurück?

All' dein Hoffen, all' dein Lieben
Hat das Schicksal rauh und wild,
Von des Lebens Bahn vertrieben. —
Nur Erinn'rung ist geblieben,
Seel'ger Stunden schmerzlich Bild!

Ach! so heiter, klar und rein,
Unbekannt mit Gram und Sorgen,
Wie der Tag im goldnen Schein,
Ging mir auf des Lebens Morgen.
Freud' und Friede waren mein!

Einen Jüngling, hold an Wesen,
Tapfer, edel, schön und mild,
Hatte sich mein Herz erlesen;
Wie die Augen Bild um Bild,
Tauschten still wir unser Wesen.

Seiner Blicke mildes Licht,
Seiner Stimme lieblich Klingen,
Liebekündend, log mir nicht;
Und der Wechselschwüre Schlingen
Einten selig Lust und Pflicht.

Doch ein Dämon lauscht und wacht,
Wo der Liebe Freuden winken,
Tückisch übt er seine Macht;
Beide mußten wir versinken
In des Todes kalte Nacht.
In den schwarzen Schlund der Wellen
Riß der Sturm uns wild hinab,
Und der Liebe heiße Quellen
Fanden ein gemeinsam Grab
In des Meeres grausen Zellen.
O! fasse jetzt mit allen deinen Schrecken
Wie damals mich, empörte Sturmeswuth!
Ihr Elemente! lasset euch erwecken,
Verwandle, Himmel, dich in Feuers Glut!
Ihr Donnerwolken, breitet eure Decken,
Weit öffne deine Schlünde, wilde Flut!
Ihr Blitze! flammt herab sie zu erhellen,
Ich will ihn finden auf dem Grund der Wellen.

Sie eilt nach der Seite des Meers, bleibt aber plötzlich stehen.

Was seh' ich! hält mich gefangen
Des Traumes täuschende Macht?
Hat mich der Wahnsinn umfangen?
Bin ich schon jenseits erwacht?
Aus dem dunklen Kreis von Bäumen,
An des Meeres Spiegelschwelle,
Tritt in klarer Mondeshelle

Dort ein Mann in Rittertracht —
Nein, dieß ist kein bloßes Träumen,
Keine Truggestalt der Nacht! —
Mich ergreift ein kaltes Grauen,
Das durch alle Glieder kreis't! —
Wag' ich's, wieder hinzuschauen? —
Das ist meines Hermanns Geist!
Er ist's, der Geliebte!
Er kommt mich zu rufen,
Er fragt, wo ich weile!
Du winkest? ich eile
Die glänzenden Stufen
Mit freudigem Muth
Hinab —
In die Flut!
In das brausende Grab.

Ab.

Hermann

hinter der Scene mit dem Schrei des Entzückens.

Rosamunde!

Rosamunde eben so.

Hermann! Lebend? —

Vierzehnte Scene.

Achmet. Hassan.

Achmet.

Nein, ich will nichts weiter hören,
Ich errathe dein Verschweigen,
Und mich dir als Freund zu zeigen,
Soll mich Liebe nicht bethören.

Hassan.

Achmet, laß dir offenbaren —

Achmet.

Nichts mehr brauch' ich zu erfahren:
Deines Herzens bittres Ringen
Strebst du mächtig zu bezwingen;
Ja, du willst mir selbst entsagen,
Willst den Kelch des Leidens trinken;
Daß mir Liebesfreuden blinken,
Still vergehn in Liebesklagen. —
Nein, du gute, treue Seele!
Sei auch noch so schön mein Glück,
Nie verdunkl' es deinen Blick.
Achmet auch weiß dem Befehle
Heil'ger Freundschaft sich zu beugen.

Braust mein Blut auch heftig, wild,
Kann ich auch wie Hassan nicht
Einsam dulden, duldend schweigen;
Dennoch werd' ich, wenn es gilt,
Unsres Bundes heil'ge Pflicht
Stets als treuer Freund bezeigen.

Hassan.

Achmet, hier, hier kannst du's nicht!

Achmet.

Daß ich's kann, will ich beweisen.
Sie in fremden Armen sehn —?
Wie mich des Gedankens Bild
Schon mit grimmer Wuth erfüllt!
Nein, dieß dürfte nie geschehn.
Doch als Freund werd' ich bestehn,
Wo ich Freundschaft hab' verheißen.
Pflicht um Pflicht, Mann gegen Mann!
Hat uns nicht Ein Schwur verbündet?
O, ich fühl's, die Lieb' ist Wahn,
Freundschaft in der Brust gegründet.

Hassan.

Nein! Ein Glück, das Achmet mißt,
Das darf Hassan nicht empfinden.

Achmet.

Wer zuerst konnt' überwinden,
Zeigte, daß er stärker ist.

Hassan.

Stärker? Wollt' ich im Entglühn
Wilder Eifersucht nicht fliehn?
Achmet wie Zuleima meiden?

Achmet.

Eben darum! Du hast beiden
Zu entsagen Muth besessen;
Ich kann nur von Einem scheiden,
Kann nur sie um dich vergessen.
Mochtest beide du entbehren;
Müssen beide dein gehören,
Und du mußt dem Freund gewähren,
Glücklich durch sein Leid zu seyn.

Hassan ihn umarmend.

Achmet, bis zum Tode dein!

Achmet.

Laß uns schnell Zuleima finden,
Beßres Glück ihr zu verkünden;
Denn vom Quell so süßer Leiden
Muß man im Gefühl der Kraft,

Die bezwang die Leidenschaft,
Durch ein rasch Vollbringen scheiden. —
Doch, was seh' ich? — Hand in Hand
Kommt mit Hermann sie gegangen. —
Ha, mich faßt ein ahnend Bangen,
Und mein Herz fühl' ich entbrannt.

Funfzehnte Scene.

Vorige. Hermann. Rosamunde.

Hermann.

Achmet, Hassan, Freunde, Brüder!
O! wo soll ich Worte finden,
Meine Freude zu verkünden?
Meine Gattin fand ich wieder!
Die ich längst für todt gehalten,
Hat der Himmel mir erhalten,
Giebt der Himmel mir zurück.

Achmet.

Wie, Zuleima —

Hassan.

Rosamunde?

Rosamunde.

Heil und Segen dieser Stunde,
Unaussprechlich ist mein Glück!

Achmet wild vor sich hin starrend.

Welch ein Traum!

Hassan.

Welch ein Erwachen!

Achmet

den Dolch aus Hassans Gürtel reißend.

Kann ich's tragen?

Hassan ihn haltend.

Flieht von dannen!
Schwer ist's, Liebe zu verbannen,
Schwerer, Eifersucht bewachen.

Zu Achmet.

Was du fühlst, ich hab's empfunden.
Qualvoll ist des Herzens Streit. —
Mich hat Freundschaft überwunden,
Fühle! was hier Pflicht gebeut.

Achmet

nach einer Pause den Dolch heftig von sich schleudernd.

Sei's! — doch eilet schnell von hinnen;

Wild ist mir das Herz entbrannt.
Ob auch Frevel mein Beginnen,
Mord durchzucket Achmets Hand.

Hermann.

Soll ich, Achmet, von dir scheiden,
Laß als Freund mich weiter ziehn.
Hermann kennet kein Entfliehn,
Und für Recht weiß er zu streiten.

Achmet.

Ha, du drohest —

Rosamunde.

Haltet ein!
Hat der Himmel nicht entschieden? —
O! so trennet euch im Frieden!
Laßt Vermittlerin mich seyn. —
Daß du liebend mir ergeben,
Soll ich, Achmet! von dir glauben;
Und du könntest den mir rauben,
Dem gehört mein ganzes Leben? —
Neigung zeiget im Entsagen
Größer sich, als im Gewähren.
Willst du Liebe mir bewähren,
Mußt du duldsam dich betragen. —
Laßt mich nicht im Widerwillen,

Achmet, Hassan, von euch scheiden!
Tief empfind' ich eure Leiden,
Aber nie kann ich sie stillen.
Zeiget in der Trennung Stunde
Liebe mir durch schönen Frieden;
O! dann sind wir nicht geschieden.
Fest vereint in heil'gem Bunde,
Bleiben Seel' an Seele hangen,
Und was Thoren Trennung nennen,
Wird ein geistiges Umfangen.
Peinlich ist ein fröhlich Trennen;
Sendet freundlich uns von hinnen,
Und wir ziehen traurend fort;
Uns auf ewig zu gewinnen,
Sprecht ein holdes Abschiedswort.

Achmet und Hassan,

indem sie Hermann umarmen.

Lebe wohl!

Rosamunde.

O süßes Glück!
Jeder Wunsch ist nun erfüllt,
Und auf ewig bleibt dieß Bild
In der Seele mir zurück.

Hermann.

Wenn ich, Achmet, dich betrübte,
Reuig büßt dafür mein Herz!
Leben, Freiheit und Geliebte
Gebt ihr mir für bittren Schmerz.
Mit Juwelen, Gold und Schätzen
Will ich dankbar mich bewähren;
Kann ich euch doch nie ersetzen,
Was ihr konntet mir gewähren.

Achmet.

Wir erfüllten heil'ge Pflicht.
Lebet wohl! vergeßt uns nicht!

Rosamunde.

Lebet wohl! der Liebe Freuden
Mög' aus vollen, reichen Händen
Für so unverdiente Leiden
Lohnend euch die Zukunft spenden!
Jedes Schiff aus unsern Fernen
Soll euch Gruß und Gabe bringen,
Jedes Lüftchens leisen Schwingen,
Jedem Strahl aus diesen Sternen,
Der vom Himmel niederscheint,
Wird mein Geist sich zugesellen,
Und, getrennt durch Meer und Wellen,
Bleiben ewig wir vereint.

Hermann und Rosamunde,

indem sie sich zum Fortgehen wenden.

Lebet wohl!

Achmet und Hassan

Arm in Arm im Vordergrunde ihnen nachrufend.

Lebt wohl!

Achmet.

Ich fühle
Seligkeit an deiner Brust.

Hassan.

Aus der Lüfte Sturmgewühle
Hebt sich, Schwanen gleich, die Lust.

Nachschrift des Herausgebers.

Ich habe vor zwei Jahren das Vergnügen gehabt, von vorstehendem Drama eine Darstellung zu sehen, an welcher der Dichter selbst, damals Großherzogl. Weimarischer Hofschauspieler, in der Rolle des deutschen Ritters Theil nahm. Es geschah auf mein ausdrückliches Ersuchen, daß er es mir für diesen Almanach mittheilte, und ich glaube damit besonders denjenigen Privatbühnen eine willkommene Gabe darzubringen, deren Mitglieder in der Lösung rednerischer Aufgaben Genuß finden. Die Darstellung dieses Stücks erfordert unbedingt eine sorgfältige, gehaltene Deklamation, wie die höhere Tragödie, und ein Spiel, von welchem ich sagen möchte, daß es den redenden Vortrag rythmisch begleitet, indem Bewegung und Stimme einem und demselben musikalischen Gesetze zu gehorchen, oder mythologisch zu reden, Polyhymnia und Euterpe Hand in Hand zu gehen scheinen.

Dieser Stil des Theaterspiels hat für gebildete Dilettanten weniger Schwierigkeiten, als für die Volksschauspieler, welche an den sogenannten Conversationston, oder an das Opernspiel gewöhnt

sind, und bald den Rythmus des Gedichts im Elemente der alltäglichen Natürlichkeit untergehen lassen, bald ihn mit Renkungen und Zuckungen, wie manche Violinspieler ihre Noten, begleiten. Er kommt dem unverwöhnten Talent meist von selbst mit der gehaltenen Deklamation (récitation soutenue), weil der Kunstsinn gleichsam instinktmäßig auf Uebereinstimmung der Bewegung mit der Rede dringt. Wer Menuet tanzen und dabei die Hände in die Beinkleidertaschen stecken wollte, würde sich erst besonders auf diesen Widerspruch zwischen Händen und Füßen üben müssen, und nur die Verwöhnung kann es erklären, daß der Stil mancher Volksschauspieler im poetischen Drama unwiderstehlich an Shakespeare's schlotterige Königin erinnert.

Bei der Deklamation in diesem Drama empfehle ich eine besondere Sorgfalt für die parenthetischen Zwischenglieder der Perioden. Das kommatische Anhalten allein reicht nicht hin, ihren Vortrag verständlich und angenehm zu machen; sie müssen sich in der lebendigen Rede durch Wechsel des Grundtons ausscheiden von dem Satze, den sie trennen.

Hassan und Achmet endlich mögen sich vor dem Mißgriffe hüten, im Ausdrucke ihrer Neigung für Zuleima durch Sentimentalität oder Gefühlstiefe interessiren zu wollen. Sie schaden dem Eindrucke des Ganzen und der Befriedigung des Ausganges, wenn sie hier etwas Besseres zeigen, als das orientalische Feuer der Geschlechtsliebe.

Die großen Kinder.

Lustspiel in zwei Akten

von

A. Müllner.

Zuerst aufgeführt in Weimar am 19. Mai 1813.

Personen.

Graf Albert.

Fritz, sein Sohn.

Lina, seine Tochter.

Manon, als Gouvernante Lenore, als Kammermädchen Franz, als Jäger	im Hause des Grafen.

Erster Akt.

Garten. Im Hintergrund eine zum Uebersteigen praktikable Mauer, mitten auf der Bühne ein Baum, im Vorgrund eine Weinlaube.

Erster Auftritt.

Lenore

allein, einen gesiegelten Brief in der Hand.

Geschrieben wär der Brief; allein durch wessen Hand
Bring' ich ihn auf die Post? Wer ist hier auf dem Land,
Den nicht die Neugier gleich wird zu der Frage treiben:
„Was hat das Zöfchen an den Sohn vom Haus zu schreiben?“—

Ach Gott! nur allzuviel! In welche Lage hat
Der Mensch mich da gesetzt! Ich weiß mir keinen Rath.
Mit einem Feldherrn kann ich füglich mich vergleichen,
Dem man den Feind gezeigt auf dem Papier: „Zum weichen
Zwing' ihn!" heißt der Befehl; der tapfre Feldherr geht,
Und findet, daß der Feind im Feld ganz anders steht.
Der alte Graf sei stolz, behauptete der junge?
Er ist nicht einmal alt! Er läuft in vollem Sprunge
Der Gouvernante nach, die ihn im Garten neckt,
Und — wenn nichts anderes etwa dahinter steckt,
Als was Herablassung die Menschenkenner nennen;
So muß er seinen Stolz sehr gut verbergen können:
Denn wo er mich erblickt, sieht er mich freundlich an,
Drückt mir die Hand, und fragt, ob er mir dienen kann.
Die Gräfin Tochter soll sein ganz Vertraun besitzen?
Warum wird sie denn roth bis auf die Fingerspitzen,

So oft bei Tisch sein Blick auf ihr Gesichtchen
fällt?
Und weiß nicht was sie thut, und macht verkehrte
Welt?
Der Jäger sieht, daß ihr der Braten ausge-
gangen,
Er reicht den Teller ihr; sie — bittet, zuzu-
langen!
Die ganze Dienerschaft, vom Kammerdie-
ner an
Bis in den Stall herab, hat mir der weise Mann
Beschrieben und genannt, und sorgsam mir er-
kläret,
Was jeder gilt im Haus; er hat umsonst gelehret.
Was jetzt im Hause dient, das hat der Herr
Papa
Vom Rheinstrom mitgebracht; nicht Einer ist
mehr da!
Aus keinem Munde, den des Jägers ausge-
nommen,
Ist noch ein deutsches Wort ganz unversehrt ge-
kommen. —
Der Jäger? — Sieh 'mal an! der Jäger
könnte mir
Den Brief bestellen; er ist noch nicht lange hier,
Kennt nicht der Gräfin Hand — wahrhaftig!
ja, das gehet!

Dem, wenn er fragt, ist leicht ein Näschen angedrehet! —
Wo find' ich —? — Ah, er selbst! —

Sie verbirgt den Brief.

Zweiter Auftritt.

Lenore. Franz tritt aus dem Hintergrunde auf, einen versiegelten Brief in der Hand.

Franz vor sich.

Da ist sie, wie bestellt!

Lenore vor sich.

Wie thu' ich nun? Wie fädl' ich's ein?

Franz vor sich.

's bricht oder hält,
Gleichviel! Soll Lina's Angst das Wagstück nicht vernichten;
So muß ich zwischen uns ein Postbüreau errichten.

Lenore vor sich.

Just beim Bedientenvolk wird mir die Rolle schwer;
So ganz, wie sie zu seyn, thät's Noth fast, daß man's wär.

Franz

hat den Brief weggesteckt, und naht sich mit domestikenhafter Dreistigkeit.

Gott grüße sie, mein Schatz!

Lenore indignirt.

Schatz? — Geht Er Schätze graben,
Herr Jäger?

Franz.

Wer's verständ'! Gern möcht' ich einen haben.

Lenore.

So lern' Er's! Leise geht der Kluge darnach aus,
Und fällt nicht, wie Herr Franz, gleich mit der Thür in's Haus.

Franz.

Potz Blitz! Sie kann sich recht ein vornehm Ansehn geben.

Lenore einlenkend.

Ich? O, das wüßt' ich nicht.

Franz.

Nun, man weiß auch zu leben.
Es war ein edel Werk, des Waidwerk, jederzeit,
Und nicht mit jedermann mag ich Vertraulichkeit.

Lenore.

Wir können ja, so lang wir hier zusammen
dienen,
Gut Freund seyn ohne das, und — zwischen
Ihr und Ihnen
Ist auch der Unterschied an Silben just nicht groß.

Franz.

Auch wahr! Bei Seite. Ist bei dem Volk denn
ganz der Teufel los
Mit Hochmuth? — Sehn Sie wohl, charmante
Jungfer Lore —
Mamsell, wollt' ich —

Lenore lächelnd.

Nein, nein, das Wort gefällt dem Ohre,
Wie sich das Aug' erfreut am jungfräulichen
Kranz;
Drum lassen wir's dabei, mein lieber Monsieur
Franz!

Franz.

Monsieur? — Sie wissen ja dazu den Mund zu
runden,
Wie ein Franzos, der küßt.

Lenore bei Seite.

Verwünscht! Die Lesestunden
Mit Fritz verrathen mich. Laut. Das Wörtchen
lernt sich hier.
„Monsieur, je vous salue!“ „„Mais, *) Monsieur,
au plaisir!““
Tönt's hier in Küch' und Stall —

Franz lachend.

C'est vrai, ma foi!

Lenore befremdet.

Ei, sehn Sie!
Was ich nur aufgeschnappt, das — scheint ja
gar — verstehn Sie?

Franz.

Ich war in Frankreich.

Lenore.

So?

*) Das mais heißt bekanntlich in dieser Verbindung nicht aber, sondern nun. Der Sinn der Phrase ist: Nun, mein Herr, wenn Sie durchaus gehen wollen, auf Wiedersehn! Dieser Sinn bestimmt den Ton und die Geberde, womit der Franzos sie auszusprechen pflegt.

Franz.

Ja, wir sind durchmarschirt,
Nach Spanien und zurück; da wurde viel parlirt.

Lenore.

So waren Sie Soldat?

Franz.

Zu dienen.

Lenore.

Was Sie sagen!
So heißt's bei Ihnen auch: Ich hab' den Sack getragen?

Franz frappirt.

Den Sack? Warum nicht gar!

Lenore.

Nun, den Tornister.

Franz.

Ei,
Ich war ja schon — ich war stets bei der Reiterei.

Lenore.

Schau! darum also sind Sie immer auf den Pferden,
Die für den jungen Herrn jetzt zugeritten werden.

Franz.

So ist's.

Lenore.

Da reiten Sie wohl oftmals auch zur Stadt?

Franz.

Wenn Mamsell Lorchen dort was zu bestellen hat,
Ja.

Lenore.

Nun, ich hätte wohl — doch, eigentlich zu sagen,
Nicht ich —

Franz.

Wer sonst?

Lenore.

Es ist was auf die Post zu tragen.

Franz schnell.

Post? Ich bestell' es.

Lenore sucht den Brief.

Schön!

Franz sucht den seinigen.

Doch dafür müssen Sie,
Mein holdes Kind, mir auch etwas besorgen, wie?

Lenore.

O herzlich gern.

Franz und Lenore

zugleich, einander die Briefe reichend.

Da!

Lenore.

Auch ein Brief? Liest für sich. „An meine Dame!“

Franz von ihr weg, für sich lesend.

„Dem Grafen Fritz von“ — Hm! Was hat denn die — ?

Lenore.

Der Name?

Franz.

Thut nichts zur Sache, wenn schön Lorchen ihn nur kennt.

Lenore.

Wie? Doch nicht—?

Franz.

Lesen Sie! Auf's Beiwort den Accent!

Lenore liest.

„An meine Dame?“

Franz.

An die Dame, der Sie dienen.

Lenore.

Von wem?

Franz.

Von jemand, der ihr dient.

Lenore.

Doch nicht von Ihnen?

Franz.

Warum nicht?

Lenore.

Nimmermehr! — Da, nehmen Sie zurück!

Franz.

Bewahre!

Lenore will gehn.

Nun, so hat in diesem Augenblick
Der gnäd'ge Herr den Brief!

Franz hält sie.

Halt! Bitte, da zu bleiben!
Darf Jungfer Lorchen an den jungen Grafen
schreiben,
Warum der Jäger nicht an Gräfin Lina?

Lenore betroffen.

Wer?
Ich? Sind Sie klug? — Der Brief ist von der
Gräfin. Her!
Her damit auf der Stell'!

Franz.

Ich werd' ihn treu bewahren,
Bis den die Gräfin hat, und bis ich das erfahren.
Dem Ihrigen geschieht, wie meinem es er-
geht,
Ich les' ihn jedem, der im Hause deutsch versteht,
Wenn Sie — Verstehn Sie mich?

Will gehn.

Lenore.

Mein Gott, ja ich verstehe!
Begreifen Sie doch nur —

Franz.

Nun, ich begreif' und — gehe.

Ab.

Dritter Auftritt.

Lenore allein.

Vermaledeiter Streich! Wie komm' ich da heraus?
Das ist ein Liebesbrief von jemand außer'm Haus,
Der diesen Kerl bestach, der Gräfin ihn zu brin-
gen. —
Es muß ein erster seyn; Franz zweifelt am Ge-
lingen —
Wird Gräfin Lina bös, entdeckt sie's dem Papa;
So bin ich schön — ach Gott! —

Verbirgt den Brief.

Vierter Auftritt.

Lenore. Albert, modern, doch nicht jugendlich ge-
kleidet, einen Stern auf dem Frack, kommt schüchtern und
verlegen.

Albert.

Ei sieh, da bist du ja!
Ich will dir's nur gestehn, daß ich dich such'.

Lenore, ohne aufzusehn.

Ihr' Gnaden —

Albert.

Zwar solltest du den Fuß im Morgenthau
nicht baden;
Doch heut ist mir's ganz recht, hier sind wir ungestört.

Lenore.

Herr Graf —

Albert muthiger.

Hör' an! — Ich hab's aus Lina's Mund gehört,
Daß sie als Freundin dich betrachtet.

Lenore.

Zu viel Güte!
Das Kammermädchen —

Albert.

Bah! Der Werth liegt im Gemüthe.
Du bist — so jung du bist — verständig.

Lenore.

Nun, für's Haus.

Albert.

Ich bin — ich hab' — ich muß — — Hilf mir
ein wenig aus
Mit Kopf und Zunge, Kind!

Lenore.

Sie haben zu befehlen.
Was soll ich thun?

Albert.

Ja sieh, ich muß dir erst erzählen —
Doch nein, 's ist kürzer, wenn ich dir gleich kurz — du weißt,
Von meiner Tochter, ich war fast vier Jahr verreist?

Lenore.

So hör' ich, gnäd'ger Herr. Die Gattin, die Sie liebten,
Starb, und Zerstreuung rieth der Arzt dem Tiefbetrübten.

Albert mit Rückerinnerung.

Es war ein herrlich Weib! Und starb so früh dahin! —
Der Reise dank' ich's, daß ich noch am Leben bin.
Das Südland heilte mich, doch bin ich nun im Norden,
In meinem eignen Haus, ein wenig fremd geworden.

Lenore.

Das läßt sich denken.

Albert.

Ja? Nun, sieh 'mal, Lina war
Noch Kind fast, als ich schied, und nun — 's ist
sonderbar! —
Nun, da ich groß und schön die Tochter wieder
finde,
Ist mir's um's Herz, als ob — verzeih' mir
Gott die Sünde! —
Mir ist, als ob ich nicht des Mädchens Vater
wär.

Lenore lachend.

In Wahrheit?

Albert.

Lache nicht! die Zeit eilt täglich mehr,
Und niemand merkt's; ich bin zu Drei und
Neun gekommen,
Ich weiß nicht wie, und sie hat plötzlich zuge=
nommen
An Alter, Wuchs und Geist. Das macht denn
nun, daß ich
Fast nicht das Herz mehr hab', ihr was zu sagen.
— Sprich,
Hab' ich nicht recht?

Lenore.

Herr Graf, das mag ich nicht entscheiden;

Doch Lina's schönes Herz, das weiß ich, würde leiden,
Blieb sie dem Vater fremd, weil sie — gewachsen ist.

Albert.

Nun, nun, das gleicht sich aus, nur will die Sache Frist,
Und das hat Eile.

Lenore.

Was?

Albert.

Daß ich — daß sie — es wäre
Wohl hübsch von ihr, sie thät's, noch eh' ich ihr erkläre,
Daß ich's so will!

Lenore.

Sie wird, sobald sie nur erfährt,
Was Sie so wollen.

Albert.

Nun, drum hab' ich dir's erklärt.

Lenore lächelnd.

Noch nicht.

Albert.

Noch nicht? — Nun, ich —

Er scheint auf eine Wendung zu sinnen.

Lenore.

Es harret der Gesandte!

Albert schnell.

Ich will, daß sie Respekt hat vor der Gouvernante.

Lenore lächelnd.

Respekt?

Albert kurz.

Ja! Kindlichen!

Lenore.

Das ist ein schwer Gebot.

Albert.

Wie?

Lenore.

Denken Sie, Herr Graf, Sie haben soviel Noth,
Nicht zu vergessen, daß die Tochter, die Sie lieben,
Stets etwas jünger, als der Vater, ist geblieben;
Und fordern doch von ihr für eine Lehrerin,
So jung noch von Gesicht, und jünger noch von Sinn,
Respekt, und kindlichen!

Albert.

Es kann nicht anders werden!
Sie müssen nicht sich stets wie — Kind und Kind geberden.
Du sagst ihr, daß ich es so will, ich! — und das bald! —

Ab.

Lenore.

Seltsam! Sich macht er jung, die Gouvernante alt!

Fünfter Auftritt.

Lenore. Lina und Manon kommen gelaufen, Lina voran, sie hat einen Busch Blumen in der Hand, den Manon ihr abjagen will. Sie entgeht ihr durch geschickte Wendungen mit Hülfe des Baum's. Das alles geschieht nicht vor, sondern mit den ersten Versen dieser Scene.

Lina.

Ha, ha, ha!

Manon.

Halte-là! Nun muß ich dich erwischen.

Lina.

Non, non, ma Bonne! Schau! — der Baum ist stets dazwischen.

Manon nach einigen Finten.

Ah, ça! j'y cours! —

Sie erwischt Lina.

Lina schreit.

Ahi!

Manon.

Gleich das Gewehr gestreckt!

Lina zögernd.

Nun da! Da hast du nur —

Lenore.

So recht, das heißt Respekt!

Lina

zieht die Blumen zurück, und wirft sie Lenoren zu.

Ah, du da? Fang das auf!

Manon zu Lenoren.

Wenn du dich's unterstehest!

Will zu ihr.

Lina Manon festhaltend.

Lauf fort, ich halte sie!

Manon.

Lenore, wenn du gehest,
So! —

Lina.

Lauf, ich sag' es dir!

Lenore.

Nein, dießmal bleib' ich da;
Mich hält ein Auftrag fest vom gnädigen Papa.

Lina.

An mich?

Manon.

Was will er?

Lenore.

Ja, Sie werden sehr erstaunen;
Die Väter haben oft die wunderlichsten Launen.
Er will, daß Lina sich der weisen Lehrerin
Stets nahe mit Respekt.

Manon lacht.

Er ist nicht wohl bei Sinn!
Von Ansehn spricht er mir, worein ich mich soll setzen —
Was soll das Ding? Ich will mit Lina mich ergötzen,
Das will ich, damit gut.

Lina ernst.

Nein, Manon, er hat recht,
Du sollst mir Mutter seyn.

Manon.

Ah, das versteh' ich schlecht;
Doch Küßt Lina. lieben ist mein Fach, und das will ich dich lehren.
Sei du nur ruhig, Kind; ich werd' ihm das erklären.

Ab.

Sechster Auftritt.

Lenore. Lina. Gegen das Ende der Scene sieht man Franz lauschen.

Lenore, nachdem sie ihr nachgesehen.

Das ist — recht sonderbar.

Lina.

Nein, beide fehlen wir,
Und immer kommt's mir vor, als läg' es bloß an mir.
Mit väterlichem Sinn hat er dieß holde Wesen

Zu meiner Führerin in Frankreich auserlesen;
Sie ist so gut, so ganz, wie er sie mir beschrieb;
Will mir so wohl, und ich — ich habe sie so lieb! —
Doch kaum sind wir allein, so fängt sie an zu necken,
Und eh' ich mich's verseh', geht's durch die Blumenhecken
Wie Kinder auf und ab, und drüber hin, im Sprung. —
Weißt du wohl, was ich glaub'? — Ich glaub', sie ist zu jung.

Lenore.

Zu Ihrer Mutter? ja; doch sind die Frauenzimmer
Gern jung, und viele giebt's, die wären's lieber immer.

Lina.

Ich weiß wohl, was er meint. — Ach! wär' er nur kein Graf!

Lenore.

Warum denn das nicht?

Lina.

Sieh, der Vater ist so brav;
Nur hat er die Idee — die wunderliche Grille,
Man müsse nie —

Sie bricht ab.

Lenore.

Warum sind Sie auf einmal stille?

Lina.

Ich weiß nicht, ob man dir etwas vertrauen kann?

Lenore.

Ei, dazu nimmt man ja die Kammermädchen an.

Lina.

Sieh nur, er war vermählt, der Vater.

Lenore.

Ja, das seh' ich.

Lina.

Mit einer Gräfin, du verstehst?

Lenore.

Ja, das versteh' ich.

Lina.

Die Eltern wollten das.

Lenore.

O weh! das war nicht gut.

Lina.

Doch, doch! Er liebte sie; nun weiß er nicht, wie's thut,

Wenn —

Lenore.

Wenn?

Lina.

Wenn man was liebt, was man nicht lieben sollte,
Und fremd behandeln soll, was man umarmen wollte.

Lenore.

Ja, ja, das thut nicht wohl.

Lina.

O nein! Fühlst du es auch?

Lenore.

O ja!

Lina lebhafter.

Es ist doch nichts so albern, als ein Brauch,
Der Herzen trennen will, die für einander schlagen.
Stand ist Stand, Herz ist Herz!

Lenore vor sich.

Was will sie damit sagen?

Lina.

Hast du schon wen geliebt, der höher war, als du?

Lenore betroffen.

Ich? — Wie versteh' ich das?

Lina.

Ei nun, geradezu.

Lenore vor sich.

Bin ich entdeckt?

Lina.

Nimm an, mein Bruder Friedrich wäre
Bei uns, und liebte dich; du ihn — hörst du?

Lenore.

Ich höre, —
Sind Sie in solchem Fall?

Lina.

Ja wohl.

Lenore freudig.

Im Ernst? Das ist
Mir lieb!

Lina.

Lieb?

Lenore verlegen.

Lieb just nicht —

Lina.

Kind, sag mir, wie du bist?
Kommt's doch beinah heraus, als wärst du in der Lage,
Die ich beschreiben will.

Lenore im Begriff sich zu entdecken.

Ach, Gräfin! ich— Lenkt ein. Ich trage
Unüberwindliches Vertraun zu Ihnen!

Lina.

Nun?

Lenore.

Entdecken Sie Sich mir.

Lina.

Das wollt' ich eben thun.

Lenore.

Sie lieben unter'm Stand!

Lina, ohne die Schüchternheit der Liebe.

Ja.

Lenore.

Wen?

Lina.

Die Gouvernante.

Lenore erstaunt.

Die Gouver—

Lina.

Ja, und dich; als wären wir Verwandte.
Das will der Vater nicht, drum schärfet er
mir ein,

Daß ich soll kalt und steif mit dir und Manon
seyn:
Denn der Respekt — das ist ein Wort, doch
nicht das rechte.

Lenore vor sich.

Wär ich doch dießmal nur von gräflichem Geschlechte!

Lina.

Nun? und was hast denn du mir zu vertraun?

Lenore.

Ich? — Ja —
Ich fürchte nur, es sagt's die Gräfin dem Papa.

Lina.

Nein, sprich!

Lenore.

Sie sind geliebt von jemand in der Nähe.

Lina.

Ach! — wie du mich erschreckst!

Lenore.

Gewaltig, wie ich sehe.

Lina.

Wo weißt du das denn her?

Lenore.

Aus einem Brief, den ich
Nicht einmal aufgemacht.

Lina.

Ein Brief? Doch nicht an mich?

Lenore ihr den Brief reichend.

Hier!

Lina erkennt die Hand, froh.

Ah, von Franz!

Lenore bestürzt.

Von Franz? von Ihres Vaters Jäger?

Lina öffnet den Brief.

Ja wohl! Er ist Soldat.

Lenore.

Er war — Musketenträger?

Lina.

Er hat von unten auf gedient, ist bürgerlich;
Jetzt ist er Kapitän, und schwört, er liebe mich.

Lenore.

Und Sie?

Lina.

Ja, ich? — Was hilfts, wenn wir einander lieben?
Ich darf doch nimmermehr den Vater so betrüben.

Lenore.

Das würd' es, meinen Sie?

Lina die Augen im Brief.

Es brächt' ihn in den Sarg.

Lenore schmerzlich bei Seite.

Ach! Gott!

Lina.

Was seufzest du?

Lenore vor sich, doch laut.

Sarg? Ach, das wär doch arg:

Lina.

Es ist ein Unglück, daß ich ihn hab' kennen lernen,
Und — diese Mummerei! Hilf mir ihn nur entfernen!
Es ist ein toller Mensch, wagt Ehre, Leib und Blut,
Um nur mir nah zu seyn.

Lenore,

ohne darauf gehört zu haben, vor sich.

Das nimmt mir allen Muth!

Lina.

Er dringt auf ein Gespräch — Nein, das wird abgeschlagen.

Lenore wie vorhin.

Stirbt er von Einem Mal, wie will er's zweimal tragen?
Das muß ich gleich — Mein Brief ist doch wohl noch nicht fort!

Ab.

Lina.

Lenore! Warte doch! — So wart' doch, nur ein Wort.

Eilt nach.

Siebenter Auftritt.

Franz, gleich darauf Fritz im Oberrock (oder Matin) und Bedientenhut.

Franz.

Da fliegt sie hin! Umsonst hofft' ich, sie gleich zu sprechen. —
Sie nahm den Brief, sie schien mit Lust ihn zu erbrechen,
Dann nachzusinnen! Fritz steigt über die Mauer. Was — Was Teufel!

Versteckt sich.

Fritz mit halbem Leibe sichtbar.

Niemand da!

Franz vor sich.

Was will der Kerl?

Fritz setzt sich auf die Mauer.

Kein Hund und auch kein Mensch!

Franz tritt vor.

O ja!

Steig' Er, mein lieber Freund, nur von der
Mauer nieder.

Fritz mißt ihn mit den Augen.

Das laß' ich bleiben, Schatz! Er hat mir starke
Glieder.

Franz.

Da oben kann Er doch nicht bleiben.

Fritz.

Vor der Hand,
O ja! Ich hab' die Höh, Er hat das flache Land;
Und will Er sich durchaus zum Rückzug nicht
entschließen,
Werd' ich mit silbernen Kartätschen Ihn be-
schießen.

Er wirft ihn mit Geldstücken aus der Westentasche.

Franz,

mehrmals derb getroffen, schützt den Kopf mit den Händen.

Au! Ist Er toll? — 's ist gut! es schweigt die Dienerpflicht
Vor dem Geschütz; ich seh', zu stehlen kommt Er nicht.

Fritz noch auf der Mauer.

Nun, les' Er auf!

Franz.

Hat Zeit.

Fritz.

Er will noch mehr zu vielen?
's ist aus! die Batterie laß ich nie lange spielen.
Also — Er springt herab. Er dient hier?

Franz.

Ja. Und Er?

Fritz.

Ich spionir'!
Ich hab' etwas zu — Faßt ihn beim Arm. Freund! Schaff Er die Gräfin mir!

Franz sieht ihn groß an.

Wen?

Fritz.

Gräfin Lina. — Nun, was hat's mich anzuglotzen?
Will Er nicht gehn, so bleibt's.

Will fort.

Franz.

Nun, nun! Wer wird gleich trotzen!
Wer schickt Ihn denn?

Fritz.

Ich komm' in eigner Sache her.

Franz mißt ihn mit den Augen.

In eigner? Er? — Wenn's noch das Kammermädchen wär!

Fritz.

Gilt gleich! Schick' Er mir die! — 's ist mir beinah noch lieber.

Franz vor sich.

Das ist doch —

Fritz.

Nun, was ist's?

Franz.

Ich wundre mich darüber.
Liebt Er denn beide?

Fritz.

Ja, doch auf verschiedne Art.

Franz.

So? Wie denn?

Fritz.

Wenn Er noch die Neugier etwas spart,
Erfährt Er's ohne Müh.

Franz.

Hm! Wann?

Fritz.

In wenig Stunden;
Merk' Er nur auf, womit der Graf wird angebunden
Heut, zum Geburtstag.

Franz.

Bringt Er ein Geschenk etwa?

Fritz.

Getroffen! doch es ist im Grund schon heimlich da.

Franz.

Ich wüßt' eins, das dem Herrn gewiß das liebste
wäre.

Fritz.

Nun?

Franz.

Jungfer Lorchen.

Fritz.

Was? Er meint — ?

Franz.

Ich seh' und höre.

Fritz vergnügt.

Nicht möglich!

Franz.

Wie man's nimmt; 's kommt nur auf Lorchen an,
Der Graf, das hab' ich weg, setzt alle Segel
dran.

Fritz.

Das wär der Teufel!

Franz.

Ja, auf den pflegt man's zu schieben,
Wenn etwa Unheil kommt aus Kommen, Sehn,
und Lieben.
Den Namen haßt sie nicht, das zeigte heute sich.

Fritz fixirt ihn.

Wie meint Er?

Franz.

Einen Brief an Grafen Fritz soll ich —

Fritz hastig.

An Fritz? den geb' Er mir, der Graf ist in der Nähe.

Franz.

Nicht möglich!

Fritz.

So gewiß, als ich hier vor ihm stehe.

Franz forschend.

Der Graf scheint Sein Rival.

Fritz.

Ich nehm's nicht so genau.

Franz.

Aha!

Fritz.

Nichts von Aha! Lenor' ist seine Frau.

Franz erstaunt.

Was? Seine —

Fritz.

Ja, ich bin, wie ich hier steh' und gehe,
Ihr Mann, mithin Graf Fritz. — Was guckt Er?

Franz.

Ich verstehe
Kein Wort von allen —

Fritz.

Wir sind heimlich längst getraut,
Und heute wird's entdeckt. — Das ist's, wovor mir graut.

Franz.

Und Sie vertrauen das dem unbekannten Jäger?

Fritz.

Dabei ist nichts gewagt. Macht Er den Zeitungsträger
Beim Vater, so bekommt Er hinter's Ohr den Lohn,
Dafür bin ich Ihm gut.

Franz.

Und Sie?

Fritz.

Ich bin sein Sohn,
Mir muß er schon verzeihn. Lenor' ist fein erzogen,
Auch ist ja, wie Er sagt, der Väter ihr gewogen.

Franz bedeutend.

Ja; — aber!

Fritz.

Einerlei! Ist er in sie verliebt,
So ist's sein eigner Fehl, den er dem Sohn vergiebt.

Ich brachte sie mit List in's Haus, nicht darum grade;
Doch hat sich's so gefügt, so ist's mehr Nutz als Schade.

Franz.

Wer ist denn Lorchen von Geburt?

Fritz.

Ihr Vater war
Ein Mahler in der Stadt, wo ich studirt. Vorm Jahr
Lern' ich sie kennen in der Werkstatt — und so weiter —
Man steigt von einer Sproß' zur andern auf der Leiter.
Ihr Vater starb bald drauf; Innig. die Arme weinte sehr;
Ich war ihr einz'ger Freund — nun hielt ich mich nicht mehr!
Ich schloß sie an die Brust, Weib nannt' ich sie — sie wollte
Nicht glauben, daß so schnell ihr Unglück enden sollte —
Mein Vater war entfernt, ich dachte: Frisch gewagt!
So ward's denn ausgeführt, kurz, wie man Amen sagt.

Franz.

Sie sind ein guter Mensch.

Fritz.

So denk' ich.

Franz bei Seite.

Darf ich's wagen

Ihm zu entdecken — ?

Fritz.

Hast du mir etwas zu sagen?

Franz.

Ich — liebe, Graf.

Fritz mit raschem Beifallnicken.

's ist recht!

Franz.

Lieb' über meinem Stand,

Wie Lorchen.

Fritz.

Nun, was thut's? dem Herzen folgt die Hand.

Franz schüchtern.

Sie werden böse seyn.

Fritz.

Worüber denn?

F r a n z sehr verlegen.

Mein Bester!

Ich —

F r i tz.

Nun, so rede doch! Wer ist's denn?

F r a n z.

Ihre Schwester.

F r i tz fährt auf.

Was? Bist du toll, Patron?

F r a n z.

— Ich bin, wie Sie, v e r l i e b t;
Es ist sein e i g n e r Fehl, den mir Graf Fritz vergiebt.

F r i tz.

Bewahre! Alles Ding muß haben Ziel und Maaße!
Livree! Pfui Henker! Das ist selbst zu toll zum Spaße.

F r a n z.

Mein Vater, lieber Graf, war Musikus.

F r i tz.

Ei was!

F r a n z.

Ich bin auf U r l a u b nur in der Livree.

Fritz.

Wie das?

Franz.

Ich dien' als Kapitän in Königin Uhlanen.

Fritz.

Wie?

Franz.

Ja, ich habe Rang und Geld, nur keine Ahnen.

Fritz höflich, doch leicht hin.

Herr Hauptmann, Sie verzeihn, wenn ich —

Franz.

Sie nahmen mich,
Wie ich mich gab.

Fritz nachdenkend.

Ja, ja! Indeß — der Doppelstrich
Durch seine Rechnung, wird den Vater überraschen.
Euch kann er trennen, mir kann er den Kopf nur waschen.
Wie fangen wir das an? — Liebt Lina Sie?

Franz.

Ich fand
Noch nicht Gelegenheit —

Fritz.

Sie sind ihr unbekannt?

Franz.

Das nicht; wir sahn uns oft, als sie im Fräuleinstifte
Kostgängerin noch war, und meine Hoffnung schiffte
Leicht, wie der Kahn im Teich, zu ihr hinüber — Da —
Auf einmal kam die Post, es komme der Papa,
Und sie erklärte mir mit trüben, feuchten Blicken:
Ich sollte nicht etwa ihr Grüß' und Briefe schicken —

Fritz.

Aha!

Franz.

Was blieb mir noch, als daß ich selber kam,
Und hier in Augenschein den Stand der Dinge nahm?

Fritz.

Bon, lieber Hauptmann! — Nun, das wird sich alles finden.
Ich komm', den Vater zum Geburtstag anzubinden,
Vielleicht schreibt meine Frau in ihrem Brief davon —

Franz giebt ihm den Brief.

Hier!

Fritz im Eröffnen.

Denn sie weiß nicht, daß ich selbst — das wußt' ich schon —
Das aber nicht — hm! hm! das ist mir ungelegen.
Er will nichts wissen von Geburts- und Namens-tägen;
Er hat geleugnet, daß der seinige heut sei,
Und will nicht, daß ich ihn besuchen soll.

Franz.

Ei, ei!

Fritz.

Thut nichts! Zwar bin ich da; doch ob ich ihn besuche,
Ob nicht? das steht bei mir. —

Er sieht in die Kulisse, wo Albert und später Manon abgegangen.

Wer kommt dort, mit dem Tuche
Um's Haupt, als Blindekuh?

Franz.

Ah! Manon und Papa.

Fritz.

Wer wär das? — Ist das Kind die Gouvernante?

Franz.

Ja.

Fritz.

Ein schöner Schwarzkopf!

Franz zieht ihn nach sich.

Fort!

Fritz.

Mit der möcht' ich schon spielen!

Beide ab.

Achter Auftritt.

Albert mit verbundenen Augen. Manon führt ihn, und setzt sich mit ihm in die Weinlaube.

Manon.

So! — Da! — Nun sagen Sie mir, Lieber,
was Sie fühlen?

Albert führt ihre Hand zum Munde.

Den Sammt von Manons Hand.

Manon die Hand an sein Herz legend.

Auswendig, ja! Doch hier?
Nicht etwas Muth, mein Freund? nicht mehr
Vertraun zu mir?

Albert.

Beinah! Mir ist, als wär ich noch mit dir im Süden,
Krank, blind vom Weinen um den Engel, der geschieden
Von meiner Seite war; geführt von deiner Hand,
Wie jetzt — Ach! damals schlief noch still und ungekannt
Der Funk' in meiner Brust, der sich zur Flamm' entzündet.

Manon.

Ist's denn so schlimm, wenn man statt Mitleid Liebe findet?

Albert.

Für mich? Ach ja! für mich! Ich bin — bald vierzig; du
Kaum halb!

Manon mit Liebe.

Sieh! darum band ich dir die Augen zu.
Du dünkst dich alt nur, wenn wir Aug' in Auge stehen;
Damit du kühn mich liebst, sollst du mich nicht mehr sehen.

Albert

zärtlich, indem er das Tuch abstreifen will.

O, Manon!

Manon hindert ihn.

Rühre mir an's Tuch nicht, sonst ist's aus!
Blind bin ich dir gefolgt, ich geh' in deinem Haus
Zehn Tag' en masque einher; ich fügte mich geduldig
In deinen Willen — du bist mir die Gründe schuldig.
Blind wirst du mir gestehn, was du, aus Schaam, verschweigst:
Warum du, was du fühlst, nicht deiner Tochter zeigst?

Albert.

Ach Gott! sie ist — so groß!

Manon lächelnd.

Nun ja doch, ja! Nach deiner
Beschreibung dacht' ich mir sie freilich noch viel kleiner.

Albert versichernd.

Sie war's!

Manon.

Ja sieh, das wächst. — Und warum wird dein Sohn
Nicht herbeschieden?

Albert seufzt tief.

Ach, mein Gott! ich seh' ihn schon
Im Geist vor mir; der Mensch ist ganz gewiß ein Riese!

Manon.

Hör', wenn das Gründe sind, sind's doch allein nicht diese;
Gieb bessere!

Albert zögernd.

Ich schwur — bei meiner Laura Tod —
Die Lieb' auf ewig ab.

Manon.

Wirst du darüber roth,
So gelt' es um den Schwur, nicht, daß du ihn gebrochen.

Albert.

Auch — hab' ich beiden oft von — Adel vorgesprochen —

Manon.

Aha!

Albert.

Und daß man stets ihn rein erhalten soll.

Manon lacht.

Hab' ich es nicht gesagt? — Ihr Deutsche seid doch toll!

Albert.

Ich nicht! ich denk' nicht dran!

Manon.

Du hast's versprechen müssen,
Um eine Winzerin aus Languedoc zu küssen;
Doch ob du's halten wirst?

Albert.

Stets!

Manon.

Nun, so habe Muth,
Und sag' den Kindern —

Albert.

Ja doch! ja! — Sei nur so gut,
Bereite Lina vor, so kann's nicht länger bleiben!
Sie mag dem — Witzbold dann, dem Sohn, die Sache schreiben.

Manon.

Bereiten? Wozu das? Ich sag's ihr lieber glatt —

Albert.

Nein, nein!

Manon.

Ich weiß, daß sie darüber Freude hat.

Albert.

Kann seyn! Indeß — ich darf mein Ansehn nicht verletzen;
Ich muß, wie alles kam, ihr auseinander setzen.

Manon.

Thu's gleich, sie kommt.

Albert erschrickt.

Ach Gott!

Manon aufstehend.

Und hör', mir fällt was ein:
Bleib, wie du bist!

Albert nickt rasch mit dem Kopfe.

Ja! das ist gut. — Laß uns allein!

Neunter Auftritt.

Albert. Manon. Lina und Lenore, zuletzt Franz. Manon geht Lina entgegen, und winkt lächelnd nach Albert.

Lina.

Was giebt's?

Manon.

Ein Spiel.

Albert in der Laube.

Komm her, mein Kind! — Gehn Sie,
ma Bonne.

Manon zieht sich mit Lenoren etwas zurück. Lina setzt sich zu Albert.

Sag' mir doch, Lina — —

Lina.

Was?

Albert.

Sag' mir: Scheint denn die Sonne?

Lina.

Nein.

Albert beklemmt.

Hm! Mir ist so warm!

Lina will ihm das Tuch abnehmen.

Das ist vom Tuch.

Albert hindert es.

Nein, laß!

Blind muß ich dazu seyn, Lacht gezwungen. ha,
ha! das ist der Spaß!

Manon zu Lenoren.

Gieb Achtung auf den Spaß.

Lenore.

Ich werde nichts verlieren.

Beide nähern sich der Laube leise, und winken Lina, sie nicht zu verrathen.

Albert.

Mein liebes Kind, du wirst was Seltnes an mir spüren.

Lina.

Ich?

Albert.

Traurig war ich, und jetzt bin ich — recht vergnügt.

Das wird dich wundern, nicht?

Lina.

Daß Zeit den Schmerz besiegt?

O nein!

Albert.

Hat dir wohl schon ein junger Mann gefallen

Von deinem Stand?

Lina betroffen bei Seite.

Ah! — Laut. Nein, nicht Einer unter allen.

Albert.

Auch keiner unter dir?

Lina bei Seite.

Gott! weiß er — ? Bis zum Schreien steigernd.
Nein, nein, nein!

Albert hebt die Hände nach den Ohren.

Oh! — Blinde hören scharf, du brauchst nicht
so zu schrein. —
Nein, sagst du? das ist Schad', ich hätt' dir
sonst beschrieben,
Was mir in Languedoc die Traurigkeit vertrieben.

Lina.

Die Liebe?

Albert

die erste Sylbe beklemmt, die andern laut heraus gestoßen.

Ja — ja, ja!

Lina lächelnd.

Nun, ich hör' auch nicht schlecht,
Ob ich schon blind nicht bin. Zu Manon. Wie?
Spiel' ich denn so recht?

Manon nickt.

Albert sehr verlegen.

Ja. — Ich bezog zur Kur ein Landhaus — auf
dem Lande —

Ich lebte, wie ein Bau'r; das ist dort keine
Schande.
Ein schönes Mädchen, des Gutsnachbars einzig Kind,
Gefiel mir —

Manon berührt neckend seine Wange mit einer Weinranke, und legt sie ihm dann in die Hände. Er befühlt sie.

Was ist das?

Lina.

Sie fühlen's nicht? Es sind
Weinblätter.

Albert wirft sie halb unwillig weg.

Hm! — Nun ja! Des Mädchens Vater baute
Wein — Langkork! — und sie half. Ich ging
vorbei, ich schaute
Durch's Rebenlaub — ich sah noch damals, später kam
Das Augenübel erst — Oh Gott! wie freundlich
nahm
Sie sich des Kranken an!

Lina mit Innigkeit.

Ich liebe sie! Wie hieß sie?

Albert.

Ma — Ma — Marie!

Lina.

Nun? Und mein Vater, hoff' ich, ließ sie
Nicht unbedankt?

Albert.

Ich hab' das Mögliche gethan,
Ich — ich — ich habe sie —

Lina.

Was?

Franz tritt mit einem Brief auf.

Albert.

Ich bin dicht daran:
Ich hab sie mit —

Franz.

Herr Graf!

Albert heftig.

Was giebt's?

Franz.

Es bringt ein Reiter
Vom Grafen Fritz den Brief, Empfehlung —

Albert ungeduldig.

Und so weiter!
Zu Lina. Nimm! Zu Franz. Marsch!

Franz tritt zurück.

Lina hat den Brief aufgerissen.

Papa! Er kommt!

Albert fährt heftig auf.

Was?

Lina.

Heute kommt er noch,
Heut, zum Geburtstag!

Albert reißt das Tuch ab.

Zum —! Verdammt, so wollt' ich doch,
Daß —— und ihr alle da? Ihr hörtet zu?

Lenore.

Ei freilich.

Albert mit verbißnem Zorn.

Oh, das ist allerliebst!

Lina auf den Brief deutend.

Das? Ja!

Albert.

Nein, 's ist abscheulich!
Zu Manon. Ma Bonne, nun ist's nichts, rein nichts!

Lina.

Was ist denn nicht?
Sind Sie denn bös auf ihn?

Albert fährt sie an.

Nicht doch! Mich blendet's Licht.

Manon faßt ihn vertraulich bei der Hand.

Sie können beiden —

Albert macht sich los.

Nein, wenn der verdammte Junge
Im Haus ist, bring' ich's nie und nimmer von
der Zunge!

Er geht rasch ab, alle stehn verwundert außer Manon, welche lächelt. Der Vorhang fällt.

Ende des ersten Akts.

Zweiter Akt.

Alberts Zimmer, eine Hauptthür, zwei Seitenthüren weit im Vorgrunde. An der Hinterwand ein Schreibepult, auf demselben ein portativer Spiegel. Seitwärts ein Theetisch.

Erster Auftritt.

Albert. Lina. Fritz in Reisekleidern.

Albert

sehr geschäftig mit ihnen eintretend.

Nur hier herein! geht, geht! — Ich bin gleich
wieder da!

Ab.

Fritz.

Schön, schön! — Er ist noch wie ein Jüngling,
der Papa;
Und wird heut vierzig!

Lina.

Still!

Fritz.

Warum? Es steht geschrieben
Auf unserm Stammbaum, in dem großen Saale drüben.

Lina.

Den schloß er weg, sobald er kam.

Fritz.

Das macht' er gut;
Das ist ein Vorurtheil.

Lina.

Meinst du?

Fritz.

Ja; Blut ist Blut!

Lina.

Nicht wahr? Das denk' ich auch.

Fritz.

Was kümmern uns die Ahnen?
Du wirst noch heute Braut vom Schönsten der Uhlanen.

Lina.

Ich? — Weißt du denn schon — ?

Fritz.

Ja.

Zweiter Auftritt.

Fritz. Lina. Albert. Dann Franz und Lenore, endlich Manon.

Albert von außen.

Den Koffer dort hinauf!

Lina tief seufzend.

Ach! Mir ist angst!

Albert wie vorhin.

Da ist der Zimmerschlüssel, lauf!

Lina.

Was wird das geben!

Fritz.

Sei du ruhig nur, ich mache
Das richtig ohne Müh', als wär es meine Sache.

Albert rasch eintretend.

Du bist zu Hause, Fritz! Küßt ihn. Sei nochmals mir gegrüßt!

Nach der Thür rufend.

Franz!

Fritz heimlich zu Lina.

Bös kann er nicht seyn; was hat er mich geküßt!

Albert.

Franz! — Mache dir's bequem, mein Sohn.
Schreit zur Thür hinaus. Franz! Franz! Franz kommt.
Nun endlich!

Franz.

Sie riefen, gnäd'ger Herr?

Albert.

Ich denke, sehr verständlich.
Bedien' Er meinen Sohn. Zu Fritz. Du wirst zufrieden seyn,
Der Bursch ist comm' il faut. Geht zur Thür. Lenore! Thee herein!

Fritz

will den Oberrock ausziehn, Franz will ihm helfen, jener verbeugt sich.

Oh! Bitte sehr —!

Albert der es bemerkt.

Hm! — Was machst du für Complimente
Mit dem?

Fritz.

's ist wahr, ich bin — Heimlich zu Franz.
Wenn ich Sie nur nicht kennte!

Franz geht nach dem Hintergrunde, um den Oberrock über einen Stuhl zu hängen. Lenore tritt mit dem Thee ein, er macht ihr eine Verbeugung voll Respekt. Sie erwiedert sie mit Anstand, gleich drauf aber scheint jedes sich darüber zu verwundern, daß es gekannt ist.

Albert.

Rauchst du Tabak, mein Sohn?

Fritz.

Manchmal Cigarren.

Albert.

Ja?
Nun wart', wenn ich nicht irr', so hab' ich welche da.

Er sucht im Pult, wobei er den Zuschauern völlig den Rücken kehrt. Lenore ist am Theetisch, sie hat mit Fritz durch die Augen sich begrüßt.

Fritz

will die Stellung seines Vaters nützen und sie küssen.

Mein Lorchen!

Albert dreht sich um.

Alle Welt!

[illegible]re stößt Fritz weg.

Herr Graf!

Fritz verlegen.

Ich bitte sehr —!

Albert.

Dort Compliment' und nun so sans façon mit der?
Sehr burschikos!

Fritz wieder gefaßt.

Papa, von solchen Rosenlippen,
Wer widersteht, im Flug den Honig wegzunippen?
Bei mir liegt das im Blut, und — von wem hab' ich das?

Albert.

Hm, hm! Nun, nun!

Fritz ihm ganz nah.

Ich muß Sie doch gleich fragen —

Albert.

Was?

Fritz.

Gehört der Schwarzkopf, der am Garten mich gegrüßet,
Auch in das Haus?

Albert.

Hm! ja.

Fritz.

Gut! der wird auch geküsset!

Albert bei Seite.

Daß Gott erbarm'! Will ernst reden. Mein Sohn!
— Nun davon sprechen wir
Ein andermal.

Fritz.

Recht gern; ich bleib' ja lange hier.

Albert.

Kannst du denn?

Fritz.

Ferien sind im Hofgericht, — vier Wochen,
Auch wird wohl ohne mich Unrecht für Recht gesprochen;
Die graue Weisheit hört nicht auf den jungen Herrn.

Albert.

Nun, nun, versäum' nur nichts, das säh' ich doch nicht gern.

Er bemerkt, daß Franz, welcher die ganze Zeit über Lina sich zu nähern gesucht, und ein Augengespräch mit ihr gehabt hat, der jungen Gräfin die Hand küßt.

Wa — Franz! Was macht Er da?

Franz sehr verlegen.

Ich — Ihro Gnaden waren
So gnädig, weil Sie es durch mich zuerst erfahren,
Daß der Herr Bruder käm, mir — Er zeigt ein Stück Geld. Geld zu geben —

Albert.

Man
Küßt solchenfalls das Kleid, die Hand steht Ihm nicht an.

Manon außen.

Graf Albert!

Albert ärgerlich.

Oh!

Fritz.

Ist das der Schwarzkopf?

Albert kurz abfertigend.

Ja, zu dienen.

Nach der Thür sprechend.

Gleich!

Fritz will hinaus.

Ah, da muß ich gleich —

Albert hindert ihn, streng.

Du wirst dich's nicht erkühnen!

Manon

dicht vor der Thür, doch ohne sichtbar zu seyn.

Darf ich nun kommen, mir den Riesen zu besehn?

Fritz faßt den Vater beim Arm.

Den Riesen? Meint sie mich?

Albert.

Was weiß ich? Laß mich gehn!

Manon tritt ein.

Fritz.

Ah!

Albert.

Lieber Gott, ich bat Sie doch, Sie möchten warten!

Manon.

Ja, lieber Gott! Was sollt' ich in dem leeren Garten?

Fritz in galanter Attaque.

Die schönste Blume, die ihn jemals hat geziert!
Ich muß sie küssen! —

Manon tritt zurück mit Würde.

Graf!

Fritz entwaffnet zu sich selbst.

Sieh 'mal! Sie imponirt!

Manon fein.

Zart und empfindlich, wie die Blumen, sind die Frauen;
Drum nimmt ein artig Kind vorlieb mit dem Beschauen.

Albert befriediget, fast schadenfroh.

Da hast du's! Merk's!

Fritz

zieht das Taschentuch, und legt es zurecht.

Papa! — Ich bitte — binden Sie
Mir doch die Augen zu mit diesem Tuche.

Albert pikirt.

Wie?

Fritz.

Wie? — So!

Er bindet sich das Tuch.

Albert.

Ich glaube, Du —

Fritz.

Ist das Visir geschlossen,
So wächst der Muth zum Kampf.

Er nähert sich Manon.

Albert.

Wozu die Narrenpossen?

Fritz,

zwischen ihm und Manon, deklamirt nachfolgenden Scherz:

Amor, um das Aug' die Binde,
Lief nach seinem Ziel, dem Kuß.
Die Vernunft, gemessnen Schrittes,
Kommt denselben Weg gegangen,
Und — es stößt an sie der Blinde.

„Ausbund du von einem Kinde!“
Ruft sie, „warum läufst du blind?“
Amor, sie am Stil erkennend,
Spricht zu ihr bescheidnen Sinnes:
„Ich muß blind seyn, daß ich finde.“

„Wie die Wolke zieht im Winde,
„Flieht des Mädchens Lust — das Licht.
„Wenn der Knabe schließt das Auge,

„Daß es seinen Sieg nicht schaue,
„Wird die Spródeste gelinde.“
Nicht wahr, schön Manon?

Manon.

Nein, du irrst, mein blindes Kind!
Die Liebe siehet, nur die Eigenlieb' ist blind,
Und wo sie wähnet, daß sie Herz und Sinn gerühret,
Wird sie als Blindekuh, wie billig, ausgeführet.

Sie führt während der folgenden Verse den jungen Grafen, dem sie während der vorhergehenden rasch und gewandt die Hände mit ihrem Taschentuche zusammen gebunden, mit zunehmender Geschwindigkeit auf der Bühne, besonders um die anwesenden Personen, herum, wobei dieser die Beine, aus Besorgniß sich zu stoßen, immer höher hebt.

Links — rechts — und wieder links; erst langsam — dann geschwind —
Geschwind! — geschwind!

Sie nimmt laufend die Richtung nach der Thür.

Fritz.

Wohin?

Manon,

indem sie mit ihm durch die Hauptthür läuft.

Hinaus, wo Stufen sind!

Beide ab.

Alle haben gelacht, sobald sie fort sind, werden Albert und Lenore unruhig.

Albert.

Daß dich! — Im Ernst, sie läuft mit ihm die Treppe nieder. —

Zu Lina.

So lauf doch nach, mein Kind.

Lina noch lachend.

Sie kommen ja wohl wieder.

Albert,

unentschlossen von der Thür zurückkommend, vor sich.

Ob ich — ?

Lenore sehr unruhig.

So gehn Sie doch!

Albert froh über diesen Ausschlag.

Meinst du? Es ist auch wahr;
Er könnt' ein Unglück —

Er geht nach der Thür.

Lenore

setzt eine Tasse klirrend nieder und eilt fort.

Ja, das könnt' er!

Sie läuft noch vor Albert ab.

Lina vor sich.

Sonderbar!

Will nach.

Dritter Auftritt.

Franz. Lina.

Franz sie zurückhaltend.

Nein, Gräfin, diese Gunst, die mir der Zufall gönnte,
Laß ich nicht ungenutzt.

Lina ängstlich.

Herr Hauptmann! Gott, man könnte —
Sie sind als Domestik —

Franz.

Gewiß nicht lange mehr.
Mein Unglück — oder Glück — führt Ihren Bruder her,
Der drauf besteht, daß sich mein Wunsch zuerst entdecke,
Damit, was er gethan, den Vater minder schrecke.

Lina.

Was hat er denn gethan?

Franz.

Das ahnden Sie nicht?

Lina.

Nein.

Franz.

Er liebt Lenoren, und sie ist auf ewig sein.

Lina.

Wen sagen Sie?

Franz.

Lenor' ist seine Frau; er wollte
Vor einer Stunde, daß ich's noch verschweigen sollte;
Doch etwas andres will er jeden Augenblick,
Und zum Verhehlen hat er gänzlich kein Geschick,
Das hab' ich jetzt gesehn. — Drum bin ich hier geblieben,
Um zu erfahren, ob — Bittend. ob Lina mich kann lieben?

Lina.

Gott, ich bin so bestürzt.

Franz.

Sie sehn, was ich gethan;
Mich trieb der Trennung Schmerz, nicht überdachter Plan —

Lina.

Das merk' ich: denn wohin soll Ihre Maske führen?
Zu Vaters Herzen nicht.

Franz.

Das Ihre wollt' ich rühren,
Mich Ihnen nahen, und „Ja“ hören, oder — „Nein.“ —
Nein? — Als Lina schweigt, voll Hoffnung. Ja?

Lina.

Mein Vater wird entsetzlich böse seyn
Auf Fritz.

Franz.

Nun ja; allein das wird vorüber gehen,
Und glücklich werden Sie in Lorchens Arm ihn sehen.

Lina mit einem leisen Seufzer.

Ich gönn's ihm.

Franz.

O, ich auch. — Sie beobachtend. Nach eigner Wahl vermählt,
Das ist ein großes Glück.

Lina.

Der Mensch hat schwer gefehlt.

Franz.

Und doch wird ihm verziehn.

Lina lebhaft.

Sie können mir's bezeugen:

Das hätt' ich nicht gethan.

Franz.

Nein!

Lina.

Ich bin auch mein eigen,

So gut, wie er.

Franz.

Gewiß.

Lina.

Der Vater liebt auch mich,

So gut, wie ihn.

Franz.

Mehr, mehr!

Lina.

Lenor' ist bürgerlich?

Franz.

Oh, stark! und nicht einmal im Stand, zu avanciren

Vom Hauptmann zum Major.

Lina.

Er denkt, mich anzuführen;
Ich soll zuerst in's Bad, ob's lau ist oder heiß?

Franz.

Viel besser umgekehrt. Wenn erst der Papa weiß,
Was er verzeihen muß, so wird er auch erlauben,
Was er verbieten kann.

Lina.

Nicht wahr, man sollt' es glauben?

Franz.

Ja wohl!

Lina.

Wohlan denn, so entdecken Sie das Ding
Dem Vater.

Franz verlegen.

Ich?

Lina.

Ja.

Franz.

Was?

Lina.

Daß Fritz ihn hinterging.

Franz.

Ich soll das —?

Lina.

Freilich.

Franz.

Ich soll heimlich ihn verrathen?
Ihn, der sich mir vertraut?

Lina.

Da Sie's bei mir schon thaten,
Warum beim Vater nicht?

Franz.

Das will mir doch nicht ein;
Es scheint mir so ein Stück von Bubenstreich zu seyn.
Sie aber könnten wohl —

Lina.

Ich? Nein, das will nicht gehen.

Franz.

Sie könnten ja für ihn gleich um Verzeihung flehen.

Lina.

Das könnt' ich, das ist wahr; — ich könnte neben an
Abwarten, bis er hier allein ist.

Franz.

Schön! Und dann? —
Darf ich — in Uniform — mich ihm zu Füßen werfen,
Um Lina's Hand zu flehn? Darf ich das?

Lina,

nach dem Zögern der Scham mit Händedruck.

Ja, Sie dürfen.

Rechts ab in's Kabinet.

Vierter Auftritt.

Franz. Fritz. Lina im Kabinet.

Franz, nach Lina's Abgange jubelnd.

Victoria!

Er stößt in der Mittelthür an Fritz.

Fritz.

Pardon!

Franz.

Verzeihung, lieber Graf! —
Wie war es mit dem Kuß?

Fritz leicht.

's war nichts, sie hielt sich brav';
Auch kam die Frau dazu, und der Papa. — Ich sinne
Jetzt drauf, was ich zum Heil der Liebenden beginne.

Franz.

So?

Fritz.

Ja. Der Vater kommt; merk' ich ihn hier allein,
So sprech' ich mit ihm. Links deutend. Hier geh' ich indeß hinein.

Franz.

Ich dächte doch, nicht gleich —

Fritz.

Doch, doch! Sie müssen gehen,
Wenn er allein kommt, und vor'm Zimmer Wache stehen,
Damit das Frauenvolk uns vor der Zeit nicht stört.

Geht in das Kabinet links.

Franz.

Ich dächte —

Fritz.

Er kommt gleich.

Ab.

Franz läuft eilig an Lina's Thür.

Bst! — Haben Sie gehört?

Lina von innen.

Was denn?

Franz.

Fritz — der Papa! ich hör' ihn auf den Stufen.

Fünfter Auftritt.

Albert. Franz.

Albert.

Kein's hier? — Er mag mir Ein's von meinen Kindern rufen.

Franz.

Ein's? Welches?

Albert vor sich.

Hm! Man fängt gern mit dem schwersten an — Laut. Den Fritz.

Franz

geht langsam und kehrt um, sich vergessend.

Bemühn Sie Sich doch lieber selbst hinan
In seine Stube.

Albert auffahrend.

Was? Er kann Sich unterstehen?

Franz äußerst verlegen.

Ich — ich — ich dachte —

Albert schreiend laut.

Was?

Franz.

Ich will gleich zu ihm gehen.

Läuft ab.

Sechster Auftritt.

Albert. Lina und Fritz anfangs in den Kabinetern.

Albert unter der Hauptthür.

Impertinenter Mensch! Lauf Er, sonst will ich Ihn!

Fritz

guckt mit dem Kopf aus dem Kabinet.

Er zankt! Das Wölkchen laß ich erst vorüberziehn.

Er verschwindet wieder.

Albert kommt zurück.

Ich hab' mich echauffirt. — Nun, 's ist recht gut. — Ich wollte,
Fritz wär gleich da, ich bin jetzt grade, wie ich sollte;
Bewegtes Blut macht Muth! — Wenn er sich untersteht,
Und eine Miene zieht, so seh' er, wie's ihm geht! —
Ich sag's ihm rund heraus; was brauch' ich's zu zergliedern?
Bekäm' er Dutzende von Schwestern noch und Brüdern,
Er bleibt noch immer reich. —

Er fährt in die Tasche nach dem Pultschlüssel.

Wart', ich beweis' ihm das
Gleich schwarz auf weiß!

Er sucht im Pult, den Rücken ganz nach den Zuschauern.

Lina

mit dem Kopf aus dem Kabinet.

Er geht wohl? Nein, er sucht etwas.

Wieder weg.

Albert noch suchend.

Wo hab' ich —

Fritz
wie Lina aus dem Kabinet sprechend.

Geht er? — Nein, er kramt in den Papieren.

Albert
kommt mit Papieren vom Pult, und setzt sich.

Warum soll Schönheit mich, und Unschuld nicht
mehr rühren?
Gefällt sie ihm doch selbst. — Doch — eben dar=
aus kann —
Wird — muß — nichts Gut's entstehn; drum,
Albert, sei ein Mann;
Sprich! auf der Stelle, sprich! — Wo bleibt er
nur? — Ich sehe,
Beim Warten wächst der Muth nicht sonderlich. —

Er steckt die Papiere in die Tasche, und steht auf.

Ich gehe.

Fritz und Lina
treten zugleich heraus und rufen, als Albert nah an der Hauptthür ist, zugleich.

Papa!

Albert dreht sich schnell um.

Wer da?

Fritz und Lina einander erblickend.

Verwünscht!

Albert vor sich.

Hm! Beid' auf Ein Mal? Das
Ist nichts — Und doch! — So macht's die Stirn
nur Ein Mal naß.

Er geht vor. Lina steht ihm rechts, Fritz links.

Wißt ihr, daß ich nach euch geschickt?

Lina.

Nach mir?

Albert.

Nach beiden. —

Nach einer Pause der Verlegenheit.

Wollt ihr etwas von mir, so sagt's! Ich kann's
nicht leiden,
Wenn man verlegen ist.

Lina schüchtern.

Ich wollt' ein Wort allein —

Fritz.

Ich auch; indessen — Sie befehlen etwas?

Albert.

Nein!

Lina will gehn.

Komm, Fritz!

Albert.

Nein! — Setzt euch!

Fritz setzt sich links vom Schauspieler, wo er stand, in einen Sessel. Lina setzt sich, dicht an ihn rückend, auf einen Stuhl, so daß der Vater immer beide Gesichter zugleich siehet, welches ihn inkommodirt.

Nun, was sitzt ihr da so dichte Beisammen, wie — verliebt?

Lina rückt etwas von dem Bruder weg.

Fritz vor sich.

Was wird aus der Geschichte?

Albert zu Lina.

Schenk eine Tasse Thee mir ein!

Lina geht zum Theetisch, Albert kann dem gespannten Blick des Sohnes nicht begegnen, und fällt in Zerstreuung.

Lina.

bringt die Tasse, das Gefäß mit der Kreme in der Hand.

Befehlen Sie Weiß?

Albert ohne aufzusehen.

Roth!

Lina.

Roth, Vater?

Albert konfundirt.

Ich — — ich war auf Wein aus. Sieh,

Man trinkt ihn jetzt im Thee bei großen Assembleen,
Auch Rum! von Petersburg bis zu den Pireneen. —
Sagt mir, wißt ihr wohl noch, was ich im ersten Schmerz'
An Laura's Sarge sprach?

Lina.

Ich nicht, mir brach das Herz.

Fritz.

Mich dünkt, Sie weinten —

Albert.

Recht!

Fritz.

Und schwuren, daß die Ehe,
Die Gott getrennt, für Sie bis in den Tod bestehe.

Albert.

Hm! Hätt' ich das gesagt?

Lina, die sich wieder gesetzt.

Ja, ich erinnre mich.
Sie küßten dann den Fritz und sprachen: „Sohn, auf dich
„Sieht Bodo, unser Ahn, jenseits der Sterne nieder.

„Mit mir verdorrt sein Stamm, gieb einst ihm Leben wieder,
„Und rein erhalte, was in Deutschland tausend Jahr
„Der Stolz der Ritterschaft, und ohne Makel war."

Albert steht unruhig auf.

Fritz schnell.

Das hab' ich nicht gehört! Dich schloß er in die Arme,
Du werdest, sprach er, bis der Tod sich sein erbarme,
Ihn nicht verlassen, ob ein Fürst die Hand dir böt.

Lina steht auf.

Das ist nicht wahr!

Fritz steht auch auf.

O ja, von Wort zu Wort! da steht
Der Vater, frag' ihn selbst.

Albert.

Setzt euch, setzt euch, ihr Kinder. —

Es geschieht.

Der Schmerz ist — Poesie, und manches ist geschwinder
Gesagt, als ausgeführt. Auch ändert sich die Zeit.
Der Staat braucht Menschen, und — der Adelstand verleiht

Nicht mehr allein das Recht zu hohen Ehrenstellen.
Man kann — kurzum, die Welt fängt an, sich aufzuhellen.

Fritz.

Nicht wahr? der Bürger wird jetzt Hauptmann —

Albert.

General!

Fritz.

Und eine Gräfin wünscht ihn heimlich zum Gemal.

Lina pikirt.

Ja! Grafen sieht man jetzt mit Zofen sich vermählen.

Albert.

Warum nicht gar!

Fritz bei Seite.

Verdammt! der Franz kann nichts verhehlen.

Albert einlenkend.

's ist wahr, Erziehung macht den Menschen; Bürgersmann
Und Bauer weiß das jetzt, und thut drinn, was er kann. —

Seht meinen Jäger an! Wahr ist's, er ist zu
Zeiten
Ein wenig grob: allein wie viele Grafen reiten
So elegant, wie er? Er ficht auf Stoß und
Hieb,
Liest, schreibt, spricht Sprachen — kurz, ich hab
den Burschen lieb.

Lina.

Ich auch, Papa!

Albert sieht sie groß an.

Du? Hm! das kannst du bleiben lassen!
Das ist — das führt — Bei Seite. Ich muß ein
andres Ende fassen. —
Hm! Wovon sprachen wir?

Fritz.

Von der Erziehung.

Albert.

Ja!
Da ist zum Beispiel auch die Leonore.

Fritz bei Seite.

Ha!

Albert.

Sie tanzet, singt und malt. — — Was würdet
ihr wohl sagen,
Wenn — wenn sie mir gefiel?

Fritz.

Hm! das ließ sich ertragen.

Albert.

Ja, wenn sie mir gefiel, mein' ich, und — wenn ich dann
Sie euch — zur Mutter gäb?

Fritz fährt auf vom Stuhl.

Nein, das geht gar nicht an!

Albert eben so.

Warum nicht?

Lina.

Er hat recht, Papa, das wär unmöglich!

Fritz.

Der Stand!

Lina.

Die Jahre!

Albert bös und verlegen zugleich.

Geht! Geht, ihr seid unerträglich!

Lina.

Erlauben Sie —

Albert.

Nichts, nichts!

Fritz.

Ein Wort nur!

Albert sehr zornig.

Laß mich jetzt!

Fritz vor sich.

Blitz! Er hat sie im Ernst sich in den Kopf gesetzt.

Mit Lina ab.

Siebenter Auftritt.

Albert, dann Lenore.

Albert.

Nein, 's geht nicht! Beelzebub verhindert das Gelingen! —
Ich plag' mich, das Gespräch vom weiten drauf zu bringen;
Der Weg, so denk' ich, führt gerade zu auf's Thor,
In das ich will; da fällt mit Eins der Schlagbaum vor.
Ich hatt's mir in Paris ganz anders vorgenommen;

Ich kaufte Kleider, Schmuck: sie sollt' als Gräfin kommen —
„Da, Kinder, küßt die Hand!“ — — Man ist auf Reisen doch
Viel freier, als zu Haus! — doch halt! Könnt' ich nicht noch — ?

Lenore erscheint an der Hauptthür.

Er ist allein. Ich thu's; ich weiß nicht, was ich schwanke.

Ab.

Albert deutet auf das Kabinet rechts.

Ist denn nicht alles hier im Mahagonischranke? —
Laß sehn! —

Er geht, die Schlüssel in der Tasche suchend, hinein.

Achter Auftritt.

Lenore allein.

Sie kommt mit einem verhängten Portrait.

Er geht. — Hieher kommt er doch wohl zurück? —
Wag' ich's? — Entscheidend ist der flücht'ge Augenblick.

Er kann die Bürgerdirn' mit schlimmen Namen
nennen,
Den Sohn verstoßen — kann vielleicht — die
Ehe trennen!
Und hätt' er Unrecht? — Nein! — Der tolle
Mensch beschrieb
Mir ihn ganz anders, als er ist. Ich hab' ihn
lieb!
Hätt' ich ihn so gekannt, nie hätt' ich mich ent-
schlossen
Zu kontrebander Eh', zu solchen Fastnachts-
possen. —
Und wie erfährt er's, kommt es durch den
Fritz heraus?
Erst zaudert er, und dann — Plump! mit der
Thür in's Haus.
Zum Herzen spricht das Herz; ich wag's in
Gottes Namen. —

Sie sieht nach den Fenstern und setzt einen Stuhl zurecht, um das Bild in's gehörige Licht zu stellen.

Hier stell' ich's auf. —

Neunter Auftritt.

Albert. Lenore, zuletzt Manon.

Albert.

Mein Kind, was hast du da zu kramen?

Lenore.

Herr Graf, Sie klagten jüngst, daß hier kein Mahler sei,
Sie in dem jetzigen Kostüm zu mahlen.

Albert.

Ei!
Du hast wohl selber —

Lenore.

Ja.

Albert.

Ich hab' dir nicht gesessen!

Lenore.

Das Werk ist mangelhaft, sehr mangelhaft — indessen —

Mit Herzlichkeit.

Der milde Geist, der aus Graf Alberts Augen strahlt,
Hat meinem innern Aug' das theure Bild gemahlt;

Seit ich Sie sah, ist es nie mehr von mir gewichen,
Vielleicht erkennen Sie's in meinen Pinselstrichen.

Sie enthüllt das Portrait.

Albert betrachtet es innig vergnügt.

Lenore! — Sieh 'mal an! — Halt doch den Spiegel hin!

Lenore holt ihn und tritt damit neben das Bild.

Sieh, sieh! das wußt' ich nicht, du bist ja Meisterin.
Ich bin es Zug für Zug! — — Auf den Spiegel deutend. Das Glas ist etwas trübe.

Lenore.

Ich will es gleich —

Albert.

Nein, nein! Laß das nur, meine Liebe!
Der Spiegel ist verbleicht im unbewohnten Haus;
Ich weiß das schon. — Hier seh' ich etwas frischer aus;
Das ist kein Fehler: denn ich bin's nach meiner Reise. —
Wer lehrte dich?

Lenore.

Es ist das Erbtheil einer Waise;
Mein sel'ger Vater war ein Mahler.

Albert.

Armes Kind,

Du bist auch Mutterlos?

Lenore

mit feuchtem Blick zum Himmel.

Ja, beide Eltern sind —

Hinüber!

Albert.

Hinterließ er nichts, der Mann?

Lenore.

Der Mahler

Trifft auf Bewundrer oft, doch selten auf Bezahler. —

Wir brauchten wenig nur; sein Stolz und seine Kunst

Rang nach Unsterblichkeit, nicht nach der Reichen Gunst. —

Mit Thränen im Auge.

Unsterblichkeit? So nennt's der Künstler eitel Wähnen! —

Mir — starb er! — Gnäd'ger Herr! verzeihn Sie meine Thränen! —

Albert gerührt.

Du gute Tochter, du! Hier ist nichts zu verzeihn.

Lenore.

Ach! viel, viel!

Sie will ihm die Hand küssen. Manon erscheint.

Albert.

Nein, den Mund!

Küßt sie, und sieht sie dann wohlwollend an.

Ich will dir Vater seyn.

Lenore tief bewegt.

Oh, gnäd'ger Herr! — Jetzt — jetzt — Wie soll
ich Worte finden?

Manon.

Ha, ha! Wollt ihr euch nicht die Augen erst
verbinden?

Albert.

Ah, Manon!

Lenore bestürzt.

Gott, das kann ein Mißverstand —

Manon lacht.

O nein!
Doch wundert's mich; er hat die Kinder
lieber klein.

Albert freundlich zu Lenoren.

Ruf Lina mir und Fritz.

Lenore.

Gleich?

Albert.

Ja. Lenore geht.

Zehnter Auftritt.

Manon. Albert.

Manon.

Was soll geschehen?

Albert zeigt ihr das Bild.

Sieh her! Das macht mir Muth, die Sache zu gestehen.

Ich bin so alt nicht, wie?

Manon.

Das blasse Angesicht

Des Kranken rührte mich; ich brauche dieses nicht.

Albert voll überwallender Liebe.

O, theure Manon! — — Jetzt thu' Eins mir zu gefallen!

Manon.

Was?

Albert.

Zieh dich glänzend an, und schmücke dich mit allen
Brillanten, die ich hier dir hab' zurecht gelegt,
Und wenn du fertig bist, so huste, wie man pflegt,
Wenn man ein Zeichen giebt.

Manon.

Nun? Wozu soll das führen?

Albert.

Thu's mir zu Liebe, Kind; ich — ich will imponiren
Den Kindern! — Komm nur, komm! Sieh', es ist alles da!

Manon.

Nun denn!

Er führt sie in das Kabinet rechts.

Eilfter Auftritt.

Lina und Lenore, dann Fritz, bald darauf Albert. Manon und später Franz in den Kabinetern.

Lina.

Du meinst?

Lenore.

Er ist höchst gnädig, der Papa.

Lina links deutend.

So führ' den Hauptmann gleich von außen in dieß Zimmer.

Lenore geht und begegnet Fritz.

Fritz.

Wohin?

Lenore.

Jetzt sei gescheidt!

Ab.

Fritz.

Gescheidt? das bin ich immer.

Albert tritt ein, und wird gleich etwas verlegen.

Sieh doch, ihr seid schon da?

Lina.

Wir waren ja nicht weit.

Albert vor sich.

Hm! Mich zu fassen, läßt man mir doch niemals Zeit.

Lina heimlich.

Was mag er wollen, Fritz?

Fritz.

Er wird uns wohl erzählen,
Daß er mit meiner Frau Lust hat sich zu vermählen.

Albert vor sich.

Ausholen muß ich weit, damit sie Zeit gewinnt.

Fritz vor sich, den Vater seitwärts ansehend.

's kommt nie viel Klug's heraus, wenn man sich lang besinnt.

Albert.

Was siehst du mich so an? so finster?

Fritz.

Oh, ich bitte —

Albert

weist ihm einen Sessel an in der rechten Ecke des Vorgrundes.

Nun, setz' dich, so! zu Lina. Du hier!

Er deutet auf den Sessel gegenüber, und holt sich einen Stuhl.

Ich setz' mich in die Mitte.

Fritz aufstehend.

Bequemer sitzt sich's hier.

Lina ebenfalls aufstehend.

Auch hier.

Albert.

Nein, es genirt,

Wenn ihr euch, wie vorhin — kurz, ich bin gut placirt.
Ich bin allein, mit wem ich will, wie ich mich drehe;
Der, so zu sagen, ist nicht da, den ich nicht sehe.

Fritz.

Nun, wie Sie wollen.

Er und Lina setzen sich wieder.

Albert nach einer kurzen Stille.

Hört! Wißt ihr, — wie alt ich bin?

Fritz.

Ja, neun und dreißig.

Lina.

Nein, erst acht.

Fritz.

Wo denkst du hin?

Ich bin schon zwanzig.

Lina.

Ich erst achtzehn.

Fritz.

Ich entscheide

Hierin, du nicht!

Albert.

Ha, ha, ihr irrt euch alle beide.
Ich werde vierzig heut.

Er holt das Bild, und hält es erst Fritz, dann Lina vor.

Sieht man mir's an? — Schaut her!

Lina.

Ihr Bildniß! Wer hat das gemahlt?

Albert.

Ja, rathet, wer? —
Lenore!

Fritz bei Seite.

Ah, nun kommt's! 's ist ein verdammter Handel!

Albert.

Ich bin noch rüstig; doch ist leider alles Wandel
Hienieden.

Fritz.

's wär auch schlimm, wär alles einerlei.

Albert.

Glaubt ihr zum Beispiel, daß — daß — daß es spaßhaft sei,
Wenn euer Vater sich — zum zweitenmal vermählte?

Lina.

Behüte!

Fritz.

'ſ käm drauf an, wie viel ſie Jahre zählte.

Albert zu Lina gewendet.

Nun, ſetzen wir, ſie wär — geſetzt, es träfe ſich:
Mit dir zuſammen wär ſie juſt ſo alt als ich.

Fritz.

Thut zwei und zwanzig.

Albert wendet ſich zu ihm.

Recht! — Wär's nicht, wie Gottes Finger?
Macht's nicht den Unterſchied ſo gleichſam wie geringer?
Der Mann genau ſo alt, wie Frau und jüngſtes Kind!

Fritz.

Da ſeh' ich nichts darin.

Albert ärgerlich.

Nichts? Nun, ſo biſt du blind!

Fritz.

Auch macht's ja umgekehrt das Mißverhältniß ſchlimmer:
Denn wenn Sie ſechzig ſind, ſo iſt das Frauenzimmer
Dann achtzig, wenn man ſo der Jahre Zahl addirt.

Albert.

Warum?

Fritz.

Weil jedes Jahr sie zwei Jahr älter wird.

Albert vor sich hinsehend.

Ja, das ist wahr!

Franz im Kabinet links hustend.

Hem, hem!

Albert fährt auf, nach Fritz gewandt.

Wo war das Husten, Kinder?

Fritz.

Dort!

Lina.

Ich — verzeihn Sie — hem!

Albert.

Schon gut.

Franz wie vorhin.

Hem!

Lina

unwillig gegen die Kabinetsthür.

Hem!

Dieses Husten muß den Sinn von: Still doch! geben.

Albert vor sich.

Geschwinder
Wär sie ja, wie der Wind, wenn sie schon fertig wär. —
Wo waren wir denn?

Fritz.

Beim Addiren.

Albert.

Davon mehr
Ein andermal; genug, 's ist mein Geburtstag heute.
Zum Angebind' erhielt ich, was mich herzlich freute,
Dieß Bild!

Fritz bei Seite.

Die Mahlerin hätt' er gern obendrein.

Albert.

Ihr gebt mir nichts — ?

Lina.

Ach Gott! ich möchte wohl — allein —

Fritz.

Ich auch, nur weiß ich nicht —

Albert.

Nun, gebt euch nur zufrieden;
Empfang' ich nichts von euch, so hab' ich euch beschieden,
Was euch — so Gott will! — recht erfreuen wird.

Lina.

Das ist?

Albert.

Der Werth der Gabe steigt, wenn ihr drauf warten müßt.

Manon hustend im Kabinet rechts.

Hem! hem!

Albert.

Ah, grade recht!

Fritz ist aufgefahren.

Was giebt's?

Albert.

Es ist mein Zeichen.

Er geht nach dem Kabinet, kehrt aber gleich wieder um.

Empfangt die Gabe wohl! sie hat nicht ihres Gleichen.

Mit einer Art von feierlichem Anstand, der seine Verlegenheit nur halb verbirgt, geht er und öffnet Manon die Thür.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Manon in der Kleidung eines Winzermädchens aus dem südlichen Frankreich, den Rebenkranz um das Haupt. Später Lenore, zuletzt Franz.

Albert

empfängt Manon an der Thür, ohne sie anzusehen, mit einem Handkuß.

Madam!

Führt sie in die Mitte.

Hier Kinder ist —

Lina.

Manon!

Fritz.

Der Schwarzkopf!

Albert, der sie nun angesehen.

Was?

Du bist noch nicht geschmückt?

Manon lächelnd.

Mein bester Schmuck ist das. —
Mit jenen Steinen und dem Kleid mit Perlenrande
Käm Manon Winzerin vor Abend nicht zu Stande.

Dieß hing im Schrank, den Kranz brach ich am Fenster mir,
Und — *Mit Zärtlichkeit.* wie am Weinfest einst, Graf Albert! — steh' ich hier.
Was soll ein Glanz, bei Licht die Augen zu verderben?
Ich weiß, so muß ich seyn, um Herzen zu erwerben.

Albert *in höchster Verlegenheit.*

Herr Gott! Wie soll ich nun —

Er thut einige Schritte nach dem Hintergrunde.

Fritz *ist nah an Manon getreten.*

Sie hat sehr recht, Papa,
Der ländlich simple Putz macht Muth!

Albert *vorkommend.*

Was will er da?

Fritz

faßt Manon's Hand, als wollt' er sie mit Ehrfurcht küssen.

Die schöne Hand — besehn und — *Auf einmal dreist.* meinen Kuß mir rauben!

Albert *aufgebracht dazwischen.*

Patron, das sag' ich ihm, das laß er!

Fritz,

wie man um die Erlaubniß zu einem unschuldigen Scherz bittet.

Sie erlauben!

Albert äußerst heftig.

Nichts da! Das ist ja toll!

Fritz etwas betreten.

Sie nehmen's sehr genau.

Albert mit sich kämpfend.

Ich — sie — — denkt was ihr wollt! — Manon
ist meine Frau.

Lina erstaunt.

Wer wäre —

Albert.

's ist heraus, Gottlob! — Ich will nichts hören!
's ist eure Mutter, und ihr werdet sie verehren!

Manon.

Und lieben!

Lina fliegt an ihren Hals.

Manon!

Fritz außer sich vor Vergnügen.

Nun, das ist ein wahres Glück!

Rennt nach der Thür und schreit.

Lenore!

Albert.

Was soll die?

Fritz noch lauter.

Komm, komm! Den Augenblick!

Albert.

Bist du denn ganz verrückt? Was soll denn das Gesinde?

Lenore kommt.

Fritz stellt sie vor.

Ei, das ist meine Frau.

Albert.

Wie?

Fritz.

Ja, das Angebinde,
Das ich mich fürchtete —

Lenore will ihm die Hand küssen.

Herr Graf!

Albert bös.

Geht! Das war dumm!

Fritz befremdet.

Papa!

Albert.

Was sagt ihr mir's erst post supplicium?

Lenore schnell zu Fritz.

Was heißt das?

Albert prompt, ehe Fritz antworten kann.

Oh, ich Thor, daß ich umsonst mich plagte!

Fritz beruhigend zu Lenoren.

Das heißt: Er ist bloß bös, weil ich's nicht früher sagte.

Lina tief seufzend.

Ach! Väterchen!

Albert.

Nun?

Lina.

Ich hab' auch etwas verhehlt.

Albert.

Ich will nicht hoffen! Bist du etwa auch vermählt?

Lina.

Noch nicht.

Albert.

Heraus, was ist's?

Lina.

's ist auch — ein Angebinde.

Manon lacht.

C'est juste! Bind' ihn an mit einem großen Kinde!

Lina öffnet das Kabinet, Franz tritt heraus in Uhlanenuniform, er trägt einen Orden.

Franz verlegen.

Herr Graf —

Manon.

Der Jäger!

Albert.

Franz!

Franz mit bescheidner Verbeugung.

Uhlanenhauptmann.

Albert.

Blitz,
Da bitt' ich von vorhin — mich überlief die Hitz' —
Ich wußte nicht —

Franz.

Herr Graf, Sie wollen mich beschämen,
Ich hab' zu bitten. 's war ein tolles Unternehmen;
Ich bin — nicht adlich —

Albert auf des Hauptmanns Orden deutend.

Um so mehr gilt dieses Band.

Franz mit dem Ausdruck der Bescheidenheit.

Der Zufall giebt die That.

Albert.

Die That verleiht den Stand. —
Du liebst ihn, Lina?

Lina leise.

Ja.

Albert giebt Franz die Hand.

Ich will Sie kennen lernen!

Bei Seite.

Erwachs'ne Töchter muß man aus dem Haus entfernen.

Lenore

auf die Gruppe der Liebenden deutend.

Das mahl' ich!

Albert.

Recht! — Und du, Manon, sagst nichts dazu?

Ist Deutschlands Adel stolz?

Manon lächelnd.

C'est tout comme chez nous.

Wenn man verliebt ist, nimmt man Fünfe für gerade.

Stand giebt der Fürsten Gunst, Verstand des Himmels Gnade!

Ende.

Nachschrift.

Die Aufführung des Lustspiels, die großen Kinder, kann nur da glücken, wo man die Mühe nicht scheut, durch wiederholte Proben mit allen Requisiten ein prompt zusammengehendes Spiel einzuüben; und wo zugleich in den Spielenden die Fähigkeit vorhanden ist, durch Mienen, Geberden und Handlungen eben so deutlich, als mit der Zunge zu reden.

Graf Albert hat in dieser Hinsicht die schwerste Parthie. Der Kampf, den er gegen seine Verlegenheit kämpft, ist die Seele der Handlung. Die Rolle fordert, der reiferen Jahre ungeachtet, eine Lebhaftigkeit, die den Worten des Fritz Akt 2. Sc. 1. entspricht:

—„Er ist noch wie ein Jüngling, der Papa.“

Die Umkleidung der Manon wird in so kurzer Frist nur dann sicher, wenn sie die leichte, südländische Tracht unter dem Hauskleide der Gouvernante trägt.

Franz kann die seinige dadurch sich erleichtern, daß er Anfangs im Oberrock einer Jägerlivree spielt.

Das Haschen um den Baum Akt 1. Sc. 5. und das Ausführen der Blindekuh Akt 2. Sc. 2. fordern eine Leichtigkeit und Freiheit, die ich auf der öffentlichen Bühne mehr als einmal vermißt habe. Liegt die Schwierigkeit vielleicht darin, daß man während der freien Bewegung in Versen sprechen soll? Dann gebe man den Vers lieber auf, und spreche in Prosa, wo es auf ein halbes Schock Worte mehr nicht ankommt.

Uebrigens ist die Anzeige auf dem Titelblatt, daß das Stück zuerst in Weimar aufgeführt worden sei, nur halb wahr. Es wurde einige Tage früher in Wien auf die Bühne gebracht; aber unter dem Titel: das Angebinde, und in einer Verunstaltung, die ich um der Kunst und um der gesunden Vernunft willen verleugnen muß. Die damalige Theatercensur jener Kaiserstadt hatte nämlich das Verhältniß der Kinder und ihr Benehmen gegen den Vater so frei und unehrerbietig gefunden, daß man sich genöthiget sah, den Vater in einen Oheim zu verwandeln. Wollte doch der Himmel, daß derjenige Censor, welcher daselbst über die Erlaubniß entscheidet, ausländische Schriften nachzudrucken,

gleich strenge Grundsätze hätte, und den großen Kindern die Wohlthat des Nachdrucks versagte. Mein Trauerspiel, die Schuld, ist leider dort an einen recht sündlich nachsichtigen Büchercensor gerathen, und mit allen den anrüchigen Stellen, welche vorher die Theatercensur ausgemerzt hatte, auch mit zahlreichen Druckfehlern, und mit einer wahrhaft scheußlichen Kopie des leider gar nicht sehr nachahmungswürdigen Titelkupfers, auf der Stelle nachgedruckt worden.

Ueber das Spiel auf der Privatbühne.

Dramaturgische Abhandlung

von

Adolph Müllner.

Inhalt.

Anmerkung.

Dieser Aufsatz ist in dem dramaturgischen Wochenblatte von Berlin, August bis November 1815, Stückweise abgedruckt worden. Er erscheint hier theils erweitert, theils mit Noten begleitet, welche dort nicht am Platz gewesen seyn würden.

I.

Vom Talent für die Bühne.

Der Reiz, die Bühne zu betreten, welchen junge Leute von Geist und Gemüth aus dem Schauspielhause mitzunehmen pflegen, hat seinen Hauptgrund in der dunklen Vorstellung eines *Vergnügens*, welches die Ausübung der Schauspielkunst den Spielern zu gewähren scheint. Diese Vorstellung erbaut und bevölkert insonderheit die Privatbühnen, wo von Erwerb gar nicht, und von Ruhm nur sehr eingeschränkter Weise die Rede seyn kann. Es ist die Ahndung einer noch unempfundenen Lust, welche diesen leichtgezimmerten Tempeln der Kunst Priester und Priesterinnen wirbt, und nicht selten bloß darum *getäuscht* wird, weil der Trieb nach dem Genusse dieser Lust den Verstand über die Mittel zum Zwecke verblendet. Einige Betrachtungen über diesen Gegenstand sind daher vielleicht Manchem willkommen, der auf diese Weise ent-

weder schon getäuscht worden ist, oder getäuscht zu werden fürchtet.

Die Ausübung der Kunst spendet überhaupt ihre wahren Freuden nur um den Preiß gelungener, Selbstbefriedigung gewährender Bestrebungen aus, und nur dem Talent ist es vergönnt, in ihrem reinen Born den Kelch der Lust zu füllen. Alles Talent für eigentliche Kunst hat seinen Ursitz in der Stärke und Beweglichkeit der Einbildungskraft. Die Schauspielkunst insbesondere fordert aber noch eine höchst ausgedehnte Herrschaft der Einbildungskraft über den Leib und seine Kräfte. Für den Mahler und für den Bildhauer ist es genug, daß die Einbildungskraft mittelst der Hand und des Arms seinen Pinsel und seinen Meißel regiere; bei dem Schauspieler hingegen muß ihre Gewalt auf alle Muskeln vom Wirbel bis zur Zehe sich erstrecken, muß in Blick und Stimme, wie in Arm und Fuß freithätig walten können: denn des Künstlers eigner Leib ist hier zu gleicher Zeit der Werkmeister, welcher ihr Bild versinnlichen, und der Stoff, woran er es versinnlichen soll. Man sieht nicht selten Schauspieler, welche wie griechische Helden sprechen, während sie wie deutsche Schneidergesellen dastehen. Ihre Einbildungskraft waltet schaffend über Miene,

Blick und Stimme, indeß das Rückgrad, die Arme und die Beine dem bequemen Gesetze der Gewohnheit unterthan bleiben. Man sieht Schauspielerinnen, welche sich wie Königinnen kleiden, einherschreiten und drein blicken, während sie den metrischen Ausdruck großer Leidenschaften in dem Tone eines aufgebrachten Bürgermädchens hersagen. Die weibliche Eitelkeit hilft der Einbildungskraft die Gestalt einer Fürstin hervorbringen, ohne daß sie im Stande ist, die Modulation des bürgerlichen Lebens aus dem Stimmorgan zu vertreiben.

Diese Herrschaft der Phantasie über den Leib ist aber, in ihrer Vollkommenheit gedacht, von einer ähnlichen Gewalt der Einbildungskraft über das Gemüth bedingt. Die Gemüthslage, mit deren Darstellung es der Schauspieler vorzüglich zu thun hat, giebt sich nicht durch bloße Worte kund. Sie hat ihren eigenthümlichen Ausdruck in der Stimme, in der Haltung der Gestalt und in der Bewegung; einen Ausdruck, dem wir in diesem Punkte mehr Glauben, als den Worten, beimessen, weil wir fühlen, daß er der Natur ungleich schwerer nachzubilden ist. Diese Schwierigkeit rührt daher, daß jener Ausdruck der Gemüthslage nicht unmittelbar unter dem Gebote des menschlichen Willens steht.

Wir können sagen, daß wir fröhlich, zornig, erschrocken sind, sobald wir es sagen wollen, und bloß weil wir es wollen; aber wir können uns in Stimme, Bewegung und Gestalt den Ausdruck dieser Gemüthslagen nur dann auf eine täuschende Weise geben, wenn unserem Willen eine Einbildungskraft zu Gebote steht, welche die Kraft hat, uns für den Augenblick in diese Gemüthslagen zu versetzen. Der Erfolg dieser Einwirkung auf das Gemüth hängt von der Reizbarkeit desselben, so wie der Erfolg der ganzen Kunstschöpfung auf der Bühne von der Geschmeidigkeit des Leibes und der Beweglichkeit seiner Kräfte ab, wohin auch die Biegsamkeit der Stimme zu rechnen seyn dürfte.

Wenn ich nach diesen Voraussetzungen eine Erklärung des Talentes für die Bühne wagen darf; so möchte ich es eine Fähigkeit des Menschen nennen, die Vorstellung seiner Einbildungskraft von einer fremden Person vermöge eines Willensaktes an seiner eignen Person darzustellen.

Man wird in dieser Erklärung sehr viel von demjenigen vermissen, was man vom Schauspieler zu fordern gewohnt ist. Es ist aber nicht der Begriff des Schauspielers, noch der Schauspielkunst, den ich hier habe erklären wollen. Das nackte

Talent für die Bühne kann allenfalls auch ein Wahnsinniger besitzen. Soll es für die Bühne wirklich brauchbar seyn, so muß auf jeden Fall noch die Fähigkeit hinzukommen, mittelst der Einbildungskraft von einer fremden Person eine solche Vorstellung sich zu machen, deren Darstellung an uns selbst im Stande ist, den Beschauer als Kunstwerk zu befriedigen.

Mit andern Worten: die Fähigkeit, ein Kunstwerk fremder Phantasie, das in Worten oder Werken bereits dargestellt ist, mit der eignen Einbildungskraft richtig aufzufassen, ist der Kunstsinn; die Fähigkeit, ein Kunstwerk in der Phantasie selbst zu erschaffen, ist das Künstlertalent, obschon man damit noch nicht Künstler ist, weil dazu noch die Fähigkeit gehört, das Geschöpf der Phantasie in Worten oder Werken darzustellen. Auf ähnliche Weise macht das Talent für die Bühne, so wie ich es eben zu definiren versucht habe, und wie man es oft in hohem Grade selbst bei dem Hanswurst eines Marktschreiers antrifft, den Schauspieler noch nicht, wozu nothwendig entweder Kunstsinn oder Künstlertalent gehört; wohl aber ist es die Bedingung, ohne welche man bei allem Kunstsinne und Künstlertalente unmöglich Schauspieler seyn kann.

Daß übrigens dieß Talent sein Mehr oder Minder (seinen Umfang) habe, und daß die geringfügige Fähigkeit, ein lächerliches Original nachzuäffen, nicht auf die wichtigere schließen lasse, einen wahnsinnigen Lear darzustellen, bedarf keiner weitern Erwähnung.

II.

Von der Selbstprüfung in Bezug auf das Talent für die Bühne.

Die Erfahrung lehrt, daß man auf der öffentlichen Bühne auch ohne eigentliches Schauspielertalent Beifall erwerben, Glück machen, und aus diesen beiden Quellen großes Vergnügen schöpfen kann. Der Dilettant hingegen, welcher unmittelbar im Spiele selbst Vergnügen sucht, kann nicht sorgfältig genug sich prüfen, ob er jenes Talent besitze? Denn der Mangel desselben erzeugt nothwendig während des Spieles ein Mißbehagen, welches kein Vergnügen am Spiel aufkommen, und selbst durch das geckenhafteste Selbstvertrauen nicht ganz sich verdrängen läßt.

Für das Daseyn dieses Talents giebt es

nun zwar keinen andern sicheren Bürgen, als den Versuch; der Mangel hingegen läßt sich bisweilen auch vor dem Versuch an einigen, meist untrüglichen Zeichen erkennen.

Der Mensch pflegt im gemeinen Leben dasjenige, was er selbst sagt, nicht eigentlich zu hören (entendre,) d. h. nicht mit dem Gehör zum Behuf des Verstehens aufzufassen. Er vernimmt den Schall seiner eignen Rede unwillkührlich, wie der Müller das Geklapper seiner Mühle; aber das Hörorgan führt das Vernommene nicht in das Bewußtseyn zurück, weil es so eben erst von dorther gekommen ist. Noch seltner pflegt der Mensch sich selbst zu sehen, d. h. zu fühlen, wie er, indem er etwas sagt oder thut, dazu aussieht. Aus jenem Umstande ist das häufige Versprechen, das schlechte Artikuliren, und das falsche, sinnwidrige Betonen; aus diesem die, manchen Menschen eigenthümliche, Disharmonie zwischen den Worten und dem sichtbaren Benehmen erklärlich. Wo beide Fehler bloß aus Bequemlichkeit oder Unachtsamkeit herrühren, da werden sie verschwinden, sobald der Mensch will. Aber es giebt Leute, denen die Natur selbst die Fähigkeit versagt zu haben scheint, ihre eignen Zuhörer, Zuschauer und Kunstrichter zu seyn; eine Fähigkeit, die meinem Bedünken nach auf einer

ungemein schnellen und vollständigen Wechselwirkung zwischen Geist und Leib beruhen dürfte. Indem der Mund spricht, was der Geist dachte, hat es auch das Ohr schon vernommen, und dem Geiste Bericht darüber erstattet. Indem der Leib die Gestalt anzunehmen sucht, welche der Vorstellung der Phantasie gemäß seyn soll, wird auch schon der Geist durch seine Verbindung mit dem physischen Selbstgefühl von jeder Veränderung der Gestalt unterrichtet, und dadurch in den Stand gesetzt, die Gesammtheit dieser Veränderungen leicht und sicher nach seinem Willen zu regieren. Je langsamer im Inneren des mikrokosmischen Reiches der Postenlauf für diese Korrespondenz ist, desto mehr ist der Mensch dem Uebel ausgesetzt, Unschicklichkeiten zu begehen, die er nicht eher gewahr wird, bis sie nicht mehr zu verbessern sind, und desto weniger ist er für die Bühne geeignet; denn hier kommt es darauf an, daß er in jedem Augenblicke die Vorstellung, welche seine Einbildungskraft von einer fremden Person sich macht, durch einen Willensakt möglichst vollständig und ohne Verzug an seiner eignen Person darstelle, und man sieht durchaus nicht ein, wie das möglich ist, wenn ihm die Fähigkeit fehlt, sich selbst zu hören, zu sehen und jede Abweichung von der Vorstellung der Phantasie gleichsam im Ent-

stehen zu verbessern. Leichter fürwahr, als einen Schauspieler ohne diesen Takt, würde es einen blinden Bildhauer und einen tauben Komponisten geben können.

Man übersehe jedoch nicht, daß hier bloß von der Unerläßlichkeit der beschriebenen Fähigkeit, nicht von der Nothwendigkeit ihres ununterbrochenen, mühsamen Gebrauchs die Rede ist. Wenn man sich ein wenig auf sich selbst zu verlassen im Stande ist, so kann man sich's mit dem Sichselbsthören und Sichselbstsehen schon etwas bequem machen. Die wunderbare Fähigkeit kann ruhen und es ist genug an der vorhandenen Reizbarkeit, vermöge deren der kleinste Fehlgriff sie aus dem Schlummer weckt, damit sie die möglichen größeren vermeiden lehre. Ueberdieß wird der Gebrauch dieser Fähigkeit um so leichter, je höher die Begeisterung steigt, in welche uns das progressiv wachsende Gefühl des Gelingens versetzt. Oft schon nach wenig Minuten hat er in unserem geistigen Selbstgefühl den Charakter einer Mühe gänzlich verloren, und wird zur Hauptquelle des Vergnügens, welches wir auf der Bühne suchen, indem wir aus richtenden und zurechtweisenden Zuschauern unseres eignen Spiels in mitgenießende uns verwandeln.

III.

Vom Kunstsinn und Künstlertalent.

Dieses Vergnügen an und für sich kann der mit Talent für die Bühne begabte Dilettant genießen, wenn er schon weder Kunstsinn, noch Künstlertalent in der oben entwickelten Bedeutung besitzt. Er wird in diesem Falle an dem Gefühl sich ergötzen, daß seine Darstellung der Vorstellung seiner Einbildungskraft entspricht, ohne sich weiter um die Beschaffenheit der letzteren zu bekümmern. Aber nicht zu gedenken, daß dieses Vergnügen leicht gestört werden kann, wenn er kunstsinnige Zuschauer vor sich hat, denen er das Mißfallen an seiner Vorstellung anmerkt, so ist auch klar, daß es unmöglich dem Genusse desjenigen Schauspielers beikommen kann, welcher seine Rolle kunstsinnig aufzufassen, oder künstlerisch zu erschaffen und nach Befinden umzuschaffen weiß. Nur dieser kann an seinem eignen Spiel einen eigentlichen Kunstgenuß haben, den freilich der andere nicht vermißt, aber doch entbehrt. Desto mehr aber ist jener zu beklagen, wenn ihm eine Rolle zufällt, die weder ein Kunstwerk ist, noch durch Reproduktion dazu gemacht werden kann. Der Anstoß, welchen er vermöge

des Kunstsinns an der schlechten Rolle nimmt, ist im Stande, ihn selbst am Gebrauch seines Talentes für die Bühne zu hindern, und es giebt eine Menge Rollen, ja sogar eine Menge Stücke, welche Gefahr laufen, von wahren Künstlern schlechter, als von sogenannten brauchbaren Bühnensubjekten dargestellt zu werden.

Uebrigens werde ich mich hüten, den Bühnenlustigen zu der Selbstprüfung zu rathen, ob sie Kunstsinn und Künstlertalent besitzen oder nicht? Es glaubt nicht leicht jemand daran, daß ihm diese Eigenschaften beide abgehen, und für den Gläubigen kann der Glaube an ihren Besitz recht gut die Stelle des Besitzes vertreten. Ich werde daher im folgenden bloß vom Gebrauche des Talentes für die Bühne sprechen, und jene Eigenschaften dabei stillschweigend voraussetzen.

Nur noch einige Worte über den sogenannten inneren Beruf, welcher so leicht täuscht. Das erste Zeichen, wodurch derselbe dem Zuschauer einer Bühnendarstellung sich ankündiget, ist allerdings die sich regende Lust zum Spiel; aber wenn diese Lust aus der rechten Quelle kommt, nämlich aus dem Gefühl eigner Fähigkeit, so regt sie sich stärker bei demjenigen, was uns an der Darstellung unbefriediget läßt, als bei dem, was uns entzückt. Sie wird im ersten Falle

ein lebhafter Trieb, Besseres hervorzubringen, der augenblicklich in uns erwacht, noch ehe der Verstand zu klarer Erkenntniß der fremden Mängel gekommen ist. Dieser Trieb trügt selten, und je lebhafter und schneller er unsre Thätigkeit anregt, desto sicherer deutet er auf Beruf.

IV.

Vom Verhältnisse der Rolle zu dem Umfange des Talents.

Wer aus seinen eignen Unternehmungen Vergnügen schöpfen will, der muß vorzüglich vor der bösen Krankheit sich hüten, mehr zu wollen, als er kann; und wer in sich Talent für die Bühne fühlt, hat darum noch nicht den Umfang desselben ermessen, noch nicht seine Tauglichkeit für eine gegebene Rolle geprüft. Er wird den Zweck des Genusses verfehlen, wenn er die Darstellung einer Rolle unternimmt, für die er entweder nicht der rechte Werkmeister ist, oder nicht der rechte Stoff. Dieser Umstand macht eine neue, man könnte sagen vergleichende Selbstprüfung nöthig. Der Schauspieler muß das Stück, und besonders die Scenen, in denen er auftreten soll, mit voller

Regsamkeit der Einbildungskraft lesen; er muß dem Bilde, welches ihm der Dichter von der darzustellenden Person giebt, oder welches ihm, wenn er das Stück schon darstellen sah, die Erinnerung anbietet, das Bild seiner eignen Individualität unterzuschieben, und sich in den Zustand zu versetzen suchen, wo man in einer Handlung, die in unserer Phantasie vorgeht, sich selbst im Geiste als Mithandelnden erblickt. Stößt er bei diesem innerlichen Theaterspiel auf Hauptmomente seiner Rolle, in welche er sich gar nicht hinein denken und hinein fühlen kann, so muß er vor der Hand annehmen, daß er der Rolle nicht gewachsen sei. Diese Annahme ist jedoch nur provisorisch. Es wäre voreilig, um der Schwierigkeiten willen, welche die Rolle dem Selbstgefühl ankündiget, sofort an der Möglichkeit ihrer Ueberwindung zu verzweifeln. Oft ist es bloß die Stimmung des Augenblicks, die uns hindert, mit Selbstbefriedigung in einer gegebenen Rolle uns zu denken, und wir mißfallen uns bisweilen bloß darum in dem Spiele der Einbildungskraft, weil wir es versäumt haben, uns in Gedanken nach dem Bedürfniß der Rolle zu kleiden, das Gesicht zu malen, und uns in die täuschenden Umgebungen der Bühne zu versetzen. Oft auch mißfallen wir uns darum in ihr, weil wir uns nicht darin ge-

fallen, weil sie uns nicht Genuß genug verspricht, oder uns mit der Vorstellung einer großen Wirkung nicht schmeichelt. Wir bilden uns ein, die Rolle nicht ausführen zu können, weil wir es nicht wollen.

Umgekehrt kann man aber auch beim Lesen einer Rolle durch ein Gefühl von Leichtigkeit getäuscht werden, welches bei der Aufführung uns plötzlich im Stich läßt. Dieß ist bei dem Neuling besonders dann der Fall, wenn die Rolle wenig oder gar nicht von demjenigen abweicht, was er im Leben wirklich ist, oder zu scheinen sich gefällt. Es ist schwerer, als man glauben sollte, auf der Bühne sich selbst, oder etwas Aehnliches darzustellen. Die Ursachen davon liegen nicht fern. Einmal soll die Person, welche wir spielen wollen, vor einer zu dem Ende versammelten Menge ausgestellt werden. Dieß thun wir in den meisten Fällen ungern mit uns selbst, oder mit etwas Aehnlichem, worin wir selbst erkannt werden könnten. Der Tadel, nicht gut dargestellt zu haben, nimmt hier leicht in unseren Augen den Charakter eines Vorwurfs an, daß wir sind, wie wir sind. Zärtliche Scenen z. B. gelingen auf der Privatbühne selten, wenn sie von zwei Personen dargestellt werden, die wirklich in einander verliebt sind. Sodann muß die Darstellung

auf der Bühne ein Werk der Einbildungskraft seyn. Die Einbildungskraft aber hat es an der Art, die Flügel sinken zu lassen, sobald sie mit der Wirklichkeit zusammentrifft. Dieß nimmt der Darstellung ihr künstlerisches Leben, und dem Darsteller das Vergnügen des freithätigen Erschaffens. Der Mahler kann in Entzücken gerathen, indem er seine abwesende Geliebte mahlt; wenn sie ihm dazu sitzt, so wird es selten das Bild seyn, was ihn entzückt. Möglich ist es allerdings, auch dasjenige, was wir eben vor uns sehen, oder was wir selbst zu seyn fühlen, der Natur gleichsam zum Trotz in ein freies Werk unserer Einbildungskraft zu verwandeln, und als einen verschönerten Nachdruck der Wirklichkeit an das Licht zu stellen. Es gehört aber dazu ein sehr kräftiger Schwung der Phantasie *), und die Sache wird doppelt

*) „Es mag der starken Phantasie bisweilen gelingen," sagt der Beurtheiler von Göthe's Epimenides in der Leipz. Lit. Zeit. v. J. 1816. März No. 75. Sp. 595. „die gegenwärtige Wirklichkeit selbst zu vernichten, um sie als ihre eigne, freie Schöpfung verschönert wiederzugebären." Der Schauspieler muß den Versuch dieser Operation ewig an sich selbst wiederholen, und mitten in dem Getriebe von Eigensucht, welches die Theaterwelt (auch die freundschaftliche nicht ausgeschlossen) bewegt, muß

schwer auf der Bühne, wo wir unsere Vorstellung von uns selbst auch wieder an uns selbst darstellen müßten, und wo es uns immer zweifelhaft bleiben würde, ob die Einbildungskraft oder die Gewohnheit und das Naturel unseren Leib und seine Kräfte regiere? ob wir so, wie wir sind, dem Zuschauer erscheinen, weil wir es wollen, oder weil wir es müssen. Die meisten Anfänger fühlen es recht gut, wie sehr es ihren Muth erhöht, wenn die Gestalt oder die Kleidung der darzustellenden Person von der ihnen eigenthümlichen merklich abweicht. Es kommt ihnen vor, als wären sie es nicht selbst, was sich eben den Augen der Menge bloß stellt. Das Bewußtseyn des fremdartigen Scheins stellt sich wie ein Bollwerk vor ihr Ich, und ich habe ein junges Frauenzimmer, welches die Liebhaberin ungewiß und zagend gab, in der Rolle einer alten Haushälterin mit größter Sicherheit auftreten sehen.

In diesem Umstande liegt vielleicht eine der Ursachen, welche für Neulinge das Komische leichter machen, als das Rührende und Tragische.

er die Fähigkeit üben, auf den Bretern das Gefühl seiner Ichheit (seines individuellen Seyns) abzuwerfen.

Komische Rollen haben gewöhnlich ein, die Individualität des Spielers verbergendes Kostüm, und die natürlichen Bewegungen eines Tituskopfes erhalten ein ganz anderes Ansehen, sobald er mit einer Beutelperücke bedeckt ist. Inzwischen giebt es für den Anfänger auch noch ein Paar andere Gründe, das erste für das leichtere zu halten. Komisches kann meistentheils dargestellt werden, ohne daß die Einbildung nöthig hat, das Gemüth zu bewegen, um durch dasselbe täuschend auf die Gestalt zu wirken. Mit dem Rührenden und Tragischen ist es anders. Auch kann man in diesen beiden Gattungen sein Ziel viel weiter und schmerzlicher verfehlen, als in jener. Das Mißlingen des Komischen kann nicht leicht eine andere Folge haben, als daß die bescheidenen Zuschauer vor einer Privatbühne ruhig bleiben, wo sie lachen sollten; im Rührenden und Tragischen aber kann es unglücklicher Weise begegnen, daß sie wider ihren Willen lachen, wo sie weinen oder erschrecken müßten. Endlich ist auch der zwiefache Umstand nicht zu übersehen, daß beim Komischen die Wirkung des Gelingens ein lautes und unzweideutiges Zeichen hat, und daß hier in der Regel die Unbiegsamkeit des Stimmorgans der Wirkung minder nachtheilig ist.

Nichts desto weniger hat die Sache auch ihre Kehrseite. Wenn die Zuschauer gebildete sind, so steht der Komiker vor einem Geschmacksgericht, welches um so strenger urtheilt, je weniger die Wirkung des Komischen überhaupt dazu geeignet ist, die Gemüthsruhe der Richter zu stören, und einen, den Verstand bestechenden Antheil zu erregen. Das Rührende und Tragische hingegen reißt, oft nur halb gelungen, hin, und wenn nur erst Eine Thräne geflossen ist, so folgen ihr leicht ein Paar hundert andere nach. Die Wiederholungen des Gelächters aber sind in der Regel nur um den theuren Preiß einer beständigen Abwechselung und einer progressiven Steigerung der komischen Kraft zu haben, welches sich unter andern daraus abnehmen läßt, daß das allerlächerlichste Kostüm gewöhnlich nur bei seinem ersten Erscheinen, der witzigste Einfall selten mehr als einmal, und das fein Komische, wenn es auf das Possenhafte folgt, wenig oder gar nicht wirkt. Der Grund dieser Verschiedenheit liegt vielleicht in der physischen Organisation des Menschen. Lachen ist, pathologisch zu reden, ein sthenischer Zustand, eine Anspannung, welche in der Regel eine verminderte Reizbarkeit zurückläßt. Weinen ist ein asthenischer, eine Abspannung, die sich gern von selbst vermehrt, bis eine Erregung

eintritt. Daraus mag es auch zu erklären seyn, daß wiederum das Rührende leichter ist, als das Tragische. Jenes ist bloß Krankheit; dieses Krankheit und Heilung zugleich. Dort kommt es bloß darauf an, die Abspannung hervorzubringen; hier soll die Asthenie auch wiederum gebrochen, oft durch das Gewaltmittel des Schreckens gebrochen, und in die höchste Sthenie verwandelt werden, deren der Mensch fähig ist, indem er die Fesseln seiner sinnlichen Triebe zerbricht. An dieser Klippe pflegen die Priester der Bühne häufig zu scheitern.

Abgesehen von der Wirkung dürfte übrigens bei gleichem Grade des Gelingens das ächt Tragische den meisten, das bloß Rührende den mindesten Genuß für den Spieler abwerfen. Jenes ergötzt, indem es in uns das Gefühl eines unendlichen, sittlichen Vermögens weckt, dieses läßt uns genau genommen nichts besseres, als die Wollust einer Erschlaffung empfinden, in so fern nicht etwa die Rede von derjenigen Art Rührung ist, die man erregen kann, ohne sie selbst zu fühlen, indem sie mehr eine Wirkung der dargestellten Situation, als der Rolle ist.

Bevor ich diesen Abschnitt schließe, sollte ich vielleicht noch davor warnen, daß man für eine Rolle, die im Ganzen über unsere Kräfte geht,

nicht durch Prachtstellen oder glänzendes Kostüm sich bestechen lasse. Aber ich unterlasse es, besonders um den Frauenzimmern nicht zu mißfallen, und sie nicht irre zu machen. Bei ihnen kommt in der Regel wenig darauf an, wodurch eine Rolle sie anzieht. Eine Kleidung, worin sie sicher sind, zu gefallen, macht sie bisweilen zu der schwersten Rolle geschickt. Sie legen, so zu sagen, das Talent in der Garderobe an.

Nützlicher glaube ich den Anfängern zu werden, wenn ich sie gegen Rollen warne, in denen sie gleich Anfangs, im Gedankenspiele, sich außerordentlich wohlgefallen. Solch ein plötzliches und außerordentliches Wohlgefallen ist selten künstlerischer Natur. Es ist in den meisten Fällen entweder das Symptom einer persönlichen Eitelkeit, welche, auf der Bühne hervortretend, leicht mißfallen kann, oder es ist die Folge einer subjektiven Leichtigkeit der Rolle, welche späterhin eine gewisse Kälte für die künftige Leistung erzeugt, weil die intellektuellen Kräfte nicht Beschäftigung genug finden. Wo gar keine Schwierigkeiten zu bekämpfen sind, da ist auch keine Begeisterung, kein Kunstgenuß zu erwarten.

Man würde mich inzwischen gewaltig mißverstehen, wenn man die Rücksichten, die ich in

diesem Abschnitte empfohlen habe, bei der Annahme oder Abweisung einer jeden Rolle eintreten lassen wollte. Sie gelten nur von den ersten Schritten auf der theatralischen Laufbahn, und müssen in der Folge den Pflichten der Geselligkeit weichen. Immer nur zusagende Rollen spielen wollen, wäre ein Grundsatz, der so ziemlich die Privatbühne zur Unmöglichkeit machen würde. Wer unfähig ist, in der Beförderung fremden Genusses eignen Genuß zu finden, taugt überall wenig oder gar nicht in einen geselligen Verein.

V.

Vom Einstudiren der Rolle.

Wenn man auf dem Wege vom Wunsche zum Genusse die beiden Stationen der eben beschriebenen zwiefachen Selbstprüfung passirt hat, so gelangt man an den steilen Alpenpaß des Einstudirens. Schauspieler vom Handwerk*) geben diesen vornehmen Namen gewöhnlich dem

*) Ich verstehe darunter diejenigen, welche die Sache wie ein Handwerk treiben.

Auswendiglernen, während sie die Darstellung selbst mit dem gemeinen Ausdrucke bezeichnen: eine Rolle liefern. Ich möchte für dasjenige, was ich vom Geschäft des Einstudirens, als einem Mittel zum Vergnügen am Spiel, verlange, die Bezeichnung vorschlagen: sich zum Herrn und Meister seiner Rolle machen.

Flüchtig, wie die Schatten ziehender Wolken, sind die Gebilde unserer Einbildungskraft. Tausende gehen in dem Künstler vorüber, ohne zur Darstellung zu kommen, weil er sie nicht lange genug festhält, um mit ihnen vertraut zu werden, sie auszubilden, sich dafür zu erwärmen, und endlich sie zu versinnlichen. Soll es in Fällen, wo Ausbildung und Darstellung Zeit erfordern, wirklich bis zur letzteren gedeihen, so muß nothwendig das Gedächtniß sich in die Sache mischen, welches zwar nicht, wie die Phantasie, zu erschaffen, desto besser aber fest zu halten, und aufzubewahren versteht. Ohne den Mitgebrauch dieser Geisteskraft kann der Künstler nicht füglich Herr seines Gegenstandes werden; ohne sie kann er dasjenige, was die Phantasie in beliebiger Ferne seinem Begehrungsvermögen vorhält, nicht in einen Gegenstand ruhiger und dauernder Be=

trachtung verwandeln; ohne sie würden bei Verfertigung von Kunstwerken Verstand und Urtheilskraft niemals eine Stimme haben, der Gegenstand würde den Künstler nach dem Gesetz des blinden Triebes beherrschen, und die Darstellung, wenn es ja dazu käme, würde werden, was sie eben könnte, nicht was der Darsteller wollte. Wenn aber der Künstler mit der Macht seines Willens die flüchtige Erscheinung bannt, und dieselbe, in allen ihren wesentlichen Zügen aufgefaßt, in dem Gedächtnisse niederlegt, so hat er sich ihrer bemeistert. Er kann, so oft er will, sie wieder in die Werkstatt der Einbildungskraft bringen, sie abändern und fortbilden, ihre neue Gestalt mit der alten vergleichen, und während dieses innerlichen Strebens nach Vollkommenheit des Gedankens sogar schon die Ausführung desselben in der Natur beginnen. Der Dichter, der Mahler, der Bildhauer, der Musikus können bei diesem Geschäft dem Gedächtniß mit Feder und Zeichenstift zu Hülfe kommen, und auf diese Weise selbst dasjenige fesseln, was dem Gedächtnisse wieder zu entfallen in Gefahr wäre. Der Schauspieler muß, den dürftigen und unsichern Beistand des Einbläsers abgerechnet, im entscheidenden Augenblicke auf

das Gedächtniß allein sich verlassen, und darf daher keine Mühe scheuen, ihm die ganze Rolle eben so fest, als vollständig einzuprägen.

Ich wage es nicht, zu tadeln, daß man hierbei den Anfang mit Auswendiglernen der Worte mache. Das Gedächtniß ist an diese Operation am meisten gewöhnt, und die Worte können allenfalls die Dienste eines Fadens leisten, an welchen die Vorstellungen von den Handlungen, die sie begleiten sollen, sich in der Folge anreihen lassen. Inzwischen habe ich selbst diese Methode nie versucht, weil ich nicht einmal in der Zeitfolge des Einlernens trennen mochte, was in der Darstellung innigst vereint erscheinen sollte. Auch finde ich kaum die Möglichkeit in mir, Worte auswendig zu lernen, bevor ich mich entschieden habe, wie ich dieselben sprechen will, und darüber werde ich, was das Sprechen auf der Bühne betrifft, nicht leicht vollkommen einig mit mir, wenn ich mir nicht zugleich die Begleitung derselben mit Mienen, Stellungen und Bewegungen hinzudenke. Ich pflege daher diese Begleitung dem Gedächtnisse gleich mit anzuvertrauen, wenn gleich stets mit dem stillen Vorbehalte, daran zu ändern, und nach dem Bedürfniß und der Eingebung des geltenden Augenblickes davon abzuweichen.

Welcher Methode man aber auch den Vorzug gebe, immer wird man ausgehen müssen von dem Studium des ganzen Stücks, indem dadurch das richtige Auffassen jeder Rolle bedingt ist, die in das Stück auf irgend einem Punkte wesentlich eingreift.

Der Dichter hat (voraussetzlicher Weise) von der darzustellenden Person eine Vorstellung sich gemacht, hat mit dem Daseyn derselben im Stück eine gewisse Wirkung beabsichtiget, und beides durch die Worte und die Anmerkungen der dramatischen Dichtung kenntlich zu machen gesucht. Der Schauspieler faßt die Rolle getreulich auf, indem er jene Vorstellung und diesen Zweck ergründet, und die eine wie den andern zu den seinigen macht. Inzwischen soll er darum sich keinesweges zum pedantischen oder sklavischen Kopisten des Dichters verdingen. Es ist ihm unbenommen, die fremde Schöpfung seinem eignen Geschmacksgericht zu unterwerfen, und ihre Wiedergeburt in sich und an sich mit künstlerischer Freiheit zu beginnen. Wenn diese Freiheit nicht etwa gar die Bedingung von dem wahren Leben des Spiels ist, so ist sie wenigstens die Bedingung des höchsten Kunstgenusses, den das Spiel dem Spieler gewähren kann, und welcher hauptsächlich in dem Gefühl

eigner Schöpferkraft besteht. Da poetische Zwecke über die Wahl der Mittel nicht so strenge wie mathematische entscheiden, indem hier die gebogene Linie oft der bessere Weg zum Ziele ist, so läßt jede Rolle zum Gebrauche jener Freiheit einen gewissen Spielraum, den der Spieler ohne Gefahr für den Erfolg in eben dem Maaße erweitern kann, jemehr er selbst Dichter, und mithin im Stande ist, dasjenige, was er seinem Vorbilde nimmt, aus seinen eignen Mitteln zu ersetzen. Regeln lassen sich darüber wenig oder gar nicht geben; alles beruht hier auf einem gewissen Takt, den die Natur gegeben und die Geistesbildung geschärft haben muß. Wer ihn besitzt, der hat den großen Vortheil, in vielen Fällen, wo seine Individualität dem Gedanken des Dichters sich nicht fügen kann, die Rolle seiner Individualität anpassen zu können. Wem er fehlt, der ist oft um eines einzigen Momentes willen der ganzen Rolle nicht gewachsen. Nur vor Einem Fehler will ich warnen, weil er oft auch von talentvollen Leuten begangen wird. Er heißt das Isoliren der Rolle. Die Rolle ist, den Fall des Monodrams ausgenommen, immer nur eine Partie im Gemälde des ganzen Stücks. Man schaffe sie in die vortrefflichste Einzelheit um, sie wird immer im Spieler

wie im Zuschauer ein Gefühl von Unbefriedigung zurücklassen, wenn sie nicht im Einklange mit dem Ganzen ausgeführt ist. Hat hingegen der Dichter selbst diesen Fehler begangen, so kann es dem Spieler ein außerordentliches Vergnügen gewähren, ihn zu verbessern, wenn er Talent genug hat, die mit dem Ganzen disharmonirenden Vortrefflichkeiten gegen harmonirende auszutauschen.

Daß er hierbei an dem Texte des Stücks sich nicht vergreifen darf, ist ein praktisches Gesetz für öffentliche Bühnen, dessen Unverletzlichkeit bei Privatbühnen durch die größere Leichtigkeit des Einverständnisses, und durch den Wegfall polizeilicher Rücksichten nicht selten aufgehoben wird.

Indessen kann man hierbei seinen Einsichten und seiner Dichtungskraft nie genug mißtrauen. Die Sache besser verstehen wollen, als der Dichter, ist eine Erbkrankheit der Schauspieler. Unwissenheit und Unverstand sind ihr am meisten unterworfen. Daher zum Theil die unsinnigen Verstümmelungen der Dichtung, daher die fratzenhaften Verzerrungen ihrer Darstellung, welche dem Schatten eines menschlichen Profils gleichen, der von schiefwinklicher Beleuchtung auf eine unebene Wand geworfen wird.

Die Auffassung sei übrigens getreu oder umschaffend, man darf sie auf keinen Fall für

ein Geschäft ansehen, welches vor dem Anfange des Einstudirens sich vollkommen abschließen läßt. Das aufgefaßte Bild bleibt auch während des Einstudirens, während der Proben, ja während der Darstellung selbst der Kritik des Spielers und der Abänderung unterworfen; denn bis zu dem Augenblick der Aufführung kann seine Einsicht in den Sinn des Dichters wachsen, und das Gefühl eigner Schöpferkraft sich regen. Der wahre Künstler schließt mit sich selbst nur im Augenblicke der unwiderruflichen Ausführung ab, und eben darin liegt ein Genuß, welcher die Mühseligkeit der Vorarbeiten versüßt.

Bis hierher kann der Schauspieler in seiner Vorbereitung allein gehen; den nächstfolgenden Schritt muß er in Gesellschaft seiner Mitspieler thun. Er heißt die Leseprobe. Ich rede nicht von derjenigen, die bei den meisten öffentlichen Bühnen eingeführt ist, wo die Schauspieler zusammen kommen, um ihre, nach der leidigen Methode der Stichwörter ausgeschriebenen Rollen mit dem Souflirbuche zu vergleichen. *)

*) Das Ausschreiben der Rollen nach der Stichwörtermethode ist hauptsächlich Ursach an der jämmerlichen Handwerksmäßigkeit, welche auf der Volksbühne herrscht. Der Schauspieler bekommt nichts, als was er zu sagen hat,

Dieß Geschäft kann eben so gut von einigen im Kollationiren geübten Kopisten vollzogen werden, und würde bei Privatbühnen oft ganz überflüssig seyn, weil die meisten Mitglieder die Stücke sich *anschaffen*, in denen sie Rollen übernommen haben. Die Leseprobe, welche ich meine, hat einen ungleich wichtigeren Zweck. Da die Rolle bloß *Theil* eines Kunstwerkes ist, in welchen die übrigen Theile bald bedingend, bald modificirend eingreifen; so stößt man beim Versuche der Auffassung gewöhnlich auf eine Menge von Momenten, über deren beste Ausführung man nicht mit sich einig werden kann, bevor man weiß, wie die *Mitspieler*, deren Rollen in diese Momente eingreifen, dieselben aufgefaßt

geschrieben in die Hand; er kann es bei'm Einstudiren in seinem Zimmer mit den Reden seiner Mitspieler nicht zusammenpassen; er ist oft nicht einmal im Stande, es ohne dieselben zu *verstehen*, und so ist es denn schon aus *diesem* Grunde nicht zu verwundern, daß dort das Kunstwerk des Dichters meist eine *Vogelscheuche* wird, wie das gemeine Bedürfniß mit lockeren Stichen aus bunten *Fetzen* sie zusammenflickt. Sollte es denn sogar viel *mehr* kosten, wenn eine verständige Direction jedem Künstler die Scenen, worin er zu spielen hat, *vollständig* abschreiben ließe?

haben. Dieß soll man in der Leseprobe erfahren. Sie muß mithin seyn: eine mit Phantasie unternommene Aufführung des Stücks in lebendiger Rede vom Blatte weg (à livre ouvert,) wobei man zugleich über das künftige Zusammenspiel sich möglichst mit einander zu verständigen sucht. Nur die letztgedachte Nebenabsicht, welche hin und wieder Unterbrechungen des Lesens nöthig macht, unterscheidet sie von dem Vorlesen mit vertheilten Rollen, wodurch Kunstfreunde, welchen Zeit und Mittel zu einer vollständigen Aufführung fehlen, einander den Genuß an Meisterstücken der dramatischen Dichtkunst zu erhöhen suchen, indem sie sich zwar die wirkliche Handlung, welche die Phantasie ersetzen muß, und das Auswendigsprechen der Worte, welches die ausgeschriebene Rolle oder das Buch entbehrlich macht, aber keinesweges die sorgfältige Vorbereitung auf den zweckmäßigsten Vortrag der Reden erlassen. So behandelt, ist die Leseprobe weniger eine Vorarbeit, als ein Vorgenuß der Aufführung, welcher außer der wechselseitigen Verständigung auch noch von besonderm Nutzen für jeden Einzelnen ist.

Auf dem Papier erscheint der Dialog in der Gestalt einer Reihe von Wechselreden, und

während der Eine spricht, scheinen die andern nicht da zu seyn, oder zu schlafen. Schon im gemeinen Leben ist das anders, so bald zwei Personen sich mit einer gewissen Lebhaftigkeit unterreden. Zwar pflegt der Eine zu schweigen, während der andere redet; aber er drückt es durch die stumme Sprache der Mienen, Stellungen und Bewegungen aus, was während der Rede des andern in seinem Geist oder in seinem Gemüthe vorgeht. Was dort natürlich ist, das wird auf der Bühne nothwendig. Keine der im Spiel eines gegebenen Momentes begriffenen Personen soll stumm seyn. Wo der Mund schweigen muß, soll die Gestalt reden, oder ihre That; denn eben dadurch soll ja die Darstellung auf der Bühne über die Darstellung auf dem Papier sich erheben, daß sie mehr ausdrückt, und mithin in dem Zuschauer mehr Gedanken und Empfindungen anregt, als diese. Nur was in Worten sich ausdrücken ließ, hat der Dichter auf dem Papier gegeben, und die dürftigen Anmerkungen, wozu er sich den Raum vergönnte, betreffen meist nur das Spiel des eben Redenden, ohne sich über den stummen Ausdruck der Zuhörenden zu erklären. Daran hat der Dichter oft gar nicht gedacht, weil seine Phantasie ausschließlich mit dem

Sprechenden beschäftiget war. Es ist mir nicht wahrscheinlich, daß Shakespear, während er Hamlets Rede an die Königin: Seht hier auf dieß Gemählde, und auf dieß*) — dichtete, ununterbrochen die Königin vor Augen hatte. Gleichwohl muß die Königin ununterbrochen spielen, während Hamlet ununterbrochen redet.

Die Natur hat dafür gesorgt, den Schauspieler daran zu mahnen, daß er auf diese Art stummen Zwischenspiels denke. Es giebt keine peinlichere Verlegenheit für ihn, als die, während der langen Rede eines andern nicht zu wissen, was er mit sich anfangen soll. Es kommt ihm vor, als blickte das ganze Publikum nur auf ihn, und sähe, daß er eben nichts, oder etwas Albernes ist. Gleichwohl ist es schwer, mit der Einbildungskraft dieses stumme Zwischenspiel im einsamen Zimmer zu erschwingen. Meistentheils wird es bedingt von der Rede des Andern. Man muß sie also sich vorlesen oder vordenken. Diese Beschäftigung nimmt die Phantasie für die Rolle des Andern in Anspruch, und erschwert es ihr, für die Ausbildung der eigenen thätig zu seyn. Die Leseprobe hebt diese Schwierigkeit. Die Rede, die wir auszu-

*) Akt 3. Sc. 4. bei Schlegel.

halten haben, wird ohne unser Zuthun gesprochen, eine fremde Stimme schlägt an unser Ohr, und wir gewinnen Raum und Kraft, unser stummes Zwischenspiel uns vorzustellen, und es der Rede sowohl als der Art, womit sie vorgetragen wird, anzupassen. Daß diese Art in der Folge sich ändern kann, schadet nicht; denn unsere Vorstellung kann es auch. Das ganze Theaterspiel ist eine fortlaufende Wechselwirkung, die sich im voraus nicht mit mathematischer Genauigkeit berechnen läßt. Alles kommt darauf an, daß man die Gränzen ihrer Wandelbarkeit kennen lerne, um auf die möglichen Abweichungen von der Normallinie möglichst gefaßt zu seyn.

Mit der eben beschriebenen Leseprobe kann zugleich noch ein anderer, ebenfalls nicht unwichtiger Zweck verbunden werden, gesetzt auch, daß man, um nicht dem einen mit dem andern zu schaden, dieselbe in zwei Sitzungen theilen, oder mehrere Scenen zweimal vortragen müßte. Es liegt in manchen Fällen dem Spieler daran, zu wissen, ob er in einem gegebenen Moment viel oder wenig Raum zur Bewegung, ob er seinen Mitspieler zur rechten oder zur linken, vor sich oder hinter sich hat, und wo er überhaupt in der Gruppe von Figuren steht, die das Gemälde des Momentes bilden. Man vereinige sich dar-

über; man schaffe den Lesetisch und die Stühle bei Seite; man wandle durch eine einstimmige Voraussetzung das Zimmer in eine Bühne um, und lese die Scenen, welche dergleichen Schwierigkeiten darbieten, stehend und gehend. Die künftigen Theaterproben werden dadurch eben so sehr erleichtert werden, als das eigentliche Einstudiren der Rollen, von welchem ich mir nur noch weniges zu sagen übrig gelassen habe.

Wer Herr seiner Rolle werden will, muß alle Scenen, in welchen er sichtbar oder hörbar mitwirken soll, möglichst vollständig in Gedanken durchspielen. Er muß die Worte, welche er zu sagen hat, sich anfangs vorlesen, in der Folge aber, wenn sie dem Gedächtniß eingeprägt sind, auswendig sprechen oder sich vordenken. Er muß dabei ununterbrochen den stummen Ausdruck sich vorstellen, womit er sie zu begleiten denkt. Er muß überall, wo er sich im Geiste schweigend erblickt, die Reden und Handlungen der Mitspieler, wenn auch nicht wörtlich und genau, doch in ihren Umrissen und in ihrer Zeit- und Gedankenfolge überdenken, und dabei ebenfalls die Vorstellungen von seinem stummen Zwischenspiel vor dem innern Gesicht vorüber führen. Und er muß endlich dieses alles, Anfangs Stückweise, und zuletzt im Ganzen, so oft wiederholen, bis er es

dem Gedächtnisse fest eingeprägt, und eine Fertigkeit erworben hat, alle diese Vorstellungen in der eingelernten Folge in seinem Geiste nach Belieben wiederum aufzuwecken.

Es ist für sich klar, daß hierbei nicht eben viel von den sogenannten Stichwörtern die Rede seyn kann, die mittelst des Ohrs uns erinnern sollen, daß die Reihe an uns ist, etwas zu sagen oder zu thun. Man müßte diesen Begriff, um damit für den bemerkten Zweck auszureichen, ohnehin weit über den gemeinen Schauspielergebrauch hinaus erweitern; man müßte unter Stichwörtern nicht bloß die Schlußwörter fremder Reden, sondern auch alle Mittelwörter verstehen, welche uns an unser Zwischenspiel mahnen sollen; ja man müßte da, wo unsere Handlung, oder der Anfang unserer Rede nicht auf ein Wort, sondern auf eine Handlung des andern folgen muß, die Benennung Stichhandlung einführen. Man würde jedoch auch damit noch weit von dem Ziele eines natürlich in einander greifenden Spiels entfernt bleiben. Es giebt unzählige Fälle, wo man, um eine Handlung oder eine Rede mit der erforderlichen Promptheit auf den Schluß einer fremden folgen zu lassen, auf den Eintritt des geltenden Momentes vorbereitet seyn muß. Man denke z. B. nur an das Unterbrechen,

an das Einfallen in eines Mitspielers Rede. Wenn man nicht eher, als bei dem Falle des Stichworts, den Mund dazu eröffnet, oder wohl gar erst den nöthigen Athem dazu schöpft, so entsteht schon eine widernatürliche Lücke, und der Sinn des Momentes ist verfehlt, wenn der Mitspieler nicht die Gewandtheit hat, den Satz, der unterbrochen werden soll, über das Stichwort hinaus zu führen. Man muß den Moment voraus wissen, wo das Stichwort kommt, und weit entfernt, uns durch dessen Fall an unsere Handlung oder Rede erinnern zu lassen, müssen wir das Beginnen derselben bloß aufschieben, bis wir es wirklich vernehmen, oder, wenn es eine Stichhandlung ist, dieselbe wahrnehmen. Dieses Gefaßtseyn ist unmöglich, wenn wir nicht neben der unsrigen auch die Rollen der Mitspieler in unserer Scene, und den ganzen Gang der letzteren im Kopfe haben. Das Einstudiren nach oben beschriebener Methode macht dieß leicht, und zwar um so leichter, je besser die Scene geschrieben ist, und je wahrer und natürlicher alles darinnen in einander greift. Die mitspielenden Rollen prägen sich alsdann dem Gedächtniß von selbst mit ein, wenn auch gerade nicht mit buchstäblicher Genauigkeit.

Zu ganz besonderer Aufmerksamkeit bei dem

Einstudiren empfehle ich das Auftreten. Nicht nur das erste ist wichtig, weil sein Eindruck auf die Zuschauer folgenreich ist; sondern auch jedes folgende, weil es den Auftretenden wieder mit der Handlung verbindet, in welcher er eine Zeitlang fehlte. Man kann das Auftreten im Charakter einer Rolle von dem Auftreten in einer gegebenen Gemüthsstimmung unterscheiden. Jenes hängt von der Auffassung der Rolle ab. Dieses erfordert bisweilen ein ganz besonderes Studium, einen Ausflug der Phantasie über die Gränzen des Stückes hinaus. Die Gemüthsstimmung, welche wir in einer Scene darstellen sollen, wird uns nach der Idee des Dichters bisweilen erst durch die Handlung der Scene gegeben. In diesem Falle reicht es hin, im Charakter der Rolle aufzutreten; ja es ist nicht einmal rathsam, bei der wirklichen Aufführung unmittelbar vor dem Auftreten lebhaft an die künftige Gemüthslage zu denken, weil wir sonst leicht mitzubringen scheinen, was wir erst bekommen sollen. In andern Fällen hingegen sollen wir mit einer gewissen Gemüthslage kommen, um entweder damit in den Gang der Scene einzugreifen, oder durch denselben in eine andere versetzt zu werden. Hier ist es nöthig, daß wir unmittelbar vor dem

Auftreten uns in dieselbe versetzen, und wir müssen die Fertigkeit dazu wie einen jeden andern Theil unserer Rolle einzulernen suchen. Dieß erfordert nicht selten, daß wir uns Vorgänge und Scenen denken und ausmahlen, welche diese Gemüthslage hervorgebracht haben können, obschon der Dichter ihrer gar nicht gedacht, sondern der Phantasie des Lesers dießfalls völlig freien Spielraum gelassen hat. Es sei mir erlaubt, ein Paar Beispiele anzuführen, welche das Verdienst haben, mir eben sehr nahe zu liegen.

Elvire tritt in der Schuld Akt 2. Sc. 4. in einer eifersüchtigen Wuth auf die Bühne. Es kann für die Schauspielerin nicht schwer seyn, sich in die Scene mit Jerta zu versetzen, wodurch sie in diese Wuth versetzt worden ist; denn sie beschreibt in der Folge selbst den Gang derselben. Hat sie aber dieses Auftreten nicht auf die bemerkte Art einstudirt, so wird es bloß vom Zufalle abhängen, ob es auf der Bühne einen täuschenden Schein von Wahrheit erhält oder nicht. Mehr Studium erfordert das Auftreten Don Valeros in der letzten Scene des nämlichen Aktes. Die Gemüthslage, welche er mitbringt, ist das Resultat der Ahndungen, womit er den spanischen Boden betrat, und der Richtung, welche sie durch die Vorgänge am Sarge seines Sohnes

in Tortosa erhielten. Seine eigne Beschreibung von beiden erspart der Phantasie des Schauspielers die Mühe, sich diese Details zu erschaffen, aber er muß sie im Geiste sich vergegenwärtigen lernen, um wahr aufzutreten. Hierbei kann er aber leicht einen Fehlgriff thun. Stellt er sich dieselben aus dem Gesichtspunkte vor, aus welchem er gegen das Ende der Scene, bei seiner Beschreibung davon, sie ansehen muß, nachdem Hugo's Benehmen die Ahndung bereits in einen Verdacht verwandelt, und sich selbst zu dessen Gegenstande gemacht hat, so läuft er Gefahr, einen bereits mitgebrachten Verdacht gegen Hugo darzustellen, wo er nach meiner Meinung einen erst entstehenden darstellen soll. Diese Verwechselung der Vorstellungen ist aber gar leicht geschehen, und es gehört eine gewisse Stärke der Einbildungskraft dazu, beide Situationen scharf zu trennen. Ungleich schwerer noch ist Don Valeros Auftreten im vierten Akt Sc. 6. Er erscheint in einer Gemüthslage, welche ganz verschieden von derjenigen ist, in welcher er im zweiten Akte die Bühne verließ. Es ist nirgends gesagt, daß in der Zwischenzeit irgend ein äußerer Vorfall ihm begegnet sei, welcher diese Veränderung in ihm bewirkt haben könnte. Sie ist das Resultat des Ganges, der Endpunkt der Rich-

tung, welche seine Gedanken und Gefühle genommen haben. Ich habe meine Ursachen gehabt, die Ergründung dieses Ganges dem Leser zu überlassen, dafern ihm daran gelegen ist, den Charakter des Spaniers zu verstehen, welcher den Zwiespalt der Gefühle in seiner Brust wie eine gemeine Ehrensache durch Zweikampf zu schlichten hofft. Der Schauspieler aber, welcher den Zuschauer hier richtig leiten will, darf das wie dieses Gemüthswechsels nicht auf sich beruhen lassen; er muß in der Einbildungskraft die furchtbaren Stunden durchleben, welche Valeros durchlebt haben kann, nachdem Hugo den Entschluß ausgesprochen hatte, sich auf das Blutgerüst zu liefern; und er hat hierbei kein anderes Anhalten, als die poetische Wahrscheinlichkeit, welche in dem Charakter des Mannes liegt, den Vaterliebe, Furcht vor öffentlicher Beschimpfung seines Namens, und eingebildete Verpflichtung zur Rache des ermordeten Sohnes gleich mächtig beherrschen. Ungefähr dieselben Schwierigkeiten, vielleicht jedoch in einem geringeren Grade, finden sich bei dem Auftreten Hugo's in der vierten Scene des letzten Aktes, und Elvirens in der unmittelbar vorhergehenden. Man hat mir, beiläufig gesagt, den Vorwurf gemacht, daß die Schauspielerin, welche

die Elvire giebt, nothwendig eine schwärmerische Katholikin seyn müßte, um den Moment zu treffen, wo sie vor Jerta wie vor der heiligen Jungfrau niederfällt. Ich denke, er ist ungerecht. Ich bin weder Schwärmer, noch im römisch=katholischen Glauben erzogen. Habe ich mir die Sache denken können, warum nicht auch die Schauspielerin?

Eine Sorgfalt anderer Art fordert das Einstudiren solcher Stellen, wo man Reden von einigem Umfange zu sprechen hat, die von niemand unterbrochen werden. Alles theatralische Leben einer Rede verschwindet, sobald wir sie sprechen nicht wie etwas, das wir eben denken, sondern wie etwas, das wir wörtlich auswendig gelernt haben. Dieses schülermäßige Hersagen aus dem Gedächtniß verkündet sich, wenn es auch noch so grammatikalisch richtig ist, dem Gefühl des Hörers durch eine gewisse Monotonie, welche um so unangenehmer wirkt, je öfter der Verfasser der Rede zwischen zwei nebeneinander stehenden Sätzen die Mittelgedanken, welche dieselben in der stetigen Ideenfolge verbanden, unausgedrückt gelassen hat. Diese Mittelgedanken, welche der Dichter sich nicht die Mühe gegeben hat auszudrücken, weil sie sich leicht errathen lassen, muß die Phantasie des Schau=

spielers wiederum aufsuchen, und während des Sprechens der vorgeschriebenen Rede sie wiederum mitdenken, wie es der Dichter gethan hat. Nur dieß giebt ihm den richtigen Zeitmesser für die zu beobachtenden Stimmpausen in die Hand, und bringt in seinen Vortrag denjenigen Tonwechsel, welcher allem Sprechen aus dem Stegreife eigenthümlich ist. *)

*) Was ich hier von unausgedrückten Gedanken behauptete, gilt auch von unausgedrückten Empfindungen. Um nach dem Ausdrucke der einen den Ausdruck der nächsten, welche laut wird, sicher zu treffen, muß die Phantasie mit ihren Vorstellungen auch diejenigen in uns erregen, welche dazwischen liegen. Im Puls von Babo z. B. liebt der junge Graf die Braut seines Vaters, den er selbst mit ihrem Werth bekannt gemacht hatte. Als er im Schlußmonolog des ersten Aktes die Worte spricht: „Mir dankt er seinen Himmel, der für mich zur Hölle ward!“ empfindet er den Schmerz hoffnungsloser Liebe. Das Nächste, was er sagt, sind die Worte: „Nein, ich schweige; ich läugne!“ Hier fühlt er die Kraft, Herr seiner Leidenschaft zu werden, und wär' es auf Kosten seines Lebens. Zwischen diesen beiden Empfindungen, die einander nicht unmittelbar berühren können, liegen andere, welche der Schauspieler durchlaufen muß: vom Schmerz über eignes Unglück geht der Weg des Gemüths zu jenem Kraftgefühl durch die

Um mich recht zu verstehen, denke man sich erst das Leichtere, einen raschen, in kurzen Sätzen fortschreitenden Dialog, und dann das Schwerere, einen langen, mancherlei Gefühlswechsel darstellenden Monolog. Der Dialog erhält seinen Anschein von Natürlichkeit dadurch, daß der Gedanke, den der Eine ausdrückt, den darauf folgenden Gedanken des Andern zu entzünden scheint. Dieser Anschein giebt sich hier meistens von selbst, weil die Gedanken der verschiedenen Personen einander zwar nicht erzeugen, aber doch einander wechselseitig im Gedächtnisse aufwecken. Beim Monolog fällt diese äußerliche Wechselwirkung hinweg. Der äußere Dialog verwandelt sich so zu sagen in einen innern, den die verschiedenen Geistes- und Gemüthskräfte einer und derselben Person mit einander führen, und den die Stimme durch angemessenen Ton-

Empfindung der kindlichen Liebe und durch das Gefühl des Schmerzes, in welchen der Vater durch die Entdeckung versetzt werden würde. Wenn der Schauspieler in der Redepause nicht Vorstellungen in sich aufweckt, welche ihm diese Empfindungen anregen, so wird er schwerlich für den Ausdruck des Entschlusses den Ton und das Maaß treffen, welche dem Hörer sogleich erklären, wie er dazu gelangte.

und Zeitmaaßwechsel versinnlichen soll. Die Vernunft spricht anders, als die Leidenschaft, die Eifersucht anders, als die Liebe, der Zorn anders, als der Schmerz. Ruht der Monolog auf der Voraussetzung eines innerlichen Streites dieser Geists- und Gemüthspotenzen, so muß die Stimme, wie der stumme Ausdruck des Schauspielers, diesen Streit darstellen, und die Rede muß in dieser Farbenmischung einstudirt werden, wenn man das Gelingen nicht dem Zufalle überlassen will.

Von dem eigentlichen Monolog (Selbstgespräch) unterscheide ich gern den Einsprach mit den Zuschauern, wo der Schauspieler diese zu seinen Vertrauten und gewissermaßen zu seinen stummen, bisweilen auch wohl laut werdenden Mitspielern macht. Die Gränzlinie zwischen beiden Gattungen ist mitunter sehr fein. Es hängt in vielen Fällen von der Stimmung des Spielers, und in vielen andern von der merkbaren Stimmung des Publikums ab, ob es gerathener sei, dieses und jenes als Selbstgespräch, oder als Einsprach mit den Zuschauern vorzutragen. Ich wage daher nicht, darüber irgend eine andere Regel zu geben, als die, daß man beim Einstudieren auf beide Fälle sich gefaßt mache, und dann der Eingebung des Augenblickes folge.

Man wird aus dem bisher Gesagten abnehmen, daß man, um einer Rolle Meister zu werden, unendlich mehr Dinge einzulernen hat, als im Buche stehen, ja daß man viele davon sogar erst erfinden muß. Der Genuß, welchen hierbei das freie Spiel unserer intellektuellen Kräfte gewährt, ist um so höher in Anschlag zu bringen, da er nicht leicht durch Andere gestört werden kann.

VI.

Von den Proben auf dem Theater.

Herrschaft ist überall in der Welt leichter zu erringen, als zu behaupten. Es ist mit der Herrschaft unseres Geistes über eine Rolle nicht anders. Sobald wir mit derselben, wenn schon nur zur Probe, heraus auf die Breter unter die Mitspieler und Theaterrequisiten treten, stößt der freie Flug unserer Einbildungskraft auf allen Seiten an die einengenden Schranken einer dürftigen Wirklichkeit an. Die Theaterprobe hat hauptsächlich den Zweck, daß wir theils diese Wirklichkeit bis auf einen gewissen Punkt beherrschen, theils den unveränderlichen Schran-

ken derselben uns freiwillig fügen lernen. Hierbei kommt es vor allen Dingen darauf an, daß wir uns gegen alle störenden Eindrücke von außen zu waffnen suchen, während wir allen befördernden unser Gefühlsvermögen absichtlich entgegen tragen.

Es ist ein gewöhnlicher Irrthum der Anfänger, daß sie die Theaterprobe für etwas Leichteres, als die Aufführung halten, weil bei jener die Zuschauer fehlen. Eben das Daseyn der letzteren ist es, welches uns eine Gemüthsfreiheit sicher stellen soll, die wir in der Probe jeden Augenblick in Gefahr sind, durch die störende Einwirkung mangelhafter Umgebungen, und durch unsere Zweifel über die mögliche Wirkung zu verlieren. In dem Bewußtseyn, nach dem Gesetz künstlerischer Täuschung auf Andere zu wirken, entspringt die Hauptquelle des Genusses am Spiel, und diese können wir in der Probe uns nicht füglich anders, als dadurch eröffnen, daß wir unsere Mitspieler zum Gegenstande unserer Einwirkung machen, so weit es die Natur der Sache zuläßt. Es versteht sich von selbst, daß dieß nicht zu einer Angewohnheit werden darf, welche bei der Aufführung unsere Aufmerksamkeit und unser Auge den Zuschauern entziehen, und das leidige Profilspiel herbeifüh-

ren könnte, welches dem Publikum Ohren und Nasen statt der Gesichter und ihres Ausdrucks zum Besten giebt. Es muß vielmehr in Hinsicht auf die Art jener Einwirkung zwischen den Mitspielern, mit denen wir eben zu thun haben, und denjenigen, welche für den Augenblick unbeschäftigt sind, unterschieden werden. Die letzteren sind in so ferne, als sie ihre Aufmerksamkeit unserem Spiel widmen, ganz eigentlich unsere Zuschauer, wenn sie schon nicht gerade vor der Bühne stehen. Der Antheil, den wir ihnen einflößen, hat, wie bei den Zuschauern, seine Zeichen, welche für die Wirksamkeit unseres Spiels zum Probierstein dienen können, ohne daß deßhalb unsere Augen nöthig haben, immer die ihrigen aufzusuchen, um Wohlgefallen darin zu lesen. Wichtiger aber ist die Einwirkung auf diejenigen Mitspieler, welche eben mit uns zu thun haben. Mit ihrem eignen Spiel beschäftiget, können sie dem unsrigen selten viel Aufmerksamkeit schenken; aber sie sind seiner Einwirkung von einer andern Seite bloß gestellt. Die Wahrheit unseres Spiels kann ihnen behülflich seyn, sich immer tiefer in den Geist ihrer Rollen zu versetzen; wir können sie, wo sie nach dem Sinne des Dichters gerührt seyn, erhoben werden oder lachen sollen, wirklich rühren, erheben, oder zu lachen machen: wir können, mit

einem Worte, durch unser Spiel sie ergreifen, und sie bis auf einen gewissen Punkt gleichsam zwingen, so zu erscheinen, wie ihre Rollen in unserer Einbildungskraft leben. Es bedarf keiner Erwähnung, was diese Einwirkung auf der andern Seite voraussetzt. Wo Antheil, Empfänglichkeit und Talent fehlen, da kann sie nicht gelingen. Gelingt sie aber, so haben wir gerade denjenigen Theil der Wirklichkeit, welcher dem freien Auffluge unseres Genius am meisten hinderlich seyn könnte, unserer Herrschaft unterwofren.

Ich habe bereits oben bemerkt, daß das wahre Leben einer Bühnendarstellung auf einer fortdauernd glücklichen Wechselwirkung beruhet. Indem also der Spieler nach der eben beschriebenen geistigen Herrschaft über seine Mitspieler ringt, muß er sich ihnen zu gleichem Zwecke willig hingeben. Er muß Sinne und Gemüth dem Eindrucke ihres Spiels entgegenhalten; aber er muß zugleich gerüstet seyn, diesen Eindruck von sich abzuwehren, wenn er das fremde Spiel für verfehlt erkennt. Hierzu giebt es kein anderes Mittel, als die schwere Kunst, zu sehen und nicht zu sehen, zu hören und nicht zu hören, und eine abgeschmackte Wirklichkeit durch die Macht unserer Einbildungskraft zu vernichten, und zu ersetzen. Ich sah einst die Lady Makbeth

von einer großen Künstlerin unübertrefflich geben, obschon neben ihr der Makbeth unausstehlich schlecht dargestellt wurde. Wie fingen Sie es an, fragte ich sie, daß dieß miserable Subjekt Sie nicht störte? Ich habe, antwortete sie, auf den Narren gar nicht gehört; der Makbeth, mit dem ich spielte, lebt in mir, und wenn ich ein Mann wäre, so wollte ich ihn wohl eben so gut darstellen, als die Lady. Diese Anekdote kann mich denen verständlich machen, die eine ähnliche Geistesgewalt in sich fühlen. Für die übrigen wäre jede Erklärung verlorene Mühe.

Inzwischen darf diese Gewalt, uns bei dem Spiel in uns selbst zurück zu ziehen, nicht gemißbraucht, es darf das Verhältniß einer glücklichen Wechselwirkung nicht aus Geschmackseigensinn übereilter Weise aufgehoben werden. Das Spiel des andern kann gut seyn, und dennoch mißfällig auf uns wirken, weil es gerade nicht mit der Vorstellung übereinstimmt, die unsere Einbildungskraft von dem Zusammenspiel sich geschaffen hat. Darüber muß man in's Klare zu kommen, und die Disharmonie durch Mittheilung und durch Aufopferung eigner Ansichten auszugleichen suchen. Jenes Zurückziehen in uns selbst ist nur das letzte Mittel, ein Vergnügen zu retten, welches ohne das Verhält-

niß der oftberührten Wechselwirkung niemals vollkommen seyn kann.

Neben dieser geistigen Reciprocität auf der Bühne findet noch eine andere statt, welche man die körperliche nennen kann, und von welcher ich schon bei Gelegenheit der Leseprobe im Vorbeigehen gesprochen habe. Wenn irgend eine Scene zwischen mehreren Personen im Leben vorgeht, so ist in der Regel jeder Theilnehmer nach allen Seiten hin Herr des Raumes, der ihn umgiebt, in so ferne ihn nicht eben ein anderer einnimmt. Auf der Bühne ist diese natürliche Freiheit, deren Gebrauch im Leben bloß unter dem Gesetz einer konventionellen Schicklichkeit steht, durch den Umstand beschränkt, daß die Scene vor Zuschauern dargestellt werden soll, welche sämmtlich vor Einer Seite des Theatervierecks sich befinden, und von diesem Gesichtspunkte aus die Handlung auf den Bretern, wie ein bewegliches Gemälde anschauen wollen, dessen einzelne Figuren nach den Regeln der Malerkunst geordnet sind, und im Stehen sowohl als in der Bewegung einander so wenig als möglich decken. Durch diesen Umstand wird die Brauchbarkeit der Tiefe des Theaters beschränkt, und die Wichtigkeit der Breite erhöht; es entsteht ein Vordergrund, ein Mittel- und ein

Hintergrund, und der neue Zweck erweckt auf der Bühne ein Schicklichkeitsgefühl in uns, welches ganz andere Forderungen macht, als wir im Leben zu machen und zu befriedigen gewohnt sind.

Der talentvolle Spieler sieht sich selbst im Geiste aus dem Gesichtspunkte des Zuschauers (s. Abschn. II.), und hat ein Vorgefühl des Eindrucks, den er auf denselben machen kann. Je gediegener sein Talent für die Bühne ist, um so bestimmter fühlt er, daß der Zuschauer nicht ihn allein sieht, und daß der Eindruck, den er machen kann, zum Theil von demjenigen abhängt, welchen der Anblick des ganzen Bühnengemäldes zu machen geeignet ist. Es knüpft sich daher an die Vorstellung seines eignen Aussehens eine Vorstellung von dem ganzen Theaterbilde an; er sieht sich an einem bestimmten Orte auf der Bühne, in bestimmten, malerischen Beziehungen zu den übrigen Figuren; er fühlt den Wunsch, diese Vorstellung zu realisiren, und in so fern die Mitspieler von derselben abweichen, empfindet er ihr Daseyn wie eine Schranke, welche seiner Freiheit entgegen steht, weil er diese fremden Gestalten nicht durch seinen Willen bewegen und festhalten kann, wie die Glieder seines eigenen Leibes. Was hier der eigne Wille nicht unmittelbar vermag, das kann durch Vereinigung, durch Uebereinstimmung zu=

Stande gebracht werden, welche immer um so leichter herbei zu führen seyn wird, je klarer die sämmtlichen Spieler einsehen, daß gewöhnlich jeder Moment des Bühnengemäldes seine Hauptfigur und seine Nebenfiguren hat. Fehlt diese Uebereinstimmung, so entsteht eine Art von kleinem Krieg um Ort, Raum und Berührung, dessen Vortheile immer auf die Seite der größeren Besonnenheit, Geistesgegenwart, Umsicht und Gewandtheit zu fallen pflegen. Was darüber gesagt werden kann, läuft mehr auf Beispiele, als auf Regeln hinaus. In Hinsicht der Seite, wo ein Spieler neben dem andern stehen soll, hat gewöhnlich der Anwesende über den eben Ankommenden den Vortheil. Es hängt von der Stellung, die er im Momente des fremden Auftretens behauptet, und oft sogar von der bloßen Wendung seines Oberleibes ab, den Kommenden rechts oder links anzunehmen. Ungleich schwerer ist es, dem lästigen Schachbieten auszuweichen, welches manche Spieler in der Gewohnheit haben. Zu umsichtslos, um zu fühlen, wo sie eben stehen sollten, oder zu schüchtern, und zu verlegen mit sich selbst, um gern eine auf sich allein beruhende Figur zu bilden, dringen sie während ihrer Rede Schritt vor Schritt auf den Mitspieler ein, klammern sich auch wohl, wie

Kinder, ungeschickt an seinen Arm oder an seine Kleidung an; hemmen auf diese Art die Freiheit seiner Bewegung, wenigstens in der Theaterbreite, und bleiben, auch nachdem sie ausgeredet haben, in der bewußtlos eroberten Stellung wie unbewegliche Pflöcke stehen, weil sie die Nothwendigkeit der Veränderung nicht fühlen. Gegen diese Leute ist nichts zu machen, als entweder sie selbst möglichst im Schach zu halten, oder dem ihrigen allenfalls auf die möglichst geringsten Kosten der Bühnenschicklichkeit auszuweichen.

So wie inzwischen im Reiche der Kunst wenig oder nichts unbedingt recht oder falsch genannt werden kann, so giebt es auch Momente, die jenes Schachbieten fordern, oder erlauben. Geübte Schauspieler bedienen sich dieser Befugniß häufig, um den Eindruck ihres Abgangs zu verstärken. Sie nähern sich dem Mitspieler, geben mit Nachdruck das Ultimatum des Gesprächs ab, und wenden sich dann dergestalt zum Abgehen, daß die Schulter, welche dem Mitspieler zugekehrt war, einen Bogen nach den Zuschauern hin beschreibt, und diese noch einmal das ganze Gesicht des Abgehenden zu sehen bekommen. *)

*) Nach wirksamen Abgängen haben die mei-

Sonst ist in den meisten Fällen die Beobachtung einer schicklichen Entfernung der Gestalten von einander zu empfehlen. Auf der öffentlichen Bühne ist es meist der Einbläser, welcher sie magnetisch nach der Mitte zieht. Auf der Privatbühne, für welche besser und fester memorirt werden kann, und welche selten so breit ist, daß der Soufleur nicht beide Enden derselben mit der gedämpften Stimme sollte erreichen können, sobald er merkt, daß man seiner bedarf, (denn eher sollte er überhaupt nie laut werden) muß diese Anziehungskraft des Mittelpunktes geringer seyn. Ich mache daher nur noch darauf aufmerksam, daß die, bisweilen sehr kleine Breite der Privatbühne für den Gebrauch der Spieler scheinbar und fühlbar verlängert werden kann, wenn die Spieler sich gewöhnen, auf einer krummen Linie zu agiren, die nach

sten Schauspieler von Metier einen wahrhaften Heißhunger, und sie studiren die Kunst, bei jedem solchen Scheiden von der Bühne dem Publikum laute Beifallszeichen abzupressen. Da bei Privatbühnen dieser Zweck wegfällt (diskrete Zuschauer werden hier sich nicht erlauben, das Spiel durch Händeklatschen zu unterbrechen,) so lasse ich die Kunstgriffe unberührt, deren sich dießfalls die Histrionen zu bedienen pflegen.

Maßgabe des Raumbedürfnisses gegen die Tiefe des Theaters hin mehr und mehr eingebogen seyn kann. Zehn Personen, die in der geraden Breitenlinie aufgestellt, einander geniren würden, stehen bequem im Halbzirkel, der ohnehin den Augen der Zuschauer angenehmer ist. Ein Spieler, der rasch von einer Seite zur andern gehen, und doch nicht schon mit dem zehnten Schritte dort seyn will, kann deren funfzehn machen, wenn er im Halbzirkel geht, der in diesem Falle nach Befinden der Umstände auch nach den Zuschauern hin gebogen seyn kann. Stehen die Personen, welche mit einander sprechen, einander ununterbrochen sehr nah, so entsteht übrigens in Fällen, wo das Gesetz der Natürlichkeit fordert, daß sie einander ansehen oder mit den Augen messen, auch noch der Nachtheil, daß dem Zuschauer zu viel Gesicht entzogen, oder der Augapfel widernatürlich schielend in den Augenwinkel gedrängt werden muß.

Von der geistigen und körperlichen Wechselwirkung unter den Spielern komme ich auf das Daseyn, den Gebrauch und die Handhabung der sogenannten Requisiten. Der Mangel einer Kleinigkeit, eines Briefes, den wir aus der Tasche ziehen, eines Schlüssels, womit wir einen Schrank öffnen sollen, kann in eine Verlegenheit

setzen, welche die ganze Darstellung vernichtet. Es ist mithin die größte Sorgfalt nöthig, daß alles, was gebraucht wird, am rechten Orte vorhanden sei, und daß dieser Ort, wenn er zumal außerhalb der Scene seyn muß, gegen unberufene Hände möglichst sicher gestellt werde. Die Mängel der Proben deuten gewöhnlich auf die Maßregeln hin, welche dießfalls genommen werden müssen. Aber nicht genug, daß die Requisiten vorhanden sind, wir müssen uns auch üben, sie besonnen, zweckmäßig und natürlich zu gebrauchen und zu handhaben. Dieß ist bisweilen sehr schwer, und erfordert oft eine Einlernung vor der Probe. Es kann nöthig seyn, daß man um eines einzigen Momentes willen bei dem oder jenem Handwerker einen oberflächlichen Unterricht nehme. Aber auch das Leichteste kann ungeübte Spieler in Verlegenheit setzen. Ausschließlich mit dem, was sie sagen wollen, beschäftiget, verlieren sie leicht die nöthige Ruhe und Besonnenheit für das, was sie thun sollen. Sie kommen damit zu früh, oder zu spät, oder gar nicht, oder auf ungeschickte Weise, bloß weil es nicht mehr ausschließlich ihr eigner, sondern ein fremder, meist lebloser Körper ist, den sie bewegen oder sonst gebrauchen sollen. Unglücklicher Weise hindern gewöhnlich hunderterlei Umstände das vollständige Vorhandenseyn der

Requisiten in der Probe. Man muß sich in diesem Falle mit möglichst passenden Surrogaten zu helfen suchen, muß im Nothfall einen Strickbeutel zur Laterne machen, und einen runden Hut statt einer Suppenschüssel auftragen. Etwas Aehnliches gilt auch von dem Kostüm. Wer in ungewohnter Kleidung zu spielen hat, thut wohl, in den Proben sich daran zu gewöhnen, und besonders die Hände mit den Taschen vertraut zu machen. Ist der rechte Bratenrock, die rechte Weste noch nicht fertig, so werden doch immer andere von ähnlichem Schnitt zu haben seyn.

Ein nicht minder wichtiger Gegenstand für die Aufmerksamkeit des Spielers ist die Ausfüllung des Theatersaales mit der Stimme, welche von dem Ausfüllen mit dem bloßen Schalle wohl zu unterscheiden ist. Das Lautseyn an sich wirkt diesem Zwecke oft gerade entgegen, oder stört die Erreichung anderer Zwecke. Eine sorgfältige, deutliche Aussprache jedes Wortes und jedes Buchstaben (besonders der Mitlauter), welche mit einer sinngemäßen und natürlichen Betonung gar wohl sich verträgt, ist in dieser Hinsicht unerläßlich. Ein bloßes S kann so vernehmlich zwischen der Zunge und den Zähnen hervorgebracht werden, daß man es in dem geräumigsten Saale überall hört. Dadurch wird es möglich,

auch in denjenigen Fällen verständlich zu bleiben, wo man die Stimme dämpfen, d. h. der Aussprache der Selbstlauter den Metallklang nehmen muß. Metrische Stücke gewähren hier großen Nutzen, indem sie die Spieler von dem nachlässigen Redetone des gemeinen Lebens abziehen, welcher auf der Bühne besonders durch das Wegwerfen der Endworte unangenehm wird. *) Daß

*) Die Histrionen sind dem metrischen Drama meist abgeneigt, weil das Metrum sie hindert, die Bildungsmängel ihrer Individualität mit dem täuschenden Schein einer Dorfschenkenmäßigen Natürlichkeit zu bedecken. Ihre Unbeholfenheit, im Umgange mit dem Reim besonders, ist über alle Beschreibung. Sie haben keinen Begriff davon, daß auch die Poesie mit ihrem Zeitmaaß und Tonfalle Natur sei, und auf Schillers Frage:

„Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
„Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?“

muß im Durchschnitt Deutschland mit einem beschämenden Ja antworten. Auf der Privatbühne gebildeter Stände fällt der Grund dieser Erscheinung weg; die Spielenden sind an dasjenige, was Iffland Verstragödie nannte, durch Lektüre gewöhnt, und da sie auf den Bretern

auch das mehr erwähnte Profilspiel der Vernehmlichkeit schadet, bedarf keiner Erwähnung. Ueberhaupt werden Anfänger gewöhnlich darum schlecht verstanden, weil es ihnen unnatürlich scheint, mit Personen, die ihnen ganz nahe stehen, lauter und anders als im Zimmer zu reden. Ich möchte ihnen im Allgemeinen empfehlen, so zu sprechen, wie man pflegt, wenn man will, daß unser Gespräch nicht bloß von den Theilnehmern desselben, sondern zugleich von einem entfernt stehenden Dritten vernommen werde. In der That ist das ja auf der Bühne die Absicht, und man darf nur derselben sich immer bewußt bleiben. An diese Art zu sprechen habe ich vor kurzem eine talentvolle Anfängerin durch ein sehr einfaches Mittel gewöhnt. Ich verließ in der Probe in einem Dialog mit ihr

dem leidigen Conversationstone, der sie langweilend vom Frühstück bis zum Abendessen verfolgt, eben gern entfliehen wollen, so weiß ich ihnen nichts besseres, als — das Metrum zu empfehlen. Ueber den Vortrag der Verse, und insbesondere über die Vermählung des Rythmus mit der Natürlichkeit der Rede und der Handlung, über Reim, Cäsur, Ueberschritt (Enjambement) u. dergl. finde ich vielleicht bei Fortsetzung dieses Taschenbuchs Raum zu ausführlicheren Bemerkungen.

das Theater, stellte mich auf einen entfernten Zuschauerplatz, und sprach so die ganze Scene mit ihr durch.

Was inzwischen die Verständlichkeit der Rede am unfehlbarsten befördert, ist so leichten Kaufes freilich nicht zu haben. Es ist ein wahres und ausdrucksvolles Spiel mit den Augen, der Miene, den Geberden und der Modulation, wodurch die begleitende Rede der gefesselten Aufmerksamkeit des Zuhörers erklärt wird. Wenn dieser nur versteht, so pflegt er sich wenig darum zu kümmern, ob er diesen Vortheil seinen Ohren oder seinen Augen verdanke. Es ist unglaublich, wie weit man bei gefesselter Aufmerksamkeit der Hörer mit dem Schwindenlassen der Stimme gehen kann. Die wachsende Stille schärft in solchen Momenten ihr Gehör dergestalt, daß sie, ihren eignen Athem anhaltend, den Athemzug des Spielers vernehmen, oder doch zu vernehmen glauben.

Alle diese Schwierigkeiten müssen in den Proben besiegt werden, um für die Aufführung die nöthige Gemüthsfreiheit zu gewinnen. Die Anzahl der Letzteren kann daher keiner festen Regel unterliegen. Ersprießlich habe ich es immer gefunden, daß eine letzte Probe den Abend vor der Darstellung statt finde; doch darf sie, meiner

Erfahrung nach, nicht mehr eine mit Anstrengung unternommene Uebung, sondern bloß eine möglichst ruhige Wiederholung des Eingeübten seyn, wobei die Kraft des Geistes und des Körpers möglichst geschont, und das Eingeübte nicht sowohl vollständig ausgeübt, als vielmehr gelassen angedeutet wird, um sich und andere zu überzeugen, daß nichts Wesentliches davon vergessen worden sei. Dieser Methode bedienen sich die Schauspieler vom Metier gewöhnlich bei schon aufgeführten Stücken den Vormittag vor der Darstellung, wo sie unfehlbar sehr übel thun würden, Kräfte zu verschwenden, die sie den Abend nöthiger brauchen, oder Zweifel in sich aufzuregen, die in der kurzen Zwischenzeit nicht füglich mehr gehoben werden können. Iffland hat es irgendwo treffend ausgesprochen, daß man von einer Darstellung nie zu viel Zweifel mit hinwegnehmen, aber nie zu wenig zu derselben mitbringen könne. Der Glaube an uns selbst versetzt hier Berge.

VII.

Von der Aufführung.

„Der höchste Genuß," sagt Schiller in der Vorrede zu der Braut von Messina, „ist die Freiheit des Gemüths in dem lebendigen Spiel aller seiner Kräfte." Auf jenen Genuß ist es hier abgesehen, und diese Freiheit ist es, welche der Spieler, der ihn auf den Bretern sucht, mitbringen und zu bewahren suchen muß. Den Feinden, die er dießfalls in den Proben zu bekämpfen lernen mußte, treten bei der Aufführung gewöhnlich drei neue entgegen: das Ankleidezimmer, die Lebhaftigkeit des Triebes und die Zuschauer.

Schon im Leben kann das Geschäft des Ankleidens durch Mangel an Ordnung, Bequemlichkeit und Zeit sehr peinlich werden, und wer sich, wie z. B. junge Frauenzimmer zum Balle, mit Phantasie (mit Vorstellung eines gewissen Effektes) anzieht, den können die kleinsten Sünden des Schneiders und Schuhmachers, der Putzmacherin, des Friseurs, in großes Aergerniß bringen. Bei dem Ankleiden zur Darstellung auf der Bühne findet das alles in erhöhtem Grade statt. Die Phantasie fühlt

sich hier berechtiget, die eigensinnigsten Forderungen zu machen, und man muß daher im Voraus für die Mittel sorgen, dieselben mit Vollständigkeit und Leichtigkeit zu befriedigen. Am sichersten geht man, wenn man vorher zu Hause sich einmal vollständig ankleidet, und die einzelnen Theile des Kostüms zum künftigen Transport in das Ankleidezimmer genau in der Ordnung einpackt, in welcher man sie wieder ablegt. Das wichtigste bei der Metamorphose im Ankleidezimmer ist die Gesichtsmalerei; eine Kunst, die ihr eignes Talent und ihre eigne Uebung erfordert, und worüber sich im Allgemeinen wenig sagen läßt, weil dabei sehr viel auf die Beschaffenheit der Erleuchtung der Bühne, und auf andere Umstände ankommt, die bei Privatbühnen fast überall anders sind. Wer hierzu einer fremden Hand sich bedienen muß, wird in gewisser Hinsicht immer nur ein halber Schauspieler seyn.

Je bestimmter die Ansprüche sind, welche eine Rolle an die äußerliche Schaale der Person macht, die sie darstellen soll, um so mehr nimmt die Verwandlung im Ankleidezimmer den Charakter einer besondern, vorläufigen Kunstschöpfung an. Betrachtet der Selbstverwandler sich im Spiegel, und findet er sein Werk befriedi-

gend, so pflegt nicht selten der Trieb nach dem Genuß der Darstellung mit einer Lebhaftigkeit sich zu regen, welche, wie alle Begierden, die Freiheit des Gemüthes aufheben kann, auf deren Erhaltung hier alles ankommt. Es ist Sache des Charakters, diese an sich sehr heilsame, begeisternde Lebhaftigkeit des Triebes nicht zur Gemüthsaffektion heranwachsen zu lassen, und in diesen Momenten die Einbildungskraft mehr mit der Vorstellung von der Mühe der Darstellung, als mit der Vorstellung von unserem Genuß daran zu beschäftigen.

Die Zuschauer sollen diesen Genuß durch ihren Mitgenuß erhöhen; sie sollen Zeugen unserer Leistungen, und durch ihren Mitgenuß Bürgen unseres Gelingens seyn. Dazu sind sie geladen. Es ist mithin hier auf ein neues Verhältniß von Wechselwirkung abgesehen, in dessen Wellen der Spieler seine künstlerische Freiheit zu behaupten hat. Schon die bloße Vorstellung einer versammelten Menge pflegt auf den Anfänger mit einer niederdrückenden und beunruhigenden Gewalt zu wirken: der Anblick der Wirklichkeit erhöht diese Wirkung. Neulinge in der Welt werden von einer gewissen Aengstlichkeit befallen, so oft sie in eine zahlreiche Gesellschaft treten. Die Blicke, welche auf die sich öffnende

Thür gerichtet sind, kommen ihnen wie so viel Spieße vor, die ihnen den Eingang wehren möchten; sie wagen es nicht, einem davon mit den Augen zu begegnen, wenn sie von der begrüßenden Verbeugung sich aufrichten, und wer sie zuerst anredet, ist ihnen ein Engel vom Himmel. Gegen diesen Stein des Anstoßes gehalten ist es ein Fels, was der Neuling auf der Bühne zu übersteigen und gleichsam unter sich zu bringen hat. Vom Wirbel bis zur Sohle ist er den Blicken einer Versammlung bloßgestellt, welche gekommen ist mit dem Anspruche, daß er ihr Vergnügen mache. Jeder Fehler, den er macht, wird Augen finden, die ihn bemerken, und die Verlegenheit, in welche ihn dieses Gefühl versetzt, ist der größte, den er begehen kann. Gegen diese Verlegenheit, von der nur der selbstgenügsame Thor nicht in Gefahr ist befallen zu werden, giebt es keinen andern Schutz, als in der Stärke der Einbildungskraft, die in dem gefährlichen Momente des Auftretens die ganze Empfänglichkeit des Gemüthes und alle Thätigkeit des Geistes für die Rolle in Anspruch nimmt. Der Offizier im Feld kann so angelegentlich mit den Evolutionen seiner Compagnie oder seines Regiments sich beschäftigen, daß er keine Aufmerksamkeit für das Kanonenfeuer des Feindes übrig

behält, und der Kanonier pflegt über dem Bestreben, zu treffen, die Möglichkeit zu vergessen, daß er getroffen werden könne. Ein solches Auftreten hat den unfehlbaren Erfolg, die Zuschauer zu ergreifen; die Wirkung davon wird dem Spieler gar bald bemerklich werden, und indem er fühlt, daß die Zuschauer in seinen Händen sind, hat er alle Scheu vor ihnen überwunden. Von diesem Augenblick an ist er frei, und die Bahn ist gebrochen, mit der zuschauenden Versammlung in dasjenige Verhältniß von Wechselwirkung zu treten, welches die Hauptquelle seines Genusses an der Aufführung ist. Alle Beschäftigungen mit der Rolle, welche der wirklichen Aufführung vorangehen, gewähren Genüsse, die in so ferne mangelhaft sind, als das Gelingen des künstlerischen Strebens noch nicht durch die volle Wirkung verbürgt ist. Seiner Einbildungskraft allein überlassen, geht der Künstler bei dieser schwierigen, alle Kräfte zugleich in Anspruch nehmenden Kunst immer mit einem geheimen Gefühl von Ungewißheit zu Werke. Sobald er aber auf den Gesichtern der Zuschauer liest, und an der vermehrten Bewegung oder Ruhe unter ihnen abnimmt, daß er auf sie wirkt, wie er wollte, so wirkt diese Wirkung auf ihn zurück, sein Muth wächst, die Phantasie klimmt vom

erreichten Wirklichen Stufenweise zum erreichbaren Möglichen fort, und der Genius, der nun in einem lebendigen Elemente seine Fittige regt, trägt ihn auf eine Höhe der Ausführung, welche die Einbildungskraft im todten Raume des Denkbaren nicht zu erreichen vermochte. Je zahlreicher die Versammlung, je gedrängter der Raum vor der Bühne von ihr erfüllt ist, desto merklicher und unzweideutiger werden die Zeichen des glücklichen Erfolgs; und daraus unfehlbar ist es zu erklären, daß die Schauspieler selten viel Würdiges bei leerem Hause zu leisten im Stande sind.

Je folgenreicher inzwischen die Rückwirkung vom Zuschauer auf den Spieler ist, desto gefährlicher würde es für den letzteren seyn, wenn er derselben sich unbedingt hingeben, und in einer Wechselwirkung seine Freiheit dem Zufalle bloßstellen wollte. Unter den glücklichen Wirkungen auf die Zuschauer werden sich auch unglückliche kund geben, und auf einen Spieler, der sich von ihnen gänzlich abhängig macht, wird das Mißlingen der Wirkung störend wirken, gleichviel, ob er, oder die Zuschauer, daran Schuld sind. In diesem Verhältnisse von Reciprocität Herr zu bleiben über sich selbst; sich zurückzuziehen aus der Sphäre einer mißfälligen Wirklichkeit in den Kreis unserer Phantasie; nicht zu sinken,

wenn die Zuschauer nicht im Stande sind, uns zu heben: das ist die Aufgabe, auf deren Vorspiel ich schon in dem Abschnitte von den Proben hingedeutet habe. Was ich dort von der Wechselwirkung unter den Spielern erwähnte, gilt auch von der zwischen dem Spieler und dem Publikum, welches zum unwillkührlichen Mitspieler gemacht werden soll. Spielt es seine Rolle schlecht, so gebe der Spieler darum die seinige nicht auf: er spiele sie vor einem Publikum seiner Einbildungskraft fort, wie die Künstlerin, deren ich oben gedacht habe, mit einem Makbeth spielte, der nur in ihr vorhanden war.

Es sind oft kleinliche, zufällige, unvermeidliche und für den Augenblick unergründliche Umstände, welche unserem Spiel die Theilnahme der Zuschauer entziehen. Im allgemeinen giebt es kein wirksameres Mittel, dieselbe fest zu halten, als den geschickten Gebrauch der Augen. Die um Beifall aller Art buhlenden Priester der öffentlichen Kunsttempel thun hierin gewöhnlich zu viel; die Spieler der Privatbühnen zu wenig. Jene fordern die Augen der Zuschauer mit den ihrigen zum Anschauen ihrer Gestalt und ihres Spieles mit Selbstvertrauen, oder mit sichtbarer Eroberungssucht heraus. Diese heften die Blicke an die Kulissen, an die Mitspieler, an die

Vorderlampen, oder an die Theaterwolken, ohne zu bedenken, daß es schon im gemeinen Leben die Theilnahme des Zuhörers vermindert, wenn der Sprecher ihm die Aussicht in das Auge, den Spiegel der Seele, nicht gönnt. In denjenigen Stellen, die ich oben (Abschn. V. am Ende) mit dem Namen, Einsprach mit dem Zuschauer, zu bezeichnen gesucht habe, weil sie in der Absicht gedichtet sind, daß der Spieler das Publikum zu seinem Vertrauten mache, ist dieß offenbar fehlerhaft. Es ist aber auch nicht viel weniger zu tadeln in allen Fällen, wo dem Zuschauer daran liegen muß, im Auge des Spielers zu lesen, was in seinem Innern vorgeht. Es giebt eine Art, die Augen auf die Versammlung zu richten, ohne daß ein Einziger davon sich wirklich angeblickt fühle, ja sogar ohne daß man einen Einzigen davon wirklich sehe, d. h. ihn erkenne, und seines Anblicks sich bewußt werde. Von der Lebendigkeit der innern Anschauung erfüllt, bricht das Bewußtseyn für den Augenblick seine Verbindung mit den Sehnerven ab, und der Blick macht Eindrücke, ohne deren zu empfangen. In solchen Momenten ist es rathsam, daß man das Auge auf die entfernteren Zuschauer richte, wo man ohnehin nichts mehr unterscheiden kann, wodurch man in der künstlerischen Selbsttäuschung

gestört werden könnte. Bei Stellen hingegen, die den Charakter des Einspruchs mit den Zuschauern haben, wird die Vertraulichkeit am leichtesten und besten mit den näheren Zuschauern angeknüpft, welche dieselbe sichtbar erwiedern können. Das Bedürfniß der Theilnahme verleiht einen gewissen Takt, diejenigen Gesichter schnell aufzufinden, welche den meisten Antheil verrathen.

Ueberhaupt ist es vielmehr der Antheil, als der Beifall der Zuschauer, nach welchem der Spieler streben muß, wenn er in der Wechselwirkung mit ihnen frei und selbstständig bleiben will. Der Beifall ist zufällig, und seine Zeichen hängen von dem guten Willen des Publikums ab. Auch pflegen zartfühlende Zuschauer vor der Privatbühne sich dieser willkührlichen Zeichen zu enthalten, weil es anmaßend scheinen würde, einem lauten Gericht zu unterwerfen, was bloß auf wechselseitiges Vergnügen berechnet ist. Der Antheil hingegen ist ein nothwendiges Produkt der Empfänglichkeit auf der einen und der Kunstleistung auf der andern Seite. Unwillkührlich und unaufhaltsam, wie er selbst, sind seine Zeichen, und nur sie können die Selbstliebe des Künstlers befriedigen, der das Gefühl seiner freien Schöpferkraft genießen, und mithin die ihn um=

gebende Wirklichkeit mit dem Zauberstabe seines Genius beherrschen, aber von niemand eine Gunst empfangen will. Wer auf der Bühne um den Beifall der Menge buhlt, opfert die Freiheit seines Geistes einem flüchtigen Kitzel der Eigenliebe auf; und indem er dem Publikum giebt, nicht was ihm nöthig ist, sondern was es wünscht, erniedriget er sich zum Knecht, wo er Herr seyn sollte. Gefallen freilich will die Kunst, aber nicht wie eine Dirne, welche zuvorkommend dem Verlangen begegnet, sondern wie eine Schönheit, welche triumphirend in die Herzen einzieht. Jene dienende Buhlerei ist es, welche auf der öffentlichen Bühne die Oberhand hat, weil sie ihren Mann nährt. Daher der Ekel, welchen nicht selten die gefeierten Lieblinge der Menge bei Leuten von Geschmack erregen; daher die Beschränkung des vortheilhaften Einflusses, den die Volksbühne auf die Volksbildung haben könnte. Die dort statt findende Entschuldigung der Einträglichkeit fällt auf der Privatbühne weg, und da hier die Spieler überdieß in den meisten Fällen den Vortheil haben, ihr Publikum wählen zu können, so ist es immer ein Zeichen gemeiner, und der Kunst unwürdiger Gesinnung, wenn sie mehr nach Beifallszeichen, als nach der Erwer-

bung des Antheils ringen, welcher den Genuß der Selbstbefriedigung erhöht.

Selbstbefriedigung ist immer des wahren Künstlers Hauptaugenmerk. Er ist nichts in seinen Augen, wenn er sich selbst nicht gefällt, gesetzt auch, daß er die ganze Welt entzückte. In dieser Hinsicht ist der Schauspieler, gleich dem Tänzer, Sänger und Musikus, ungleich übler daran, als der Dichter, der Maler und der Bildhauer. Was diese schaffen, hat eine gewisse Dauer; kein Strich an dem Gebilde ist unbedingt unwiderruflich; erst wenn die Schöpfung vollendet ist, wird sie zum Definitivurtheile des Geschmacks ausgestellt, und in dem Anblicke des gelungenen Ganzen gehen alle Mängel des Geschäftes der Zusammensetzung unter. Dort hingegen fällt der Begriff des Schaffens mit dem der Schöpfung zusammen; die Ansprüche der Kunst werden nicht bloß an das Werk, sondern auch an die Arbeit gemacht; der Künstler ist bei dem Geschäft des Bildens belauscht, und jeder Fehlgriff dabei trägt in so fern den Charakter der Unwiderruflichkeit an sich, als der verfehlte Moment nicht wiederkehrt. Dieser Umstand setzt den Schauspieler der Gefahr aus, während der Darstellung die Freiheit seines Geistes und Gemüths

an sich selbst, ich möchte sagen, an sein Künstlergewissen zu verlieren. Wie groß auch immer sein Talent, und wie gründlich seine Vorbereitung sei: es werden Momente kommen, die er als Fehltritte empfindet, und nichts ist gewisser, als daß sie neue Fehltritte veranlassen werden, wenn er die geheime Beunruhigung des Selbstvorwurfs in die künftigen Momente mit hinüber nimmt. In der Fähigkeit, das zudringliche Gefühl eigner Mangelhaftigkeit im Augenblicke des Fehlgriffes selbst auch wiederum abzuschütteln, trifft der Leichtsinn mit der Geistesstärke zusammen. Jener aber entschlüpft dem Gewissen; diese ringt mit dem Entschlusse, es zu versöhnen, sich von ihm los, und ein verfehlter Moment kann der Schöpfer eines andern werden, wo der Künstler sich selbst übertrifft. Ich habe den Seiltänzer Furioso das Unglaubliche versuchen und gelingen sehen, nachdem ihm eben das Leichtere mißlungen war; und Iffland hat mich nie mehr entzückt, als unmittelbar nach einem Moment, wo er zweimal hinter einander sich versprochen hatte.

Ich glaube durch die vorstehenden sieben Abschnitte dem aufmerksamen Leser die Ueberzeugung

mitgetheilt zu haben, daß das Spiel auf der Privatbühne eine sehr vielseitige und zusammenstimmende Uebung aller Kräfte des Körpers, Geistes und Gemüths sei. Dieß überhebt mich der Nothwendigkeit, die oft besprochene Frage vom Nutzen und Schaden der Privattheater zu berühren. Wenn irgend ein Schade daraus entstehen soll, daß der Mensch alle seine physischen und intellektuellen Fähigkeiten mit Geistesgegenwart beherrschen lerne, so kann der Grund einzig und allein darin liegen, daß die Sache zweckwidrig und ungeschickt angefangen wird. Daß dieses Kunstspiel sehr geeignet ist, die Reizbarkeit des Gemüthes zu vermehren, stelle ich nicht in Abrede; ich berufe mich aber dagegen auf die Mediciner der Brownischen Schule, welche behaupten, leben heiße reizbar seyn. Daß die vermehrte Reizbarkeit nicht zur Krankheit ansteige, davor muß uns die natürliche Gesundheit und die Mäßigkeit bewahren.

Druckfehler.

S. 10. Z. 9. v. u. lies Erob'rungsplan statt: Eroberungs-Plan
— 58. — 6. v. o. lies begreif' statt: begreif
— 71. — 11. v. u. setze , nach Auge
— 83. — 11. v. u. setze , nach dem Worte dir
— 84. — 4. v. o. setze , nach dem Worte Rolle
— 97. — 4. v. o. lies Erkennest st. Erkennst
— 139. — 8. v. o. setze , nach Schicksal
— 184. — 10. v. o. lies arg! st. arg:
— 231. — 8. v. o. lies dörfen st. dürfen

Ueber das Zunftwesen und die Folgen seiner Aufhebung, eine von der K. Großbritt. Soc. der Wiss. zu Göttingen gekrönte Preisschrift von D. K. H. Rau. gr. 8. 20 gl.

Es sei mir erlaubt zu Empfehlung dieser gehaltvollen Schrift, die sich über einen jetzt so vielseitig besprochenen Gegenstand verbreitet, das Urtheil eines kompetenten Richters anzuführen. Der berühmte Herausgeber der deutschen Staatsanzeigen sagt davon im 3ten Heft S. 285. „Der „große Nazionalgegenstand ist mit ähnlicher Vollständigkeit, Klarheit und Unbefangenheit nirgends erörtert worden; es ist ein kurzer, gedrängter und durchgehends praktischer Bericht „über die Entstehung des Zunftwesens, über die „Wirkungen sowohl der Zünfte als der Gewerbsfreiheit, und über die Möglichkeit einer Leitung „der Gewerbe durch die Regierung, abgestattet, in „Ermanglung des Bundestages, für den er vollständig geeignet seyn würde, der ehrwürdigen „Georgia Augusta, der ruhigen und standhaften „Beförderin alles Großen und Guten, die ihm „vor dreizehn andern Mitbewerbungen den Preis „zuerkannte."

Daß sich der Verfasser für das Zunftwesen erklärt, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Leipzig im August 1816.

Georg Joachim Göschen.

In der Ostermesse 1816

sind erschienen

bei G. J. Göschen in Leipzig:

Apel, A. u. Fr. Laun, Wunderbuch, 2tes Bdchen m. 1 K. 8. br. 1 rthl. 12 gl.

Brandes, H. W., die vornehmsten Lehren der Astronomie, deutlich dargestellt in Briefen an eine Freundin, 1ster 2ter Theil, mit Kupf. 8. Neue Auflage. 3 rthl.

— — 4ter u. letzter Theil. 8. Schrbp. 2 rthl.

— — Druckpapier, alle 4 Theile. 6 rthl. 12 gl.

Craig's, J. Grundzüge der Politik. Untersuchungen über die wichtigsten bürgerlichen Angelegenheiten nach der Erfahrung, aus dem Engl. 3 Bde. gr. 8. 5 rthl.

Erzählungen für unverdorbene Familien, 11tes bis 13tes Bdchen, 8. br. 2 rthl. 12 gl.

Göthe, Torquato Tasso. 8. Neue Aufl. Schrbpr. 16 gl.

— dasselbe auf Velinpr., gegl. br. 1 rthl. 12 gl.

Jurine, D. L., Abhandlung über den Croup, welche den im Jahre 1807 vom K. Napoleon ausgesetzten Preis getheilt hat. A. d. französ. Manuscr. übersetzt von D. P. Heineken. Mit einer Vorrede und Noten herausgegeben von D. J. A. Albers, 4. Drkpr. 3 rthl.

— Schrbpr. 4 rthl.

Kind, Fr. Die Harfe, 4tes Bdchen, 8. br. mit 2 Kupf. 1 rthl. 20 gl.

Laun, Fr., Reise in das Schlaraffenland. Ein Fastnachtsmährchen. 8. Schrbpr. 21 gl.

— — Druckpr. 18 gl.

Müllner, A., Die Schuld, ein Trauerspiel in 4 Akten, 2te Aufl. 8. m. 1 Kupf. Schrbpr. gebunden 1 rthlr. 8 gl.

— — Druckpr. br. 16 gl.

— — Velinpap. in Seide gebunden, in Futteral 2 rthl. 16 gl.

Prittwitz, M. v., Untersuchungen über einige krumme Linien, welche mit Hülfe ihrer Subtangente rektifizirt werden. Herausgegeben und mit Zusätzen über verwandte Curven vermehrt von H. W. Brandes, mit Kupf. 4. 18 gl.

Theagenes, 8. (Nach dem Französ. der Dem. Gallien.) 6 gl.

Rosenmüllers, D. J. G., Lehrbuch der christlichen Religion, 12te Auflage. 5 gl.

In Commission:

Zwanzig Umrisse zur Undine von Fr. Baron de la Motte Fouque', gezeichnet vom Grafen Clary, gestochen von L. Schnorr v. K. Auf starkem Papier 6 rthl. 16 gl.

xxxix, 82

xiv, [2], 346, [6] pp.
2 (of 4) engr. plates.
Vol. 1 (of 3)
First edition.

